

Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.

Organ des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

Prof. Dr. Michael Haberlandt.

XXIV. Jahrgang 1918.

Mit 27 Textabbildungen.

Wien 1918.

Im Selbstverlage des Vereines.

Kommissionsverlag: F. Tempsky, Wien IV., Johann Straußgasse Nr. 6.

Inhaltsverzeichnis des XXIV. Jahrganges.

Inhaltsverzeichnis.	Seite III
Verzeichnis der Abbildungen.	IV

I. Abhandlungen und größere Mitteilungen.

Eugenie Goldstern: Beiträge zur Volkskunde des Lammertales mit besonderer Berücksichtigung von Abtenau (Tännengau), mit 27 Textabbildungen . . .	1
✓ Dr. J. Piprek: Polnische Volksmärchen:	
1. Die einäugige Not	29
2. Von einem Grafen, der die Not nicht kannte	51
✓ Dr. Edmund Schneeweiß: Volksnahrung im Plivatale (Bosnien) . . .	81
Dr. Anton Hrodegh: Religiöse Primitiverscheinungen im oberen Schwarzatal	117
Wilhelm Tschinkel: Sagen aus der Sprachinsel Gottschee	124

II. Kleine Mitteilungen.

Heinrich Ankert: Gewitterglöckchen, Gewitterkerzen	35
— „ — Zwei alte Sprüche	36
— „ — Die Schutzengel	36
— „ — Das Kartoffellied	37
— „ — Robert Blum	38
Dr. Willi Kriechbaum: Die Braunauer Liederhandschrift	39
Ludwig v. Führer: Die Montenegriner als Jäger und Fischer	48
A. Schmidt: Sagen aus Johnsbach	49, 94 104
Konrad Mautner: Der Volksliederreichtum der Monarchie	94 97
Heinrich Ankert: Volkskundliches aus Böhmen	105 106
A. Dachler: Der Hahnenschlag	108
Heinrich Ankert: Menschenblut als Medizin	131
— „ — Ein Spottlied auf Friedrich II. von Preußen	131
— „ — Die „goldene Stunde“ im Leipziger Bezirke	132
Ernst Neweklowsky: Opankenerzeugung in der Herzegovina	133

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Volkskundliche Ausstellung des Kaiser-Karl-Museum aus dem besetzten Balkangebiete S. 52. — Städtisches Museum in Leitmeritz S. 53. — Johann Haudeck S. 53. — Prof. Dr. Konst. Jireček S. 53. — Direktor Alois Menghin S. 54. — Natalie Bruck-Auffenberg S. 54. — Robert Eder S. 54. — Das slowakische Museum in Ung.-Hradisch S. 109. — Dr. J. W. Nagl S. 134. — Prof. Dr. J. Pommer S. 134. — Dr. Rudolf Trebitsch S. 135. — Mythologische Vortragsabende S. 135. — Verband deutscher Vereine für Volkskunde S. 135.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Prof. Dr. K. Sapper: Österreich-Ungarn.	54
2. Prof. Dr. M. Arnaudoff: Die bulgarischen Festbräuche	55
3. John Meier: Volksliedstudien	55
4. Klara Pölt-Nordheim: Tiroler Nagele.	55
5. Dr. Geza Roheim: Spiegelzauber	55
6. Das Königreich Polen vor dem Kriege	56
7. E. Oberhummer: Die Türken und das Osmanische Reich	57
8. Neue Bilderbogen und Soldatenlieder	111
9. Teuerungs- und Notzeiten der Vergangenheit (Umfrage)	111

	Seite
10. Josef Blau: Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst II. Teil	136
11. Prof. Dr. M. Haberlandt: Die nationale Kultur der österreichischen Volksstämme	137
12. Festschrift für Eduard Hahn	137
13. Alte Lieder fürs Landvolk neu in Druck gegeben	138
14. Narodopis Lidu česko-slovanského, I: Moravské Slovensko: Volkskunde der Tschecho-Slawen, Bd. I: Die Mährische Slowakei	138
15. Dr. M. Lambertz: Die Volkspoesie der Albaner	139
16. Leopold Forstner: Studien in Albanien und Mazedonien	140
17. Prof. Dr. W. Slatarski und Stantscheff: Geschichte der Bulgaren, 1. u. 2. Teil	141

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für Volkskunde.

Tätigkeitsbericht des Museums für 1917	57
Jahresbericht des Vereines für 1917	68
Verzeichnisse der Stifter-, Gründer, und Fördererbeiträge sowie sonstiger Spenden	71
Rechnungsabschluß des Museums für 1917	73
Rechnungsabschluß des Vereines für 1917	74
Vereinsleitung, Verzeichnis der Ehrenmitglieder, korrespondierenden Mitglieder, Stifter, Gründer, Förderer und Korrespondenten	75
Vereins- und Museumsnachrichten	78, 112, 141

Verzeichnis der Abbildungen.

Fig. 1. Haimhof (Gemeinde Abtenau)	2
Fig. 2. Turnerhof (Gemeinde Abtenau), dat. 1609.	3
Fig. 3. Gwechenbergerhof (Gemeinde Abtenau)	4
Fig. 4. Häusergrundrisse aus dem Lammertal	5
Fig. 5. Offener Herd mit seitlich angebautem Backofen, Pichlhof (Gemeinde Abtenau)	7
Fig. 6. Offener Herd, Sölleitner Hof	7
Fig. 7. Landwirtschaftliche und Kochgeräte, Lammertal.	9
Fig. 8. Haimhof (Gemeinde Abtenau)	10
Fig. 9. Seebachhof, dat. 1676. Ortschaft Weitenau	11
Fig. 10. Alter Stadl	12
Fig. 11. Neuer Stadl	12
Fig. 12. Getreidekasten	13
Fig. 13. Brechlbäd	14
Fig. 14. Dörrhütte für Obst	15
Fig. 15. Krautgrube.	15
Fig. 16. Landwirtschaftliche Geräte.	16
Fig. 17. Eine Hütte der Lienbachalpe	18
Fig. 18. Tenna'pe	19
Fig. 19. Obere Brettalmhütte	20
Fig. 20. Grundrisse der Sennhütte	21
Fig. 21. Erhöhter Herd in der Lienbachalpe	22
Fig. 22. Herd mit überwölbtem Rauchkogel in der Karalpe	22
Fig. 23. In den Boden vertiefter Herd in der unteren Brettalpe.	23
Fig. 24. Ebenerdiger Herd in der Trattbergalpe	23
Fig. 25. Kojenartige Betten in der Tenna'pe	24
Fig. 26. Die Vorderwand der kohenartigen Betten in der Tenna'pe	27
Fig. 27. Bienenstirnbrettchen aus dem oberen und unteren Lammertale	28

I. Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

Beiträge zur Volkskunde des Lammertales mit besonderer Berücksichtigung von Abtenau (Tännengau).

Von Eugenie Goldstern, Wien.

(Mit 27 Textabbildungen.)

Das Lammertal, wohl das ausgedehnteste Tal des Tännengau's, das bereits im Pongau bei St. Martin seinen Ursprung nimmt und bei Golling in die Salzach mündet, umfaßt drei Gemeinden: Scheffau, Abtenau und Annaberg, von denen Abtenau die größte und bedeutendste ist. Da ich mich auf meiner Studienreise im Sommer 1916 größtenteils in der Abtenauer Gegend aufgehalten habe, will ich diese hauptsächlich berücksichtigen und die anderen Ortschaften, insbesondere die des oberen Lammertales, hier nur zum Vergleiche heranziehen. Die Abgeschlossenheit des Lammertales und die Unzulänglichkeit der Verkehrsmittel haben dazu beigetragen, daß so manches Altertümliche im Hausbau und im landwirtschaftlichen Betrieb sich noch bis heute hier erhalten konnte. Aber auch dieses Wenige ist infolge des zunehmenden Fremdenverkehrs und der immer mehr um sich greifenden Modernisierung des wirtschaftlichen Lebens zum Teil bereits im Verschwinden begriffen. Daher wird es, glaube ich, wohl angezeigt sein, hier einige Beiträge zur Volkskunde des Lammertales zu geben.

Die Schwierigkeiten der volkskundlichen Aufnahmen in der Kriegszeit und mein relativ nur kurzer Aufenthalt im Lammertale mögen es aber entschuldigen, wenn im folgenden kein vollständiges Bild des Volkslebens geboten, sondern nur einzelne gelegentlich gemachte Beobachtungen mitgeteilt werden konnten.

An dieser Stelle ergreife ich die Gelegenheit, meinem verehrten Lehrer Herrn Regierungsrat Professor Dr. M. Haberlandt meinen innigsten Dank für die Anregung zu dieser Arbeit und für die wertvolle Kritik meiner Untersuchungen auszusprechen. Ferner schulde ich Dank für freundliches Entgegenkommen und Hilfsbereitschaft den Herren Fachlehrer Karl Adrian in Salzburg, Professor K. Höfner in Salzburg, Forstmeister Herbert und Förster Engel in Abtenau.

1. Der Bauernhof.

a) Das Wohnhaus.

Wenn auch das Haus des Lammertales keinen tiefgreifenden Unterschied gegenüber dem des Pongau's und Pinzgau's aufweist, so soll es hier doch schon aus dem Grunde etwas ausführlicher besprochen werden, weil es bisher in der Fachliteratur noch

keine Berücksichtigung erfahren hat. Da es in architektonischer Beziehung mit den meisten übrigen Salzburger Gebirghäusern übereinstimmt und letztere in dieser Hinsicht von J. Eigl eingehend behandelt worden sind,¹⁾ sollen im folgenden hauptsächlich Hofanlage, Grundrißtypen, Einrichtung, Herd- und Backofenanlage sowie Wirtschaftsgebäude besprochen werden.

Im Lammertale herrscht noch zum größten Teil der alte Bautypus vor. Wenn auch im Markte Abtenau das moderne Haus stets immer mehr vorwiegt, so hat sich in den einzelnen Ortschaften das altertümliche Haus in überwiegender Mehrzahl der Fälle noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Nach den auf dem Unterzugstram der Stube und auf der Firstpfette eingeschnittenen Jahreszahlen zu urteilen, stammen die meisten Häuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert, ja einzelne sogar aus dem 16. Jahrhundert.



Fig. 1. Haimhof (Gemeinde Abtenau).

Die vorherrschende Siedlungsform ist hier wie auch sonst im größten Teil der deutschen Alpenländer Einzelsiedlung. Die Gehöfte der einzelnen Ortschaften liegen zum Teil in der Talebene, zum Teil auf den sanft geneigten Berglehnen. Das Haupt- oder Wohngebäude ist dabei gewöhnlich so gelagert, daß seine stets giebelseitig angebrachte Eingangstür ungefähr gegen Süden gerichtet ist.

Der Besitz an Wiesen und Ackerfeldern ist im Lammertale zumeist nicht zerstückelt, sondern um das Gehöft konzentriert. Daher sind hier im Gegensatze zum Pinzgau und Pongau einzelne, weit voneinander zerstreute Stadel selten und die ganze Ernte an Heu und Getreide wird in dem neben dem Wohnhaus gelegenen Stadel untergebracht.

Zur Einfriedung des Gehöftes und der Weide dienen Holzzäune, die im Lammertale dieselben Formen aufweisen, wie sie bereits M. Eysn für andere Salzburger Gaue festgestellt hatte; es sei hier daher auf diese Arbeit hingewiesen.²⁾

¹⁾ J. Eigl: Das Salzburger Gebirghaus (Pinzgauer Typus). Wien 1894.

²⁾ M. Eysn: Hag und Zaun im Herzogtum Salzburg. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1898.

Die Hofanlage im Lammertale bildet in den weitaus meisten Fällen eine Übergangstype zwischen dem Gruppenhof und dem Einheitshaus, indem das Wohnhaus und der Pferdestall mit dem darüber befindlichen Futterraum unter einem First zum Hauptgebäude vereinigt sind, während die übrigen Wirtschaftsgebäude, wie Stadel, Getreidekasten etc., abgesondert gebaut sind.

Allerdings kommt es in den letzten Jahren bereits hie und da vor, daß mit Rücksicht auf die Holzteuerung die ganz baufälligen Stadel nicht mehr als selbständiges Gebäude aufgerichtet, sondern mit dem Wohnhaus vereinigt werden. Außer diesen bisher relativ seltenen Fällen findet sich das Einheitshaus im unteren und mittleren Lammertale hauptsächlich bei Häuslern. Im oberen Lammertale (Gemeinde Annaberg) kommt aber das Einheits-



Fig. 2. Turnerhof (Ortschaft Radochsberg, Gemeinde Abtenau), dat. 1609.

haus auch bei Großbauern vor. Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind hier hintereinandergeschaltet, wobei das ganze Gehöft stark in die Länge gezogen erscheint. (Fig. 1.) Hie und da ist hier der Stadel nicht unmittelbar, sondern durch eine Brücke („Vortenn“) im Obergeschoß mit dem Wohnhaus verbunden. Die Frage, ob diese Hofanlage eine altertümliche sei oder ob sie, wie im mittleren Lammertale, aus dem Gruppenhof hervorgegangen ist, muß mangels diesbezüglicher Nachweise dahingestellt bleiben.

Das Wohnhaus ist gewöhnlich zweigeschossig, wobei das Untergeschoß zumeist gemauert, das Obergeschoß aus Holz in Schrott- und Balkenkonstruktion erbaut ist. (Fig. 2.) Nur bei einem Haus, dem Gwechenbergerhof, das, wie eine an dessen Tor angebrachte Tafel besagt, aus dem Jahre 1730(?) stammen soll, sind die zwei unteren Geschosse gemauert; die Besitzer erklären dies damit, daß dieser Hof früher von zwei Familien bewohnt gewesen sei. (Fig. 3.)

Holzhäuser kommen am meisten in den höher gelegenen Ortschaften des mittleren und des oberen Lammertales vor, wo wegen

der Schwierigkeiten, Bausteine auf die Höhe zu schaffen, fast ausschließlich das reichlich vorhandene Holz zum Hausbau verwendet wird. Holzhäuser werden ja übrigens in höheren Lagen auch aus dem Grunde vorgezogen, weil sie bei dem stürmischen Winter viel wärmer sind als Steinhäuser.

Wenn auch im Laufe der letzten Jahrzehnte mehrere Häuser des Lammertales durch den Umbau gewisse Änderungen erfahren haben, so beziehen sich diese hauptsächlich auf die Modernisierung des Daches und Erhöhung, beziehungsweise Erweiterung des Obergeschosses. Der Grundriß aber, insbesondere der des Erdgeschosses, ist, wie dies ein Vergleich mit ganz alten Häusern ergibt, im großen und ganzen unverändert geblieben.

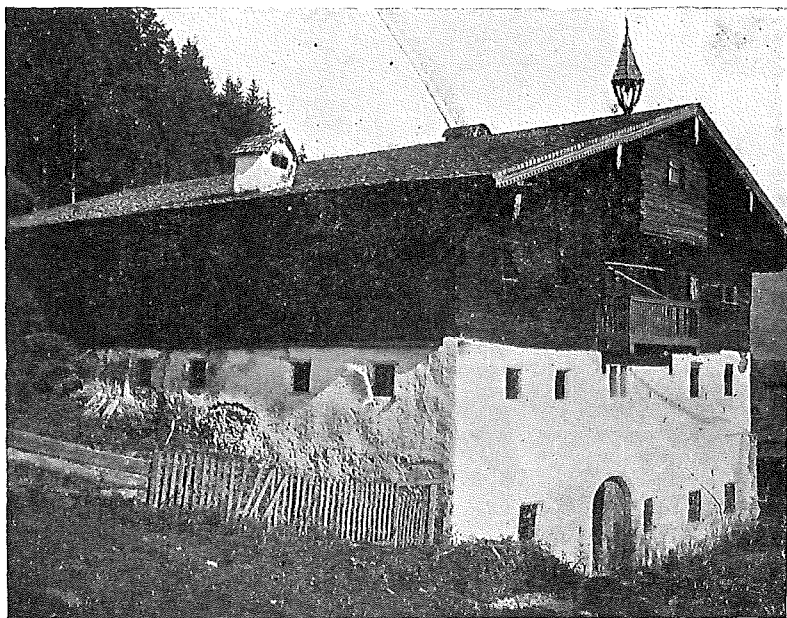


Fig. 3. Gwechenbergerhof (Gemeinde Abtenau).

Mit Rücksicht auf die Flureinteilung des Erdgeschosses lassen sich hier zwei Typen unterscheiden: Häuser mit durchführendem Mittelflur (Fig. 4, 2, 3, 6) und solche mit Eckflur. (Fig. 4, 4.) Die Küche ist überall in eigenem Raume untergebracht. In der Gemeinde Abtenau fand sich bloß ein Haus, im oberen Lammertale zwei Häuser, in denen der offene Herd im Flur aufgestellt ist. (Fig. 4, 1.) Ob derartige Flurküchenhäuser in dieser Gegend früher häufiger waren, darüber konnte nichts Näheres erfahren werden.

Bezüglich der Lage der einzelnen Erdgeschoßräume ist ferner bemerkenswert, daß die stets nach rückwärts verlegte Küche sich in der Regel an die Stube anschließt und es nur ausnahmsweise vorkommt, daß diese Räume sich auf beide Seiten des Flures verteilen. (Fig. 4, 6.) Darin unterscheidet sich wohl das Haus dieser Gegend von dem des Pinzgaues, wo sich an die Stube gewöhnlich

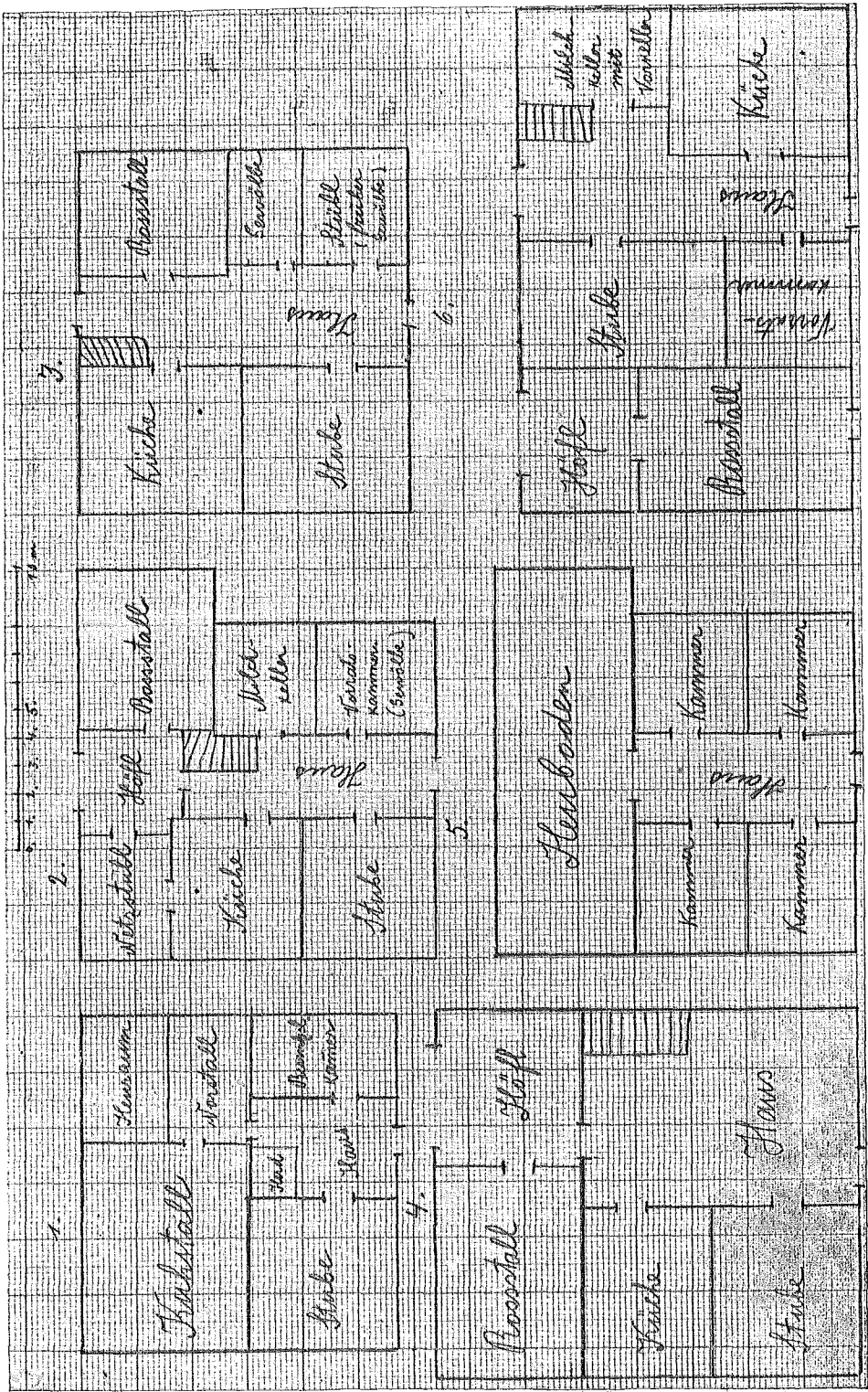


Abb. 1. Erdgeschoß im Grossenhot.
Abb. 2. Erdgeschoß im Gudjahof (Haus dat. 1589).
Abb. 3. Erdgeschoß im Fichthof (dat. 1775).

Fig. 4. Häusergrundrisse aus dem Lammertal.

Abb. 4. Erdgeschoß im Stamberg (1650).
Abb. 5. Obergeschoß im Gudjahof.
Abb. 6. Erdgeschoß im Haimhof.

ein zweiter Wohnraum anschließt, während die Küche der Stube gegenüberliegt.¹⁾

Die zweite Stube (»Stübl«) im Erdgeschoße ist im Lammertale verhältnismäßig selten. Es sind mir nur zwei Fälle von dessen Vorkommen in alten Häusern bekannt. Entweder schließt es sich rückwärts an die Küche als Altbauerstübl (»Netzstübl«) an (Fig. 4, 2) oder aber es befindet sich vorn als gewölbtes und zuweilen mit Wandmalerei verziertes Stübl; letzteres kommt gewöhnlich in größeren Bauernhöfen vor, die als ehemalige Amtshäuser oder herrschaftlicher Sitz bekannt sind. Das Stübl aber, das sich in manchen, bereits umgebauten Häusern heute findet, ist, wie dies die nähere Untersuchung ergeben hat, aus einer nicht gewölbten Vorrats- oder Rumpelkammer hervorgegangen, die zum Stübl entsprechend eingerichtet worden war. (Fig. 4, 3.)

Der Pferdestall schließt sich entweder seitlich oder, was häufiger vorkommt, rückwärts an den Wohntrakt des Erdgeschosses an, wobei er in letztem Falle entweder die ganze Hausbreite einnimmt oder aber in der Mitte durch ein »Höfl« getrennt ist, in dem Wagen, Holz etc. untergebracht sind. Über dem Stall liegt im Obergeschoß der Futterraum, Heuboden, von dem aus das Heu durch die über einzelnen Krippen angebrachten Einwurfslöcher hinabgestoßen wird.

Der Grundriß des an den Heuboden sich anschließenden Wohntrakts des Obergeschosses ist so ziemlich überall der gleiche: zu beiden Seiten des Flures (»Sojer«, Söller) liegen die Schlafkammern für die Bauernfamilie und das Gesinde. (Fig. 4, 5.) In größeren Höfen finden sich außerdem noch im Dachgeschoße »Dülln« ein bis zwei Kammern an der Giebelseite.

Was die Einrichtung der einzelnen Räume betrifft, so sei hier nur auf das Wesentliche hingewiesen. Im Vorhaus des Erdgeschosses, dem »Haus«, das in der Abtenauer Gegend in älteren Häusern häufig in Kreuzgewölbe ausgeführt ist, pflegt man auf Holzrechen die langstieligen Bratpfannen anzubringen; häufig steht hier auch ein von Bänken umgebener Tisch, an dem die Bauernfamilie im Sommer ihre Mahlzeiten einzunehmen pflegt. Dieser Umstand sowie der Name Haus deutet, wie dies bereits Eigl hervorgehoben hat,²⁾ darauf hin, daß dieser Flurraum, der heute fast ausschließlich der Verbindung mit allen übrigen Erdgeschoßräumen dient, einst den Mittelpunkt des häuslichen Lebens bildete. Vom Vorhaus gelangt man in die Stube, deren Einrichtung im großen und ganzen von der der Pinzgauer Stube keine Verschiedenheiten aufweist.

Der alte Kachelofen ist bereits im Verschwinden begriffen, da der Sparherd, auf dem im Winter gekocht wird, sich immer mehr in der Stube einbürgert. Nur in einigen alten Häusern hat sich noch

¹⁾ J. Eigl: Das Salzburger Gebirgshauss.

²⁾ J. Eigl: a. a. O. S. 2.

der zumeist mit Holzkacheln verkleidete, mit kupfernem Wasserkessel, dem Hängegerüst für Kleidung und mit umlaufenden Bänken versehene Stubenofen erhalten.

Während im Pinzgau die Stubenwände selbst in einfachen Bauernhäusern oft hübsch getäfelt sind, ist dies im Lammertale nicht der Fall. Auch die Decke ist nur selten kassettiert; zumeist ist sie ganz einfach gestaltet oder aber sind die Felderdecken durch die an die ebene Pfostenunterfläche angenagelten Zierleisten imitiert. Nur auf dem

Unterzugstram sind häufig in der Längenmitte eine Sternfigur nebst Jahreszahl, Jesus- und Maria-Zeichen und Initialen des Besitzers eingeschnitzt.

An die Stube schließt sich ohne Verbindungstür der fast gleich große Küchenraum an, der hier überall gewölbt und gewöhnlich

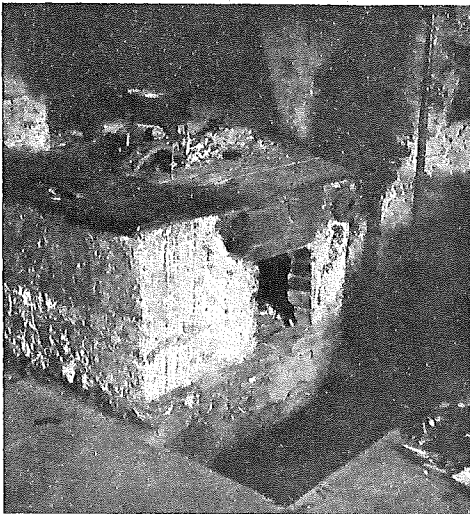


Fig. 6. Offener Herd, in dessen Mauerwerk der Backofen eingelassen ist. Sölleithof (Gemeinde Abtenau).

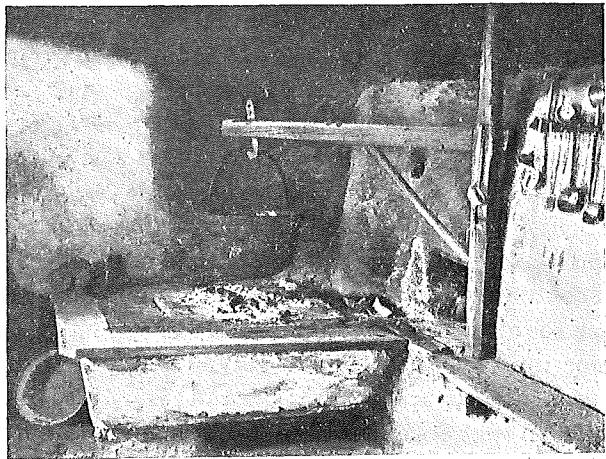


Fig. 5. Offener Herd mit seitlich angebautem Backofen. Pichlhof (Gemeinde Abtenau).

30 bis 40 cm tiefer als die übrigen Erdgeschoßräumlichkeiten gelegen ist, so daß man vom Flur aus 2 bis 3 Stufen hinabsteigen muß. Diese Vertiefung dient dazu, den mit Rauch des offenen Herdes erfüllten Raum etwas höher zu gestalten. Derartige Küchen mit den von Ruß pechschwarz glänzenden Wänden und Decke, die in alten Häusern zumeist nur ein Fenster haben, machen einen entschieden düsteren Eindruck. Trotzdem die Abtenauer selbst über ihre Rauchkuchl schimpfen, halten sie noch fest an dem traditionellen offenen

Feuerherd, der, mit Ausnahme von einigen neueren Häusern, in denen der Sparherd bereits eingeführt worden ist, noch im ganzen Lammertale vorherrscht. Der in die Ecke des Küchenraumes gerückte offene Herd

ist 40 bis 50 *cm* hoch, gemauert, oben mit Steinplatten belegt und am Rande mit Holz, hie und da auch mit Marmor eingefast. (Fig. 5 und 6.) Da die Küchendecke fast überall gewölbt ist, ist der vor Feuersgefahr der aufliegenden Funken schützende Rauchmantel (»Rauchkogel«) entbehrlich. Nur dort, wo die Decke ausnahmsweise aus Holz ist, wird über dem Herd ein Rauchkogel angebracht; dieser besteht gewöhnlich aus einem Holzkranz, auf dem sich ein flaches Gewölbe aus Bimsstein aufbaut. Der sich in der Küche verbreitende Rauch wird durch einen gemauerten Schornstein abgeführt, dessen Öffnung sich meist über der Küchentür befindet. Hölzerne Rauchschröte sind in dieser Gegend höchst selten geworden, da sie wegen Feuersgefahr auf das strengste verboten sind. Von eigentlichen Rauchhäusern ist nur eines vorhanden, das sogenannte Ötzhäusl im oberen Lammertale. Der offene Herd steht hier im Vorhaus und der Rauch entweicht durch die offene Tür und durch die Ritzen der Holzwand. Der Herd ist häufig mit dem gleichfalls in der Küche angebrachten Backofen unmittelbar verbunden. (Fig. 5.) Diese Backofenanlage scheint früher in dieser Gegend am meisten verbreitet gewesen zu sein, denn in den einzelnen etwas entlegenen Ortschaften (Radochsberg, Rigaus, Weitenau) herrscht sie auch heute noch in den dort vorhandenen alten Häusern vor. Da aber der Herd zusammen mit dem zirka 2 *m* langen, fast ebenso breiten und hohen Backofen viel zu viel Raum beanspruchte, hat man in den letzten Jahrzehnten begonnen, den lästigen Backofen allmählich aus der Küche zu verdrängen. Im Markt Abtenau und dessen nächster Umgebung ist er entweder nur teilweise ins Vorhaus hinausgeschoben oder aber gänzlich in den der Küche benachbarten Vorratsraum, beziehungsweise in das Höfl — nirgends aber in die Stube — verlegt worden. Die Ofeneinheize ist aber stets in der Küche angebracht, von wo aus der Backofen beschickt wird. Außer der bereits besprochenen, für die Abtenauer Gegend typischen Backofenanlage findet sich nur ausnahmsweise noch eine andere. Bei dieser ist der Backofen in das Herdmauerwerk eingelassen, dessen ganzen Innenraum er in Anspruch nimmt. (Fig. 6.) Vor der Einheize ist in der ganzen Breite des Herdes eine zirka 50 *cm* tiefe Grube angebracht, in die man zur bequemeren Beschickung des Ofens einsteigt und die außer Gebrauch mit einem Holzdeckel verschlossen bleibt. In einem der ältesten Häuser Abtenaus, dem Sendlhof, wo sich ein solcher Backofen vorfand, konnten die Besitzer keine Auskunft über dessen Alter erteilen. Hingegen ließ es sich in zwei anderen Häusern mit gleicher Backofenanlage feststellen, daß dieselbe mit Rücksicht auf Raumersparnis erst vor 10 bis 15 Jahren an Stelle der auf Figur 5 abgebildeten getreten ist. Ob aber derartige Backöfen schon früher in der Abtenauer Gegend bestanden haben oder ob sie erst in den letzten Jahren hier eingeführt wurden und von wo sie herkommen, darüber konnte nichts Sicheres in Erfahrung gebracht werden.

Was den Küchenhausrat betrifft, so bietet er hier wohl wenig Eigenartiges. Von den Herdgeräten finden wir den auch sonst in den Alpenländern verbreiteten eisernen Pfannknecht, ferner den niedrigen runden Dreifuß für Kochtöpfe und den bereits im Verschwinden begriffenen Feuerbock; dieser dient ja bekanntlich dazu, die Holzscheite beim Feuermachen über dem Boien zu halten, um sie durch brennende Späne oder Glut leichter zu entzünden. Zum Aufhängen des großen kupfernen Wasserkessels dient hier wie auch anderwärts in den deutschen Alpenländern eine kranartige Vorrichtung aus Holz, die Kesselschwinge („Kesselhem“), deren Standsäule mit dem unteren Zapfen am Boden oder auf der hölzernen Herdeinfassung ruht und in einigen alten Häusern bis zur Decke hinaufreicht. In dem beweglichen Arm der Schwinge steckt ein Holzhaken, der den Kessel trägt und mittels eines Holzstiftes höher oder niedriger gerichtet werden kann. (Fig. 5, 21–23.) Außer dem Wasserkessel findet sich hier noch vom Kupfergeschirr der

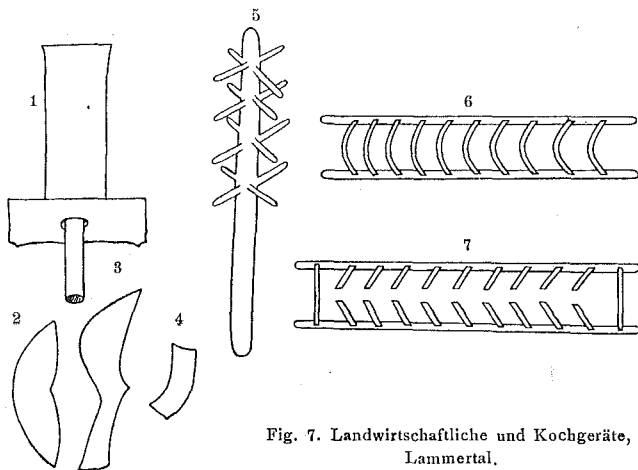


Fig. 7. Landwirtschaftliche und Kochgeräte, Lammertal.

schlanke Kessel für Schnapsbrennerei und die langstielligen Bratpfannen. Allerdings ist infolge der Kriegsmetallsammlung das früher zahlreich vorhandene Kupfergeschirr auf das Minimum reduziert worden. Tongeschirr ist durchwegs modern und von der alten Salzburger Keramik ist im Lammertale nichts mehr übriggeblieben. Eine eigenartige Form von Nockenbrettchen fand sich in der hochgelegenen Ortschaft Weitenau. Dieses besteht aus einem flachen, viereckigen 25 cm langen, mit einem Griff versehenen Brettchen, in das ein anderes kürzeres quer eingreift und mit zwei Nägeln daran befestigt wird. (Fig. 7, 1.) Letzteres Brettchen soll die Hand vor Hitze und Versengung schützen, wenn der Nockenkeig von dem Längsbrettchen mit einem Eisenspatel in die kochende Suppe eingetropt wird. Diese Art von Nockenbrettchen soll früher im Lammertale allgemein verbreitet gewesen sein; heute trifft man es nur sehr selten, da zu diesem Zwecke meist ein gewöhnliches viereckiges Brettchen verwendet wird. Zum Abrahmen der Milch dient hier noch überall ein zirka 25 cm langes, flaches, segmentförmiges Hölzchen („Rahmzweck“). (Fig. 7, 2.) Nur in einem Falle, in der Trattbergalm, fand sich ein mit einem Griff versehener, einem Holzmesser ähnlicher Abrahmer. (Fig. 7, 3.) Die Reste vom Rahm werden in der Schüssel mittels eines kleinen, flachen, hobeisenförmigen Holzbrettchens („Rahmschober“) zusammengeputzt. (Fig. 7, 4.) Zum Räuchern des Fleisches sind fast in sämtlichen Küchen der Breite nach Träme angebracht, auf die dann Rundstangen mit Fleischstücken gelegt werden. Wenn aber im Winter nicht in der Küche, sondern in der Stube am Sparherd gekocht wird, pflegt man noch häufig, um das Feuer des offenen Herdes zu sparen, das Fleisch auf einer „Selchsprudel“ zu räuchern. Es ist dies eine zirka 2 m lange Holzstange, in der beiderseits Holzsprossen zum Aufhängen der Fleischstücke stecken. (Fig. 7, 5.) Früher soll man zu diesem Zwecke entsprechend beschaffene, reich verzweigte Baumäste verwendet haben. Die Selchsprudel wird vom Dach aus in den Schornstein eingesetzt und dort so lange gelassen, bis das Fleisch genügend geräuchert ist.

Die Einrichtung der Obergeschoßräumlichkeiten bietet wenig Bemerkenswertes. In den Schlafkammern findet man noch vielfach bemalte Kästen und Truhen, die an einer anderen Stelle näher besprochen werden sollen. Im Vorhaus („Sojer“) sind überall die massiven, innen drei- oder vierteiligen Mehltruhen aufgestellt, worin die ganzen Mehlvorräte auf-

bewahrt werden. Das für einige Wochen gebackene Brot wird, besonders in älteren Häusern, nicht in der Vorratskammer, sondern im Sojer auf einem hängenden Brotrechen („Brotrebe“) untergebracht. Dieser besteht aus zwei zirka 180 cm langen Holzstäben, die entweder der ganzen Länge nach durch bogenförmige Hölzchen miteinander verbunden oder aber jeder mit seitlich eingelassenen Holzsprossen versehen sind. (Fig. 7, 6 und 7.) Zwischen je zwei Paar solcher Sprossen oder zwischen je zwei Bogen werden die einzelnen Brotlaibe eingereiht. Derartige Brotrechen, besonders in der zweiten Form, sind in unseren Alpenländern weit verbreitet; ich fand diese auch in der Schweiz (Oberwallis) und in Savoyen (Maurienne) vor.

Bautechnisch stimmt das Lammertaler Haus im wesentlichen mit dem Pinzgauer überein, das ja in dem früher zitierten Werke von Eigl bereits erschöpfend behandelt worden ist. Die architektonische



Fig. 8. Haimhof (Gemeinde Abtenau).

Ausschmückung des Hauses ist aber bedeutend ärmer als im Pinzgau; auch die dort so verbreitete Fassadenmalerei kommt im Lammertale nur selten vor. Die schönste darunter ist wohl die am Haimhof (Haibenhof) im Markte Abtenau. In übermenschlicher Größe ist hier der heilige Christophorus in der auch anderwärts üblichen volkstümlichen Auffassung dargestellt; daneben befindet sich das Bildnis der Mutter Gottes mit dem Jesuskind. (Fig. 8.) Es heißt, daß der Haimhof ursprünglich von einem Gerichtspfleger bewohnt war, der Christoph hieß und der seinem Heiligen zu Ehren das Bild auf der Hausfassade anfertigen ließ. Der Haimhof datiert nach den Grundbüchern aus dem 17. Jahrhundert und die Malerei soll hier seit etwa zwei Jahrhunderten bestehen; trotzdem hat sich aber diese noch gut erhalten und die ursprüngliche Farbenfrische durchaus nicht eingebüßt. Die Christophdarstellungen bilden ja auch anderwärts ein beliebtes Motiv

für die Fassadenmalerei; in unseren Alpenländern sind sie, insbesondere in Südtirol, im oberen Fassanertal verbreitet.

Außer dem Haimhof wäre hier noch der aus dem Jahre 1676 stammende Seebachhof in Weitenau (Gemeinde Abtenau) zu erwähnen. Dieser soll ursprünglich ein bischöfliches Jagdschlößchen gewesen sein und ist wie der Haimhof ausnahmsweise ganz aus Stein erbaut.

Über der Eingangstür ist der heilige Hubertus kniend vor dem das Kreuzifix tragenden Hirsch dargestellt. (Fig. 9). Dieses Bild, das im Laufe der Zeit stark von den Witterungs-unbilden gelitten hatte, ist erst vor einigen Jahren frisch übermalt worden; oben ist die Jahreszahl 1676 angebracht. Im Obergeschoß des Seebachhofes befindet sich ein Stübl, dessen Wände gleichfalls mit Malereien versehen sind. Auf der einen Längswand sind hier Adam und Eva, daneben die Kreuzigung Christi, auf der gegenüberliegenden Wand Jagdszenen dargestellt. Leider befinden sich diese Bilder, die einmal

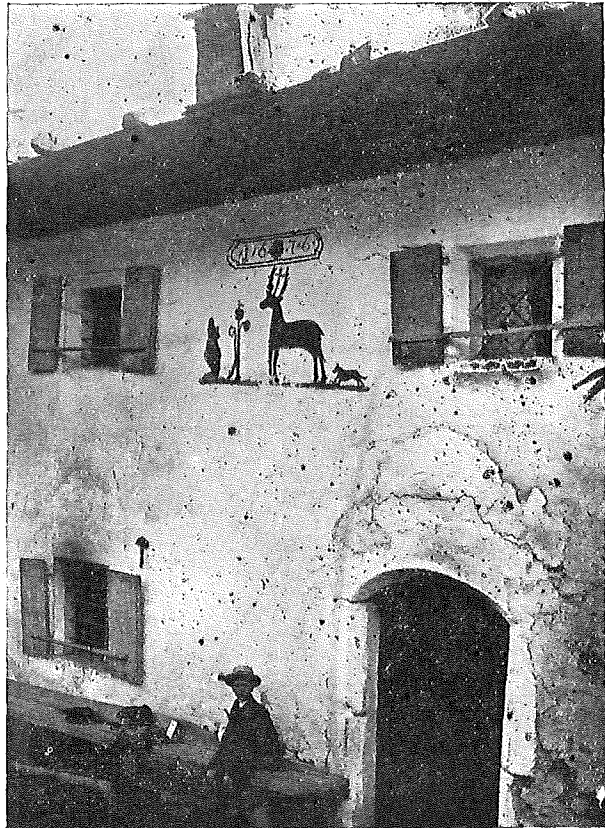


Fig. 9. Seebachhof, dat. 1676. Ortschaft Weitenau (Gemeinde Abtenau).

übertüncht und dann wiederum abgewaschen worden sind, in derartigem Zustande, daß die Einzelheiten gänzlich verloren gegangen sind.

b) Die Wirtschaftsgebäude.

Um das Wohnhaus sind die einzelnen Wirtschaftsgebäude gruppiert, deren wichtigstes und weitaus größtes der Stadel ist. Dieser ist im wesentlichen dem ähnlich, den Eigl aus dem Pinzgau ¹⁾ und Bein aus Steiermark ²⁾ schildert und soll hier daher nur kurz besprochen werden. Im Untergeschoß des Stadels befindet sich der in den Boden

¹⁾ J. Eigl: a. a. O. S. 5.

²⁾ Dr. Leopold Bein: Beiträge zur Kenntnis des obersteirischen Hauses und Ackerbaugeräte und zum steirischen Wortschatz. Mitt. der Anthropol. Gesellsch. in Wien 1914.

etwas vertiefte Kuhstall, während im Obergeschoß Heu und Getreide untergebracht werden. Der alte Stadel ist ein Blockbau aus Rundholz, der neue ist bereits in Bundwerk aufgeführt. (Fig. 10



Fig. 10. Alter Stadel.

und 11.) Durch das starke Vorkragen des Obergeschosses entsteht im Erdgeschoß ein Vorraum (Höfl), der zur Unterbringung von Geräten, Karren und dergleichen dient. Über eine seitlich oder rückwärts angebrachte Tennbrücke gelangt man in das Obergeschoß, das aus einem

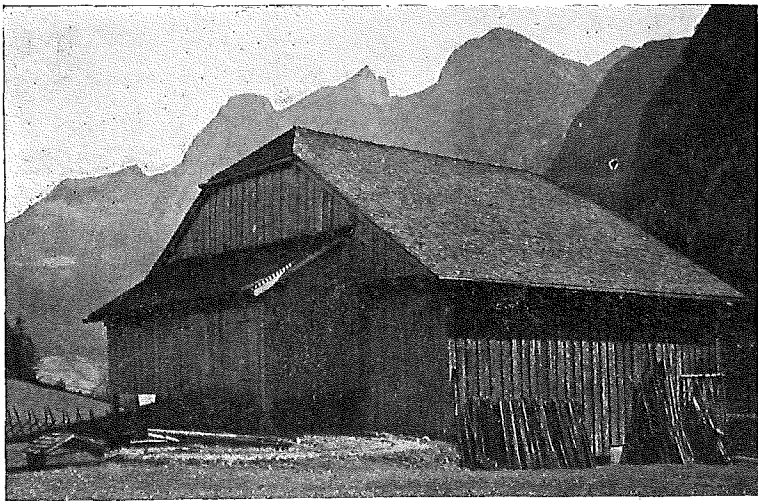


Fig. 11. Neuer Stadel.

langgestreckten Mittelraum, der Tenne, besteht, an die sich links und rechts Vorratsräume mit großen Einwurfsöffnungen anschließen. Auf der einen Seite erstreckt sich der lange, durch beide Geschosse

hinabreichende Heuraum, der Stadel; auf der gegenüberliegenden Seite befinden sich die Vorratsräume für Getreide, »Koan« genannt. Die halbhohen Wände, die die Tenne von den Vorratsräumen trennen, heißen »Lauchen« (Stadllauchen, Koanlauchen). Weizen wird über der Tenne auf einigen Balken, der »Weizenpille«, ausgebreitet. In den meisten Stadeln ist noch eine parallel zur Tenne verlaufende Abteilung für Stroh (»Strohhille«), wo auch Schlitten und Dreschgeräte untergebracht sind. Da, wie bereits früher erwähnt wurde, dieser Stadel die ganze Ernte an Heu und Getreide fassen muß, wird er auch entsprechend geräumig gebaut. Durchschnittlich beträgt seine Länge 14 bis 18 m und in einem der größten Höfe des Lammertales, im Gwechenbergerhof, ist er 35 m lang, wobei er hier ganz aus Rundholz aufgeführt ist. Das ausgedroschene Getreide wird in einem eigens dazu bestimmten Speicher (»Troadkasten«) aufbewahrt, der noch bis heute in den meisten Höfen vorhanden ist. (Fig. 12.) Dieser Kasten aus Holz, in Schrottwandkonstruktion sorgfältig erbaut, ist gewöhnlich zweigeschossig. Das Obergeschoß ragt dabei etwas über das Erdgeschoß heraus. In diesem wird gewöhnlich allerlei Hausrat untergebracht, hie und da dient es auch als Werkstätte für den Bauern. Im Obergeschoß, zu dem man auf einer außen angebrachten Stiege gelangt und das an der Giebelseite häufig gegen Witterungsunbilden mit tief hinabreichenden Brettern verschalt ist, wird das Getreide aufbewahrt. Dazu dienen die entweder an den Wänden oder in der Mitte des Raumes befindlichen offenen Kästen, die innen abgeteilt sind. Der Getreidekasten ist nicht unmittelbar auf die Erde gestellt, sondern zirka 15 bis 20 cm darüber erhoben und ruht auf vier

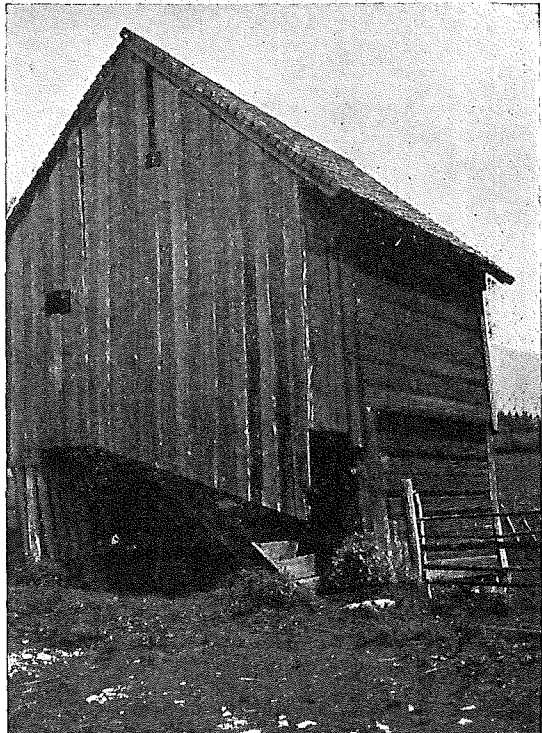


Fig. 12. Getreidekasten.

Füßen aus Wurzelstöcken oder auf Steinunterlagen. Diese Bauart ist zur Abwehr gegen die Mäuse bestimmt und hat auch den Vorteil, daß die Luft von unten in das Kasteninnere zuströmen kann. Im Gegensatz zum Lungau und zum Pinzgau sind im Lammertale die Außenwände des Kastens nirgends mit Malerei verziert.

Früher, als der Flachs in dieser Gegend mehr angebaut wurde, befanden sich in vielen Höfen Brechlbäder oder Brechlhütten. Dies ist ein kleiner, einzelliger Block- oder Schrottbau, dessen eine Ecke außen gemauert ist. (Fig. 13.) An dieser ist eine Einheize für den in der Brechlhütte vorhandenen Kachelofen angebracht. Durch gleichmäßige Wärme des Ofens wird der Flachs, der hier auf einigen quer durch die Hütte gezogenen Stangen ausgebreitet ist, »gebadet« (weich gemacht). Solche Hütten, die sich nur mehr in einigen entlegenen Ortschaften erhalten haben, sind zumeist durch Brechllöcher ersetzt worden. In diesen wird in der Tiefe das Feuer gemacht und der oben auf einige Stangen gelegte Flachs schnell darüber erhitzt. Diese Löcher sind häufig mit einem kleinen Schindeldach versehen, das beim Flachsbähen abgehoben werden kann. Das Obst

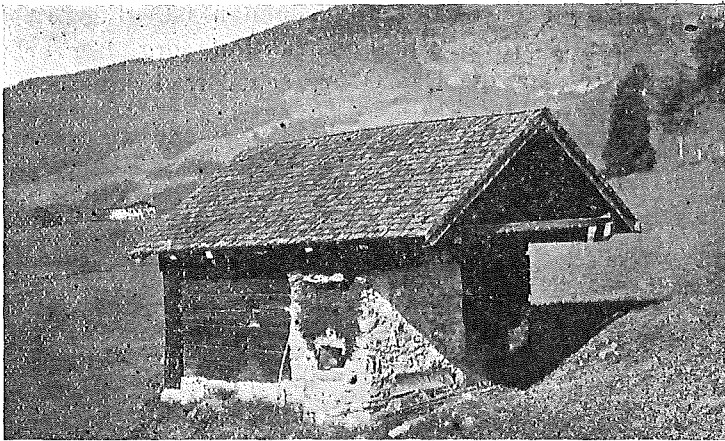


Fig. 13. Brechlbader.

wird in größeren Bauernhöfen in freistehenden Dörröfen (»Dörrhütten«) gedörrt, die gleichfalls von außen eingeheizt werden. Hie und da sind solche Dörrhütten von einem auf Holzsäulen ruhenden Dach geschützt. (Fig. 14.) Zu erwähnen ist noch schließlich die in den meisten Höfen vorhandene Krautgrube (»Krautsille«) (Fig. 15). Diese ist ein bis 3 m tiefer, runder Schacht, der zirka 1 m im Durchmesser hat und seitlich mit starken Brettern verkleidet ist, die etwa 30 cm aus der Erde ragen. Das Kraut wird auf dem Krauthobel geschnitten, in den Schacht mit den Füßen fest eingestampft und durch Holzdeckel und darauf befindliche Steine beschwert. Von Zeit zu Zeit muß dann das Wasser abgeschöpft werden. Das fertige Kraut wird dann alle 2 bis 3 Wochen nach Bedarf herausgenommen und reicht gewöhnlich für das ganze Jahr aus. Diese Krautsillen stehen entweder frei im Hofe oder aber sind sie öfters ganz dicht an den Getreidekasten herangerückt. Zuweilen sind sie zum Schutz vor Wetter mit kleinem Schindeldach oder aber, wie

auf der Abbildung, mit einer auf Säulchen liegenden schiefen Bretterdecke versehen. Viele von diesen Krautsillen sind im Markte Abtenau und dessen nächster Umgebung bereits außer Gebrauch. Das mühsame Ausschöpfen des Wassers aus dem tiefen Schacht, die unvermeidliche



Fig. 14. Dörrhütte für Obst.

Erneuerung des nach einigen Jahren bereits faulenden Holzes veranlaßte schon so manche, das Kraut in Bottichen zu halten. Nur in den entlegenen Ortschaften sind die Krautsillen noch allgemein in

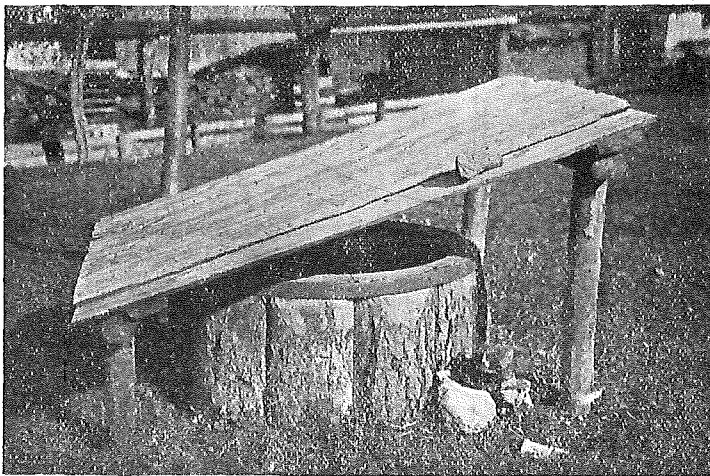


Fig. 15. Krautgrube.

Verwendung. Ganz ähnliche Krautgruben (»Krauttaller«) sind auch heute noch im gebirgigen Niederösterreich zu finden.¹⁾

¹⁾ A. Dachler und M. Haberlandt: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und seinen Grenzgebieten. Herausgegeben vom Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein. Dresden 1906, S. 172.

2. Die landwirtschaftlichen Geräte.

Während die Viehzucht im Lammertale die Hauptbeschäftigung bildet, kommt der Ackerbau wegen der höheren Lage nur in zweiter Linie in Betracht. Aus diesem Grunde und auch bei der Abgeschlossenheit dieses Tales konnten sich hier noch bis heute einige primitive Wirtschaftsgeräte erhalten. Insbesondere gilt dies von den alten Dreschgeräten, die neben den modernen Dreschmaschinen sich hier weiterhin behauptet haben. Es sind dies der einteilige Dreschstock, der zweiteilige, mit fest ineinandergefügten Bestandteilen und endlich der auch sonst überall verbreitete Dreschflegel.

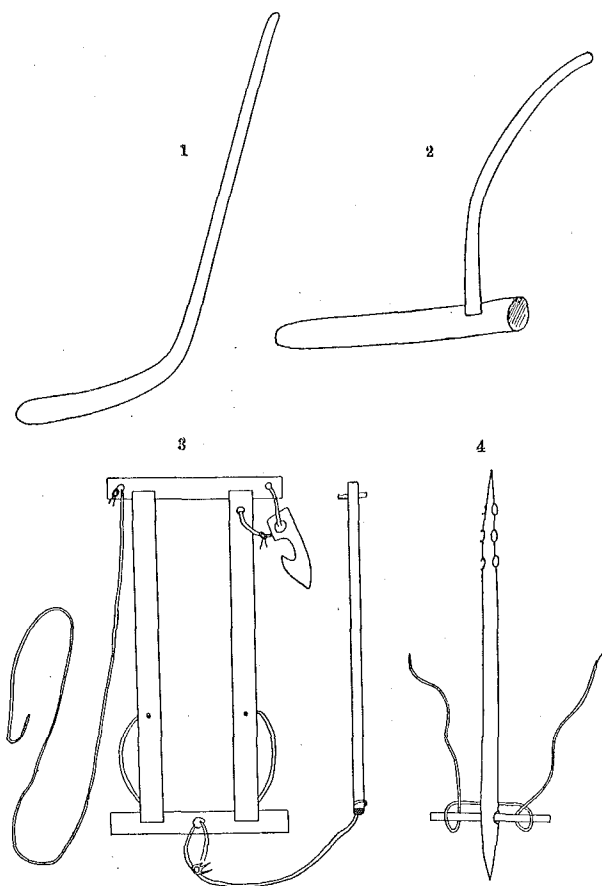


Fig. 16. Landwirtschaftliche Geräte.

Der einteilige Dreschstock („Steckenpengel“) ist ein zirka 2 m langer, nach unten zu stumpf abgebogener und daselbst etwas verdickter Stock, der gewöhnlich aus einem Buchen-, Eschen- oder Vogelbeerenast hergestellt wird. (Fig. 16, 1.) Man wählt dazu einen bereits von Natur gekrümmten Ast, der nach Bedarf noch künstlich gebogen („gebarrt“) wird. Manche dieser Pengel sind sorgfältig bearbeitet und unten zur Beschwerung des aufschlagenden Teiles mit zwei oder drei Eisenringen beschlagen; andere wiederum haben ein ganz primitives Aussehen, da sie aus einem bloß von Zweigen befreiten, noch mit Rinde bedeckten Ast bestehen. Der Pengel wird in der Weise gehandhabt, daß man ihn oben mit beiden Händen festhält und mit dem unteren gekrümmten Teile das Getreide ausschlägt. Vor Einführung der Dreschmaschine wurde der Pengel auch bei den Großbauern vielfach zum

Ausdreschen des Kornes verwendet. Heutzutage geschieht dies nur mehr hie und da bei den Kleinbauern; sonst dient aber der im Markte Abtenau selbst selten gewordene, in den entlegeneren Ortschaften aber und im oberen Lammertale noch häufig vorkommende Steckenpengel zum Ausschlagen von Bohnen und Flachs. Ob man derartige Dreschstöcke auch in anderen salzburgischen Gegenden findet, darüber ist mir nichts bekannt.

Was das Verbreitungsgebiet dieses sicherlich recht altentümlichen Gerätes betrifft, so kommt er noch heute in der Umgebung von Rom, in den Abruzzen, in ganz Süditalien und Sizilien sowie auch in der französischen Schweiz vor. Auf deutschem Gebiete begegnet

man ihm namentlich in Tirol. Auf dem rechten Ufer des Stubaiabaches pflegt man noch mit Wurzelstauden der Aste („Pritsche“) Roggen und Gerste auszuschlagen. Im Zillertale dient zum nochmaligen Ausschlagen der bereits ausgedroschenen Garben ein langer Stecken („Schmierer“). Ein derartiger Dreschstock heißt im Pitztal „Zocken“, im Pustertal „Knittl“. Auch im oberösterreichischen Innviertel sollen früher einteilige Dreschflügel, aus einem Krummholz bestehend, im Gebrauche gewesen sein.¹⁾

Der zweiteilige Dreschstock („Kübstielpengel“) besteht aus einer zirka 90 cm langen und 8 bis 10 cm im Durchmesser dicken runden oder sechskantigen Walze, in die ein etwa 1 m langer gebogener Stiel eingelassen ist. (Fig. 16, 2.) Diese Kübstielpengel, die nach den Aussagen alter Abtenauer hier erst seit einigen Dezennien bestehen, sind viel mehr verbreitet als die ersterwähnten Pengel und finden sich fast in allen Höfen vor. Aber auch mit ihnen werden bei Großbauern hauptsächlich Flachs und Bohnen, hie und da Hafer und Gerste ausgeschlagen. Diese Art der Pengel kommt noch heute im Salzburgischen in der Gerlos-Krimml und Oberpinzgauer Gegend vor. Ferner gehören dazu der ganz ähnlich gestaltete Zillertaler „Bengel“ und der Engadiner „Pel“. ²⁾ Neben den geschilderten Dreschstöcken wird noch häufig der Dreschflügel („Drischel“) verwendet, der hier eine wohl allgemein in den deutschen Alpenländern verbreitete Form aufweist: der zirka 50 cm lange, dicke Schwengel hängt mittels eines Lederbandes am Eisenring des zirka 1,20 m langen, dünnen Stieles. Nachdem man mit Pengel oder Drischel die Garben ausgedroschen hat, pflegt man sie, um die restlichen Körner herauszubekommen, noch einigemal über eine „Schabstange“ zu schlagen. Dies ist ein dicker runder oder dreikantiger Holzstab, der quer durch die Tenne, etwas erhöht vom Boden, in die entsprechenden Einschnitte der Seitenwände eingefügt wird.

Von den der Wiesenwirtschaft dienenden Geräten bieten die Mäh- und Heugeräte hier weiter nichts Eigenartiges. Interessant ist hingegen die hier vorkommende Art der Wiesenegge (»Patzenegge«), die zum »Mistaufribbeln«, das heißt zum gleichmäßigen Verteilen des Mistes auf den frisch gedüngten Wiesen verwendet wird.

Sie hat die Form und Größe der gewöhnlichen Egge und besteht aus einem von zwei Längs- und vier Querholzern gebildeten Gerüst, auf das der Länge nach bedeutend dünnere, reich verästelte Zweige mit Eisennägeln befestigt sind. Bei manchen Bauern werden die Zweige nicht angenagelt, sondern mit Stricken angebunden, damit sie leichter erneuert werden können. Derartige Eggen, die, wie es heißt, hier früher allgemein verwendet wurden, findet man nur noch vereinzelt in ganz entlegenen Ortschaften Abtenaus vor. Heutzutage dient zu diesem Zwecke in größeren Bauernhöfen meist die moderne eiserne Wiesenegge, in kleineren Höfen die alte, mit Holzhaken versehene Egge. Über das sonstige Vorkommen solcher primitiven Eggen in den Alpenländern ist nichts bekannt. Nach freundlicher mündlicher Mitteilung von Dr. A. Haberlandt kommen auch in Albanien ganz ähnlich geartete Eggen vor.

Was die Heubeförderung von steilen Halden im Sommer betrifft, so pflegt man dort, wohin kein Wagen mehr gelangen kann, das Heu auf zwei oder drei kreuzweise übereinandergelegte, reich verzweigte Fichtenäste (»Gachten«) aufzuhäufen. Dieser Heubündel wird dann von einem Mann hinabgezogen oder aber, falls der Abhang recht steil ist, in ein Netz eingeschlagen und hinabgerollt. Von den für Heubeförderung eigens bestimmten Geräten findet man in den höher gelegenen Ortschaften von Abtenau und im oberen Lammertale zwei Arten: den Riedlstock und die Heukraxe.

¹⁾ Ich entnehme diese Ausführungen dem Aufsatz von W. Meyer-Lübke: Zur Geschichte der Dreschgeräte. Wörter und Sachen. Heidelberg 1909.

²⁾ W. Meyer-Lübke a. a. O. S. 233.

Der Riedelstock, der in der Gegend noch häufig vorkommt, ist ein runder, 160 bis 180 cm langer, an beiden Enden zugespitzter Stab, um den das Heu angehäuft und festgewickelt wird. (Fig. 16, 4.) Durch ein Querholz, das je nach Bedarf in den oben angebrachten Löchern höher oder tiefer gesteckt werden kann, wird die Heumenge hinuntergedrückt. Der Mann befördert die ganze Last auf dem Rücken mittels Tragriemen oder Stricken, die um das untere Querholz geschlungen werden.

Die Heukraxe besteht aus zwei 1·50 m langen, 10 cm breiten Holzlatten, die oben und unten in eine Querstange eingefügt sind. (Fig. 16, 5.) An einem Ende des oberen Querholzes ist eine etwa 3 m lange Schnur, am anderen Ende ein Holzknebel („Kloben“) angebracht; am unteren Querholz ist an einem Strick der 1·50 m lange „Wiesbaum“ befestigt. Das Heu wird auf die Kraxe zu beliebiger Höhe angehäuft, der Wiesbaum mitten draufgedrückt und die Heumenge in der Weise festgebunden, daß die lange Schnur einigemal durch die Öffnung des Knebels und um den Holzstift des Wiesbaumes gezogen wird. Diese Heukraxen, die früher in den höher gelegenen Ortschaften häufiger vorgekommen sein sollen, sind heute sehr selten geworden, und es gelang mir bloß, zwei solche Geräte im oberen Lammertale zu finden. In der Raurisgegend kommen ganz ähnliche Heukraxen („Heuferkel“) vor, wie dies ein aus dieser Gegend stammendes Exemplar im Salzburger Landesmuseum veranschaulicht.



Fig. 17. Eine Hütte der Lienbachalpe (Seehöhe zirka 1100 m).

3. Die Alpwirtschaft.

Im Zusammenhange mit der bedeutenden Viehzucht steht im Lammertale auch eine großangelegte Alpwirtschaft, die durch die zahlreichen ausgedehnten Hochweiden hier ganz besonders begünstigt ist. Die Gemeinde Abtenau zählt allein etwa 30 verschiedene Alpen, die zum Teil in den kleinen seitlichen Hochtälern und Schluchten, wie Lienbach, Ackersbach, Zinkenbach, oder auf den breiten Bergkuppen, wie Ladenberg, Pitschenberg, Gseng, gelegen sind oder endlich mitten im zerrissenen Tennengebirge, wie Wand- und Tennalpe, sich befinden. Die Bewirtschaftungsform ist eigentlich die der Einzelalpung; denn jeder Besitzer hat oben seine Sennhütte, in der er nur

für sich käst und buttert. Der Weidegrund und Boden ist in den meisten größeren Alpen ein genossenschaftlicher und die Besitzer lassen darauf ihr Vieh gemeinsam weiden, wobei das Nutzungsrecht der Weide hier bekanntlich nach der Anzahl der Rindergräser bestimmt wird. Der Besitzer treibt sein Vieh selbst auf die Alm, holt es auch selbst ab und überläßt gewöhnlich dessen Verpflegung sowie auch die Erzeugung von Butter und Käse seiner ältesten Tochter, seiner Schwester oder, falls solche fehlen, einer fremden Sennerin. Wenn mehrere Söhne in der Familie sind, geht häufig auch ein



Fig. 18. Tennalpe (Seehöhe zirka 1700 m).

jüngerer mit hinauf, um das Vieh zu überwachen. Nur wenn der Viehbesitz ein bedeutender und die Hütte weit entlegen ist, wird noch eigens ein Senne dazugenommen.

Die Alpen enthalten entweder nur eine bis zwei oder mehrere Sennhütten; diese sind aber in letzterem Falle nicht dorfweise zusammengedrängt, sondern weiter voneinander entfernt. Eine Ausnahme bildeten die Wand- und die Tennalpe, wo heute nur je eine bewirtschaftete Hütte besteht, während früher in jeder Alpe deren sieben dicht nebeneinander gelegen waren. Die hohe Lage, die Unwirtlichkeit des Gebirges und die Notwendigkeit gegenseitiger Hilfe haben möglicherweise die geschlossene Siedlungsform dieser Alpen bedingt.

In den niederen, noch innerhalb der Waldregion gelegenen Alpen herrscht der Blockbau. (Fig. 17.) Die Balken aus starken Fichtenstämmen sind zum Teil gezimmert, um dichter aufeinander liegen zu können und dadurch einen besseren Abschluß nach

außen zu haben. Nur wo die Hütte sich an die Gebirgswand anlehnt, werden die Holzbalken bis 1 *m* hoch über der Erdoberfläche untermauert. Ganz aus Stein erbaute Hütten kommen vereinzelt, und zwar außerhalb der Waldregion vor. Solche hochgelegene, aus Trockenmauerwerk errichtete Hütten sind zum Beispiel die Tennalpe und die obere Brettalm. (Fig. 18 und 19.) Letztere, in der eigentlich keine Einrichtung für Milchverwertung vorhanden ist, sondern die dem hier mit Jungvieh verweilenden Hirten nur für einige Wochen Obdach gewähren soll, ist äußerst primitiv. Aus lose aufeinandergehäuften Bruchsteinen erbaut und rückwärts an den Bergabhang angelehnt, verschmilzt sie vollständig mit dem Gestein der unwirtlichen Schlucht,

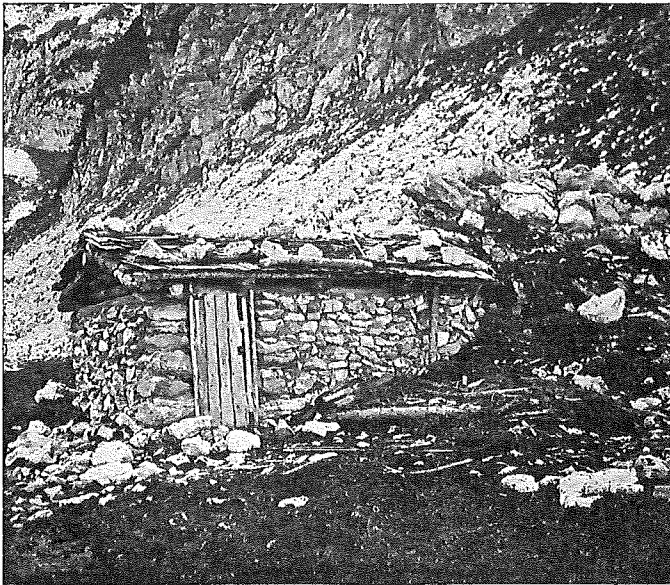


Fig. 19. Obere Brettalmhütte (Seehöhe zirka 1800 *m*).

in der sie gelegen ist. Der Bau ist einzellig und gerade groß genug, um eine notdürftige Unterkunft zu bieten; die ganze Einrichtung besteht aus einer Pritsche für den Hirten und aus einer niederen Herdstelle, die in der Ecke aus einigen Steinen errichtet ist.

Die einfachste Art einer bewirtschafteten Sennhütte bietet die Wandalpe (zirka 1300 *m* Seehöhe). Dieselbe enthält nur zwei Räume: eine kleine Käsehütte, zugleich Schlafräum, und einen Milch-, beziehungsweise Käsekeller. (Fig. 20, 1.)

In der am weitesten entfernten und am höchsten gelegenen Sennhütte von Abtenau, in der Tennalpe (zirka 1700 *m* Seehöhe), finden wir die gleiche Raumeinteilung wie in der Wandalpe; nur ist hier der Milch- vom Käsekeller bereits getrennt. (Fig. 20, 2.)

In den beiden gerade besprochenen Sennhütten fehlt der Stall, so daß das Vieh im Freien übernachten muß. Hingegen ist in den

meisten übrigen Alpen des Lammertales der Rindviehstall unmittelbar mit der Sennhütte verbunden. Die innerhalb der Waldregion gelegenen Almhütten der Lienbachalpe haben den gleichen dreiteiligen Grundriß wie in der Tennalpe; nur kommt hier noch ein seitlich angebauter Kuhstall hinzu. (Fig. 20, 3.) Hier wird nicht mehr in der Käseküche (der »Hütte«), sondern auf dem Dachboden (der »Rauschen«) über dem Milch- und Käsekeller auf Holzpritschen geschlafen.

Eine Stube für die Sennerin findet sich in der Abtenauer Gegend verhältnismäßig selten, im oberen Lammertale kommt sie aber

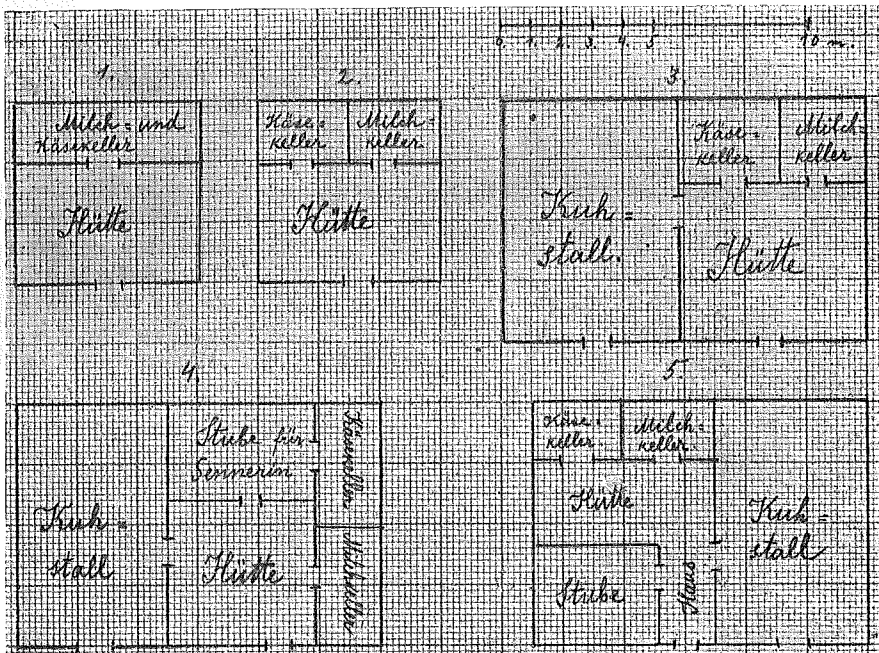


Fig. 20. Grundrisse der Sennhütten.

- | | |
|--|---|
| 1. Wandalpe (Seehöhe zirka 1300 m). | 3. Lienbachalpe (Seehöhe zirka 1100 m). |
| 2. Tennalpe (Seehöhe zirka 1700 m). | 4. Spießalpe (Seehöhe zirka 1100 m). |
| 5. Trautbergalpe (Seehöhe zirka 1500 m). | |

häufiger vor und scheint erst nachträglich durch Unterabteilung des Haupt- oder Hüttenraumes entstanden zu sein. (Fig. 20, 4.) In einigen, allerdings selteneren Fällen gelangt man in die Hütte nicht direkt, sondern durch einen schmalen Flur, der die nach vorn verlegte Stube von der Hütte trennt. (Fig. 20, 5.)

Die Herdanlagen, die man in den Sennhütten des Lammertales antrifft, weisen untereinander gewisse Verschiedenheiten auf. So fand sich zum Beispiel in den Hütten der Wand- und Tennalpe ein zirka 30 cm hoher, aus einigen rohen Steinblöcken in der Ecke des Raumes errichteter Feuerherd. In den anderen Almen besteht aber dieser zumeist aus einem Holzkranz von vierkantig behauenen, fest ineinandergreifenden Balken, der innen mit Steinen oder Erde ausgefüllt und oben mit Steinplatten belegt ist. (Fig. 21.) In die Holzeinfassung der Herdfläche greifen zwei hölzerne Kesselhengste ein, die den

Käse- und den Wasserkessel tragen. Um die Decke vor der Feuersgefahr der aufliegenden Funken zu schützen, ist über dem Herd ein Eisendeckel aufgehängt oder ein Feuerkogel aus einem mit Kalk und Lehm beschlagenen Holzgerüst angebracht; auch die an den

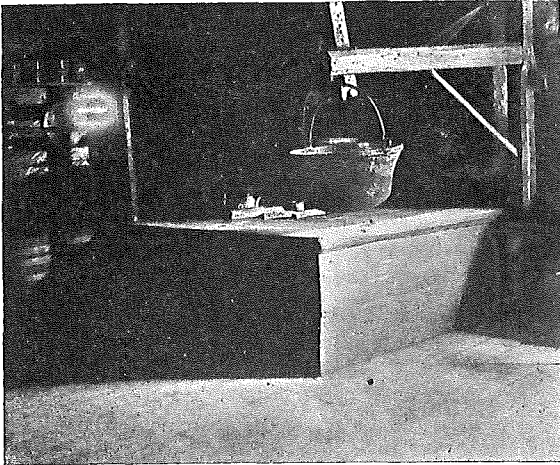


Fig. 21. Erhöhter Herd in der Lienbachalpe.

Abtenau behauptet, daß die Karalpe ursprünglich ein das ganze Jahr bewohntes bäuerliches Zulehen war. Sollte das richtig sein, so wäre es neben dem bereits früher erwähnten Ötzhäusl (vergleiche oben) der zweite Fall eines im Lammertale vorkommenden Rauchhauses. Außer dem erhöhten offenen Herd fand sich nur in der Gwechenberger Alm eine 35 cm tief in den Boden eingelassene, mit Steinen belegte Herdstelle. (Fig. 23.) Die Sennerin steigt in dieses Loch beim Kochen ein und bleibt auf dem erhöhten Fußboden der Hütte sitzen. Der Wasserkessel ist hier erst vor einigen Jahren angebracht worden. So viel meine Nachforschungen ergeben haben, ist dies der einzige Fall eines vertieften Herdes im Lammertale. Häufiger soll man ihn aber in der Gegend von Kitzbühel antreffen.

Eine gleichfalls hier nur vereinzelt vorkommende Herdanlage befindet sich in der Trattbergalm. Die 120×90 cm große Herdstelle ist ebenerdig und wird beiderseits durch zirka 50 cm hohe Aufmauerung geschützt. (Fig. 24.) Da der Hüttenraum klein und eng ist und aus Ermangelung eines Fensters das Licht nur durch die Tür eindringen kann, soll nach Behauptung der Sennerin diese Herdanlage die Feuerstätte vor dem durch offene Tür entstehenden Luftzug schützen. Außer dem Herd bietet die Einrichtung der Hütten- und der Kellerräume wenig Eigenartiges. In den letzteren wäre der noch häufig vorkommende eigenartige Fensterverschluß hervorzuheben. Die kleinen Lichtöffnungen werden nämlich mit einem in die Fensternische genau hineinpassenden vierkantigen, mit Griff versehenen Holzblock dicht

Herd grenzende Wand ist mit Mauerwerk verkleidet. Eine etwas abweichende Form eines erhöhten Herdes findet sich in der Karalpe, wo die 35 cm hohe gemauerte Herdstelle mit einem gleichfalls gemauerten Feuermantel ganz überwölbt ist. (Fig. 22.) Die Vorderwand des Herdes ist in halber Höhe mit einem Balken verkleidet, der auch als Sitzbank dient. In der Feuernische ist links vorn die Einheize für den Kachelofen der nebenan gelegenen Sennerinnenstube angebracht. Es ist dies im Lammertale die einzige Almhütte mit beheizbarer Sennerinnenstube und es wird auch allgemein in

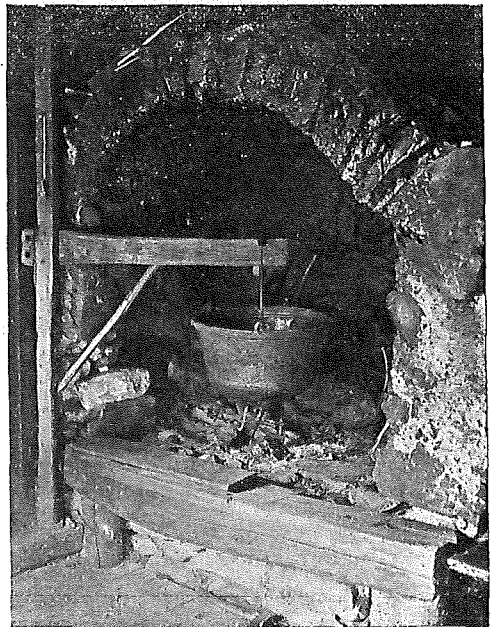


Fig. 22. Herd mit überwölbttem Rauchkogel in der Karalpe.

verschlossen. Geschlafen wird, wie bereits erwähnt wurde, zumeist auf dem Dachboden; nur ausnahmsweise befindet sich in einigen höher gelegenen Sennhütten die Schlafstätte in der Käseküche. Interessant sind in der Wand- und Tennalpe die an die Mauerwand der Hütte gerückten, aus Raumersparnis kotenartig angebrachten Betten. Im unteren

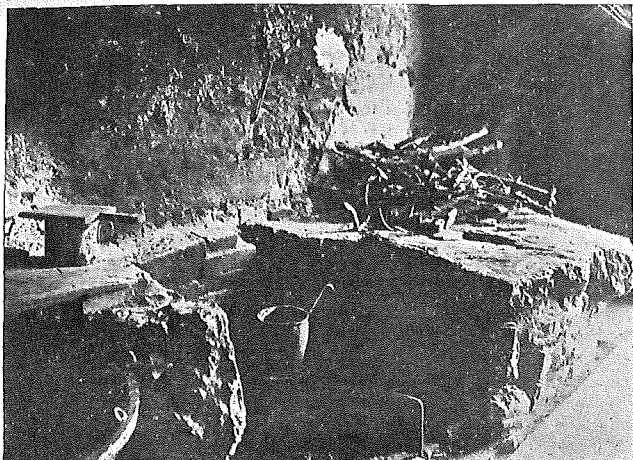


Fig. 23. In den Boden vertiefter Herd in der unteren Brettalpe.

schläft die Sennerin, im oberen der Senn. In der Tennalpe ist die Vorderwand des oberen Bettes mit Ritzzeichnungen verziert, von denen noch weiter unten gesprochen werden soll. (Fig. 25.) Die Sennhütten des Lammertales zeichnen sich im allgemeinen durch peinliche Reinlichkeit aus und die Sennerin legt viel Wert darauf, ihrer Hütte einschmuckes Aussehen zu verleihen. Selbst in der kleinsten Hütte wird man die dem Eingange gegenüberliegende Altarecke mit gestickten Tüchern und Heiligenbildern hübsch hergerichtet und daneben auf einer Schüsselrehm die bunten Häferl und Teller sorgfältig aufgestellt vorfinden. Diese Sauberkeit sowie die Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft der Sennerinnen wird jedem den Aufenthalt in einer solchen Almhütte zu einer angenehmen Erinnerung gestalten.

Von den zur Butter- und Käseerzeugung dienenden Gerätschaften wäre vor allem eine ehemals in den Almhütten des Lammertales recht verbreitete Vorrichtung zum Butterschlagen (der »Butterzug«) zu erwähnen.

Er besteht aus einer Querstange, die um ihre eigene Achse drehbar ist. Der Querstange, die an einem Endedirekt an der Wand, am anderen Ende durch einen Stab an den Deckenbalken befestigt ist, entspringen zwei

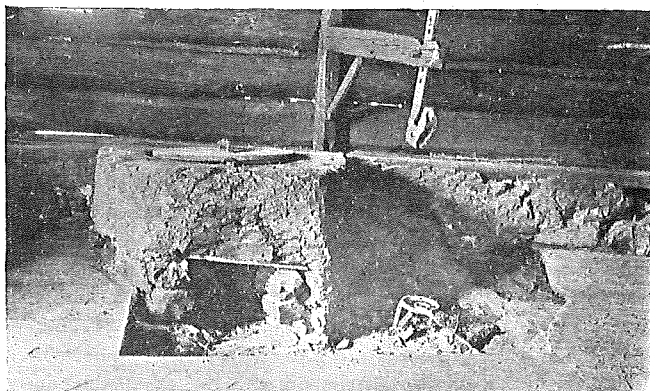


Fig. 24. Ebenerdiger Herd in der Trattbergalpe.

Stäbe. Diese sind derart zueinander gestellt, daß beim Herabziehen des Stabes der andere, der innen hohl ist und in den Stoßbalken des Butterfasses eingreift, auf und ab geht. Außer Gebrauch wird der Hohlstab in der Weise an der Wand befestigt, daß er in einem daselbst angebrachten Holzstift steckt. Da das Stoßbutterfaß durch das Drehbutterfaß immer mehr

verdrängt wird, ist der Butterzug ganz selten geworden und findet sich heute nur mehr in einigen alten Almhütten vor.

Der fertigen Butter werden verschiedene Muster mit Buttermodellen aufgedrückt, die hier entweder einteilig und auf der Rückseite mit Eingriffen zur bequemen Handhabung versehen oder fünfteilig sind: in letzterem Falle werden bei Gebrauch alle Teile zusammengeklappt und mit einem Reifen festgehalten, so daß der Butterstumpf allseitig mit Mustern bedeckt wird. Außerdem kommen noch kleinere und größere Rollbuttermoodeln vor. Die Muster sind religiösen Inhalts oder auch Blumen- und Tierdarstellungen. Sowohl die Form dieser Buttermodel wie die Auswahl der Motive sind durchwegs auch für andere Salzburger Gegenden charakteristisch.

Zur Herstellung von Bierkäse dient der aus einem Stück Holz gedrechselte, mit durchlöcherter Boden und Wänden versehene Käsenapf („Kasstotz“), der in dieser oder ähnlicher Form wohl in den meisten europäischen Gebirgsgegenden verbreitet ist. Dieser

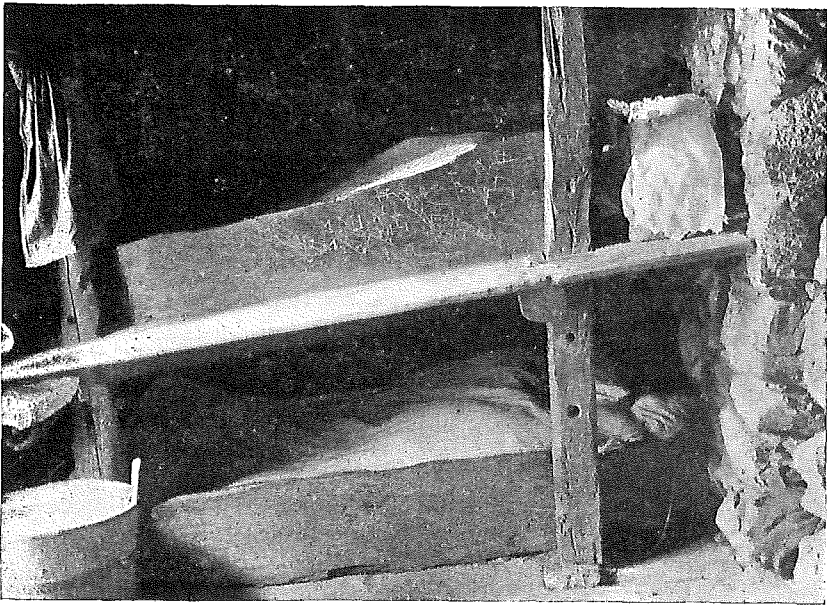


Fig. 25. Kojenartige Betten in der Tennalpe.

Holznapf wird mit der Käsemasse gefüllt und mittels einer Käseleiter auf ein Milchscaff zum Abtropfen des Käsewassers aufgestellt. Sobald dieses abgeronnen ist, wird der Käse zum Formen mit einem entsprechend großen Streifen von Fichtenrinde („Kasrinde“) umwickelt, die hier den in Alpenländern sonst üblichen hölzernen Formreifen ersetzt. Nach der Meinung der Abtenauer verleiht die Fichtenrinde dem Käse einen angenehmen Geruch und Geschmack. Die Käsemilch wird zur Herstellung des sauren Topfens, des Schottens, verwendet, der ja bekanntlich ein wichtiges Nahrungsmittel in den Alpenländern abgibt. Der abgekochte Schotten wird in ein Tuch gewickelt und in ein wiegenförmiges Gerät (die „Schottwiege“) zum Abtropfen gelegt. Dieses besteht aus zwei segmentförmigen Brettchen, die an der Bogenseite durch Stäbchen miteinander verbunden sind. Der fertige Schotten wird in einem auf zwei Böcken im Käsekeller aufgestellten großen Holztrog („Schottenpij“) geknetet, gesalzen und darin den ganzen Sommer gelassen. In einigen Sennhütten dient zu diesem Zwecke einfach ein starker ausgehöhlter Baumklotz.

Die Sennerin bleibt auf der Alm, je nach der Höhe derselben, vom Mai oder Juni bis September, beziehungsweise Ende Oktober.

Von Wanderungen aus niederer Alpstaffel zur höheren ist mir in der Abtenauer Gegend nur ein Fall bekannt. Die Sennerin der betreffenden Familie verbleibt zuerst von Mitte Mai bis Mitte Juni in der Voralpe Karalm (zirka 1000 *m* Seehöhe), steigt hierauf zu der zirka 1300 *m* hoch gelegenen Wandalpe, wo sie sich bis Mitte Juli aufhält, und von hier wandert sie zu der zirka 1700 *m* hoch gelegenen Tennalpe, wo sie bis Anfang September verbleibt, um dann in die Wandalpe zurückzukehren. Hier hält sie sich 2 bis 3 Wochen auf, steigt hierauf in die Karalpe ab und kehrt schließlich zu Allerheiligen nach Abtenau zurück. Der Abfahrt von der Alm, die sich noch heute in vielen Alpenländern festlich gestaltet, wird auch im Lammertale, insbesondere in der Abtenauer Gegend, ein feierliches Gepräge verliehen. Die ganze Viehherde wird bekränzt und den Glockenkühen wird ein Stirnkranz um die Hörner festgebunden.

Dieser wird aus bunten Papierfransen hergestellt, die an eine Stoffunterlage angehängt und mit Papierblumen, kleinen Fächern aus Gold- und Silberpapier und oben mit einem kleinen Spiegel verziert werden. Außerdem erhalten die Kranzkühe ein breites, dem Stirnkranz ähnliches Halsband und häufig noch gleich beschaffene Kubhornscheiden.

Dieser gewöhnlich von der Sennerin sorgfältig hergestellte Kuhschmuck wird von einem Jahr zum anderen für die Glockenkühe aufbewahrt. Die übrigen bekommen jährlich frische, einfacher gearbeitete Kränze, die die Sennerin in ihren Mußestunden anfertigt. Reicher, kunstvoll verzierter Kuhschmuck, wie solchen zum Beispiel Tschurtschentaler aus dem Pustertal schildert,¹⁾ findet sich in dieser Gegend nicht.

Vor einigen Jahrzehnten sollen die Glockenkühe im Lammertale schön gearbeitete lederne Glockenbänder bei der Alfabfahrt getragen haben. Sie sind aus weißem Leder hergestellt, mit grünen und roten Wollfransen besetzt und mit bunter Lederapplikation reich verziert. Die einzelnen applizierten viereckigen, tulpen- und herzförmigen Ziermotive sowie auch das weiße Grundleder sind mit Gold und Seide bestickt und tragen in der Mitte Jesu- und Mariazeichen.

Derartige Glockenbänder sind im Lammertale kaum mehr zu finden; das oben beschriebene ist das einzige Exemplar, das in der Gegend aufgetrieben werden konnte.

Tschurtschentaler erwähnt in dem gerade zitierten Aufsätze ganz ähnliche Glockenbänder aus dem Pustertal.

Die Sennerin, die bei der Alfabfahrt ihr altes Samtmieder und bunt geblumtes weißes Schultertuch trägt, verteilt an alle Verwandten und Bekannten, die ihr auf dem Heimwege begegnen, den »Arausch« oder Almrausch. Es sind dies kleine, im Butterschmalz ausgebackene Kugeln aus einem in Rahm und Butter gerührten Teig. Außerdem wird, wenn die Sennerin heimgekehrt ist, noch am selben Tage sämtlichen Verwandten und Nachbarn süßer Schotten, mit Butter und Rosinen darauf, in kleinen Tellern verabreicht.

4. Die Holzknechthütte.

Außer den Sennhütten sei hier noch ein Typus eines einfachen Wohnbaues im Gebirge erwähnt, nämlich die Holzknechthütte oder Holzknechtsölde. Soll diese nur in den Sommermonaten be-

¹⁾ Paul Tschurtschentaler: Die Abfahrt von der Alm im Pustertal. Zeitschrift für österreichische Volkskunde 1912, S. 181.

wohnt werden, so ist sie ganz primitiv ausgeführt und mit einem bis zur Erde reichenden einseitigen Firstdach versehen. Dient aber die Hütte als Dauerwohnung, so wird sie solider gebaut, ist viel größer und hat ein Satteldach. Die erste Art der Holzknechtsölden ist bereits von Dr. Prinzingen genau beschrieben worden.¹⁾ Es seien hier deshalb nur die Beschreibungen der zweiten Art der Holzknechthütte gegeben und dieselben kurz besprochen.

Die Hütte ist in rohem Blockbau hergestellt und ganz mit Rinde verkleidet, die an den Seiten und rückwärts mit angenagelten Holzstreifen festgehalten wird. Auch innen ist die Decke mit Rinde überzogen.

Die Mitte des Raumes nimmt die fast 4 m lange, schmale Feuerstatt („Est“) ein. Sie besteht aus einem Holzrahmen im Blockverband, der mit festgestampfter Erde ausgefüllt ist. In den Herdblock ist für jeden Holzbauer ein zirka 40 cm hoher Eisenständer („Feuergaul“) eingeschlagen, in den die langstielige Pfanne eingeklemmt wird. Der Mann sitzt beim Kochen rittlings auf einem Brett („Esel“) das in die Einschnitte des oberen Herdbalkens und der festen, zu beiden Seiten des Herdes angebrachten Bänke eingesetzt und außer Gebrauch abgehoben wird. Über dem Herd hängt ein Holzgerüst zum Trocknen des Brennholzes, „Foierriesen“ oder „Widasn“ genannt. Jeder Holzbauer hält seine bescheidenen Vorräte an Lebensmitteln in einem kleinen Kästchen („Kochstecken“), das auf der Bank neben dem für ihn reservierten Platz am Herd aufgestellt ist. Parallel dem Herd hinter einer niederen Bretterwand befindet sich die mit Moos und Waldgras gefüllte Schlafstätte („die Bokrat“). Wie Prinzingen meint, soll dieser eigenartige Name im Salzburgerischen durch windische Holz- und Bergarbeiter eingeführt worden sein.²⁾

5. Die Volkskunst.

Zum Schlusse sei hier noch einiges über die Volkskunst des Lammertales mitgeteilt. Die Hausmalerei ist bereits früher besprochen worden. Die einzelnen Gebrauchsgegenstände sowie die häuslichen Wirtschaftsgeräte sind zumeist unverziert. Nur noch die zahlreichen bemalten Kästen und Truhen, die sich fast in jedem Hause vorfinden, legen ein Zeugnis von der ehemaligen volkskünstlerischen Betätigung dieser Gegend ab. Diese Möbelstücke stammen meist aus der Mitte oder dem Anfang des 19. Jahrhunderts, seltener aus dem 18. Jahrhundert und weisen in der Auswahl der zeichnerischen Motive eine große Eintönigkeit auf. Fast überall findet sich auf der in vier Felder geteilten vorderen Kastenwand das in der Volkskunst so beliebte Motiv der dreiteiligen Tulpe, die allein oder mit anderen Blumen vermennt einer Vase entspringt. Ganz oben wird noch häufig Maria mit dem Jesukind dargestellt. Bemalte Betten sind heute sehr selten geworden, sollen hier aber früher verbreiteter gewesen sein. In diesem Zusammenhange seien die bereits früher erwähnten koj-artigen Betten aus der Tennalpe hier näher besprochen.

¹⁾ Dr. A. Prinzingen: Eine Holzknechthütte in den Salzburger Alpen. Zeitschrift für österreichische Volkskunde 1916.

²⁾ Dr. A. Prinzingen a. a. O. S. 150.

Die Vorderwand des oberen Bettes ist von einem Sennen mit Ritzzeichnungen verziert, die eine Gebirgslandschaft mit Gamsen darstellen. (Fig. 26.) Große und kleine Gamsen erklimmen die Gebirgskämme, wobei die überwiegende Mehrzahl der Tiere im Profil dargestellt ist.¹⁾ In der Zeichnung äußert sich großer Naturalismus, wenn auch die Auffassung der anatomischen Einzelheiten nicht immer richtig ist. So hat zum Beispiel das Tier oben am Balken die Hörner um 180° gedreht. Auffallend sind ferner die beiden Tiere ganz im Vordergrund (links von Initialen R.P.), deren Kopf bei Profilstellung des Rumpfes vom Beschauer abgewendet ist. Außer den Bergen und den Tieren sind hier noch Jesus- und Mariazeichen eingeritzt. Bemerkenswert ist schließlich die Raumausnutzung. Die höchsten Berge und die größten Tiere sind am oberen breiteren Teil der etwas schief verlaufenden Bettwand angebracht.

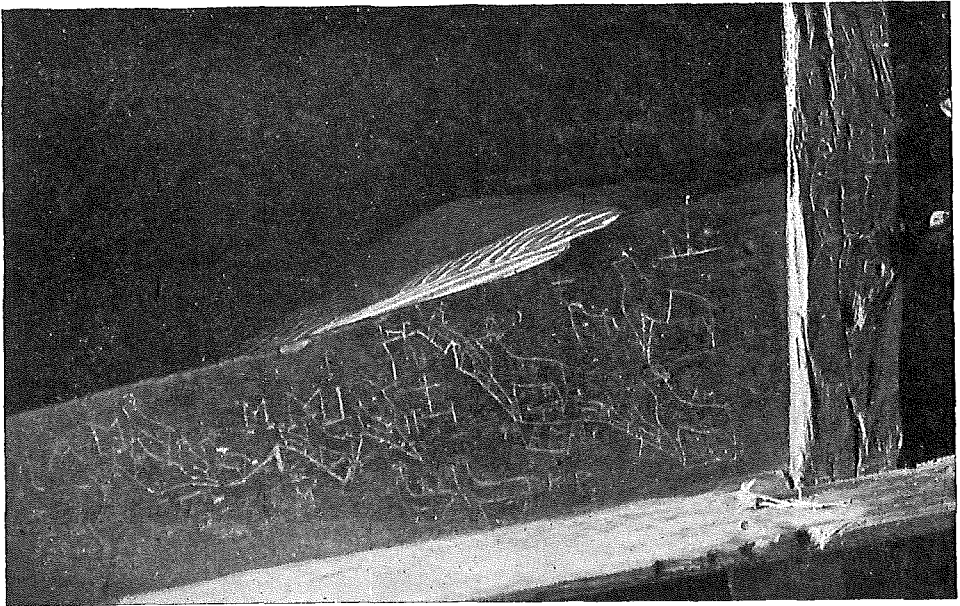


Fig. 26. Die mit Ritzzeichnungen versehene Vorderwand der kotenartigen Betten in der Tennalpe.

Im ganzen Lammertale, insbesondere aber in dessen unteren und oberen Teile, wo die Bienenzucht mehr betrieben wird, findet man noch an den Bienenhäuschen (»Beinfaßn«) bunt bemalte Brettchen, die die einzelnen Bienenabteilungen verschließen. Derartig bemalte Stirnbrettchen werden nicht nur zur Verzierung des Bienenhauses angebracht, sondern auch aus dem Grunde, weil nach dem Volksglauben die Flugrichtung der Bienen durch Farben beeinflusst werden kann. Die figuralen Darstellungen der Stirnbrettchen sind nur selten humoristisch. Meist sind es Bilder religiösen Inhaltes, Landschaftsbilder, Hirsch- und Gamsenjagdszenen, die in hübsch abgetönten Farben zuweilen ganz sorgfältig ausgeführt sind. (Fig. 27.)

¹⁾ Wie Piper hervorhebt, ist Profilstellung besonders charakteristisch für prähistorische Zeichnungen sowie auch für Zeichnungen der Naturvölker. Reinhard Piper: Das Tier in der Kunst. München 1910. S. 9.

Leider sind viele dieser Bilder bereits stark verwittert; man nimmt sich auch nicht mehr die Mühe, wieder neue herzustellen, sondern streicht sie nur einförmig mit greller Farbe an.

Auf diese Weise findet man heute Stirnbrettchen mit figuralen Darstellungen nur mehr auf einigen alten Bienenhäuschen und es wird wohl nicht mehr lange dauern, bis sie gänzlich aus dem Lammertale verschwunden sind. Derartige Bienenstirnbrettchen kommen auch in anderen Gebirgsgegenden, so zum Beispiel bei den Slowenen in Krain und in Kärnten vor, wo in den bildlichen Darstellungen der Brettchen häufig der Volkshumor und Volkswitz durchbricht.¹⁾

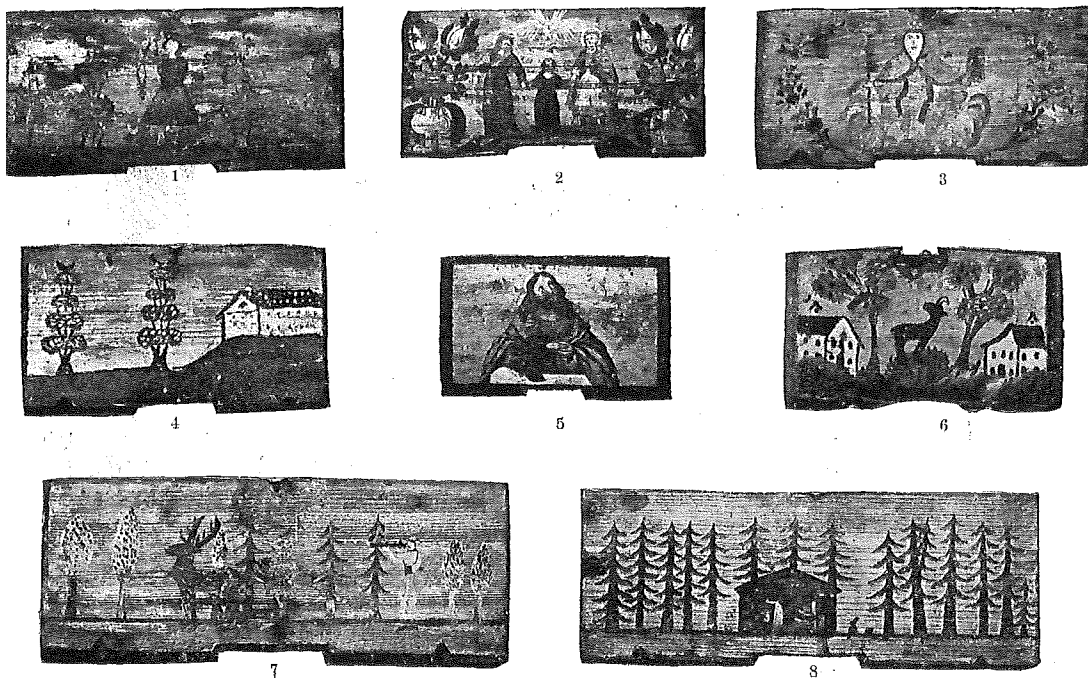


Fig. 27. Bienenstirnbrettchen aus dem unteren und oberen Lammertale.

- | | |
|---|---|
| 1. Das Christkindl von Filzmoos. | 4. Landschaft (typisch die Vögel auf den Bäumen). |
| 2. Die heilige Familie, dat. 1879. | 5. Christus beim heiligen Abendmahl. |
| 3. Der heilige »Amplosius« (Schutzzpatron der Bienenzucht). | 6. Landschaft mit Gemse. |
| | 7. Jagdszene. |
| | 8. Eine Holzknechtshütte. |

Von den zahlreichen Marterln, denen man im Lammertale begegnet, verdient meines Erachtens nur eines der Erwähnung. Dieses befindet sich in der kleinen, im Wald verborgenen Klaussekkapelle, die etwa eine halbe Stunde von der Lienbachalpe entfernt ist.

Das Marterl knüpft an folgendes Erlebnis an: Ein Abtenauer Bauer pflegte jeden Samstag auf die Lienbachalpe zu seiner geliebten Sennerin zu gehen. Als er eines Tages auf dem Wege dahin ganz erschöpft vor Hitze bei der Klaussekkapelle sich niedergelassen hatte, rief er aus: „Wenn ich jetzt nur ein Roß hätte, das mich auf die Alpe tragen könnte und wäre es auch der Teufel selbst!“ Kaum hatte er aber diese Worte ausge-

¹⁾ Professor M. Haberlandt: Österreichische Volkskunst. Wien 1911. S. 148.

sprochen, als schon ein prächtiges Roß vor ihm stand und wild schnaubend mit den Hufen ausschlug. Der Bauer, hocherfreut, bestieg es eilends und machte sich gerade daran, in vollem Galopp davonzureiten, als das Pferd sich emporhob und ihn mit rasender Geschwindigkeit in die Lüfte trug. Als sie sich schon über die höchsten Tannenzapfen erhoben hatten, schüttelte das Roß den Bauer ab und er fiel zu Tode verwundet in die Tiefe. Im letzten Augenblicke aber, als er schon im Sterben lag, erschien ihm plötzlich die Mutter Gottes und erlöste ihn von seiner schweren Sünde.

Das Marterbild, das sehr alt sein soll, ist zum Teil verwischt, so daß manche Einzelheiten bereits verschwommen sind. Das Ganze ist in drei Felder geteilt. Oben in den Wolken schwebt die Mutter Gottes mit dem Leichnam Jesu. Rechts unten im Vordergrund ist dargestellt, wie der Bauer auf dem Teufelsroß über den Baumgipfeln dahinreitet; im Hintergrunde steht die Klaussekkapelle. Links von diesem Bilde sieht man den Bauer im Sterben liegen und Menschen ihm zu Hilfe eilen; im Hintergrunde schwebt die ihn erlösende Mutter Gottes.

Dieses Marterl weicht insofern von den sonst üblichen ab, als hier nicht, wie gewöhnlich, ein reelles Erlebnis des Verunglückten dargestellt ist, sondern ein ganz sagenhaftes. Es wäre von Interesse, auch in anderen Gegenden nach derartigen Marterln mit sagenhaften Motiven zu suchen, um deren Verbreitungsgebiet bestimmen zu können.

Polnische Volksmärchen.

Übersetzt von Dr. J. Piprek, München.

Die einäugige Not.¹⁾

Es lebten einst drei Brüder: einer war Kürschner, einer Schneider, einer Schmied. Im Dorfe herrschte Not, man hatte nichts zu essen. Doch die drei Brüder hatten immer genug zu essen und sich zu kleiden. — »Ei! die Leute reden, daß hier Not herrscht. Hm! Wie sieht die Not eigentlich aus? Wir wissen nicht, was das ist Not.« — So sprachen die drei Brüder und machten sich auf, die Not zu suchen. Sie gingen, gingen und kamen in einen Wald. Dort sahen sie eine kleine Hütte. Sie treten ein, eine alte Frau mit einem Auge sitzt am Ofen und brät Kartoffeln. Das Zimmer und die Werkstatt sind voll von Widdern. — »Wozu seid ihr hierhergekommen?« — »O, wir gehen die Not suchen!« — »Dann habt ihr sie schon gefunden, denn ich bin die Not.« — Die Brüder erschrecken. Der Kürschner sagt zu der Frau:

„Liebe, liebe Not,
Bring mir nicht den Tod,
Ich mach dir einen Pelz.“

»Was soll ich mit einem Pelz?« entgegnet die Frau, packt ihn an der Kehle und erwürgt ihn. Der Schneider fleht sie ebenfalls um Schonung

¹⁾ Das Märchen stammt aus Dukli und Iwoniez, zwei Dörfern im Kreise Krosno, und ist erzählt im „Lud“, Bd. VII, S. 253.

und verspricht ihr einen Leinenkittel. Aber auch ihn erwürgt die Not. Der Schmied bleibt allein übrig. Er singt sich ein Liedchen:

„Liebe, liebe Not,
Bring mir nicht den Tod,
Bestatten mußt mich dann,
Wenn mich der Tod gewann.“

Die Not lachte nur dazu und sagte: »Nun, singe noch etwas.« — Aber dem Schmied war die Lust zum Singen vergangen. Obwohl er sehr stark war, fürchtete er sich dennoch, da er sah, wie sie seine beiden Brüder erwürgte. Darum versuchte er es mit Versprechungen. »Ei, liebe Not! ich würde dir gern ein zweites Auge machen, denn wenn du so mit einem Auge auf der Stirn herumläufst, siehst du gar nicht hübsch aus. Du wirst dann zwei Augen haben so wie ich.« — »Willst du es wirklich machen?« — »O, warum denn nicht?« — »Nun, so mach es!« — Der Schmied nahm den Schürhaken, mit dem sie die Kartoffeln aus dem Feuer holte, machte ihn glühend und brannte Frau Not das Auge aus. Nun sieht sie gar nichts mehr. Daher kommt es auch, daß heute auch solche Leute Not leiden müssen, die wie die Pferde arbeiten, während es Faulenzern oft gut geht. Die Not weiß nämlich nicht, zu wem sie sich begeben soll, denn sie ist blind. — Die Not geriet in Wut, sie will sich auf den Schmied stürzen, dieser entkommt, läuft in die Werkstatt, die Not seufzt, wandelt zwischen den Widdern und sucht, aber der Schmied entwischt ihr immer. Jetzt setzt sie sich auf die Türschwelle, ruft die Widder zu sich, betastet jeden und läßt sie nacheinander hinaus. Der Schmied sieht das, ergreift schnell ein Widderfell, das er liegen sieht, wirft es sich um und zieht seinen Leinenkittel einem Widder an. Dann kriecht er auf allen vieren heran, blökt, die Not befühlt ihn und läßt ihn hinaus. Als Letzter kommt der Widder in dem Leinenkittel. Die Not betastet ihn:¹⁾ »Oho, das ist der Schmied!« — schlägt ihn gegen die Erde, daß er sofort tot ist — und der Schmied lacht auf dem Hofe: »Cha! cha! cha!« — Frau Not ist fast toll vor Wut, aber was soll sie tun? »Schmied!« ruft sie. — »Nun?« — Weißt du was? Ich kann dir nichts mehr anhaben. Aber es hängt ein goldener Schlüssel im Walde, gehe diesen Weg, so findest du ihn, nimm dir ihn, denn er wird dir nützen, weil du ein Schmied bist; gern gebe ich ihn dir, denn du bist furchtlos!« — Der Schmied geht und geht, schaut hinauf und sieht den Schlüssel hängen. »Aha!« — er klettert auf den Baum, will den Schlüssel nehmen — oho! die Hand wächst ihm an. Er blickt hinunter — Frau Not kommt gelaufen. Was soll er nun tun? Er hat ein starkes Messer bei sich, zieht es heraus und schneidet sich mit einem Hieb den Arm bis zum Ellenbogen ab. Die Not kommt herbei und nimmt den Schlüssel, an

¹⁾ Wenn würde nicht die Ähnlichkeit dieses Märchens mit Homers Erzählung vom Polyphem und Odysseus auffallen!

welchem der Arm hängt. — »Siehst du nun, Schmied? Du suchtest die Not, jetzt hast du sie, denn ohne den Arm kannst du dir nichts verdienen.« — So fanden alle drei die Not.

Von einem Grafen, der die Not nicht kannte.¹⁾

Es lebte einmal ein Graf, der wußte nicht, was Not ist. Wenn ein Armer zu ihm kam oder ein Wanderer, so fragte er ihn, was es in der Welt zu hören gibt. Jeder antwortete ihm, man höre von nichts anderem als nur von Not.

Eines Tages spricht der Graf zu seinen Dienern: »Ich muß einmal in die Welt hinausgehen und sehen, wie eigentlich die Not aussieht.« — Wie gesagt, so getan. Er nahm sich einen Beutel mit Geld und ein Pferd mit und ritt in die Welt hinaus. Weit fuhr er in ein fremdes Land. Kaum betrat er das erste Städtchen, so sah er einen Toten vor der Kirche in der Sonne liegen. Der Graf fragte die Leute, was das zu bedeuten habe, daß der Tote so daliegt und sich in der Sonne brät. Man antwortete ihm, es sei hier so Brauch. Wenn jemand stirbt und Schulden hinterläßt, so muß er so lange in der Sonne liegen, bis sich seiner jemand erbarmt und ihm die Schulden bezahlt.

Da spricht der Graf zu den Leuten: »Saget mir, wieviel er schuldig ist, ich will für ihn bezahlen.« Sie sagten ihm die Summe, die so groß war, daß er sie nur mit Mühe mit dem mitgenommenen Gelde bezahlen konnte. Der Tote wurde begraben und der Graf ritt weiter.

Er gelangte in eine zweite Stadt. Der Hunger quälte ihn. Was sollte er tun? Es gab keinen anderen Rat, als das Pferd zu verkaufen. — Dann ging er weiter, immer weiter, so lange, bis er alles Geld wieder ausgegeben hatte. Hungrig war er, konnte aber niemanden um etwas bitten. Da kam er in einen Wald. Hier strömt ihm der Duft von Äpfeln entgegen. Der Graf geht weiter und sucht. Bald erblickt er einen runden, ebenen Platz; in der Mitte steht ein Apfelbaum, und auf dem Apfelbaum hängen wunderschöne Äpfel. Der Graf wollte sich einige abpflücken — da spricht plötzlich etwas zu ihm: »Rühr' sie nicht an, denn du hast sie nicht gepflanzt!« — Der Graf erschrickt, fängt an zu beten, steht dann auf und will wieder die Hand nach den Äpfeln ausstrecken. Von neuem vernimmt er die Worte: »Rühr' sie nicht an, denn du hast sie nicht gepflanzt!« — Der Graf wollte nun weitergehen; doch sein Hunger war riesengroß und er dachte bei sich: »Ich will's noch einmal probieren!« Er kniete nieder, betete lange, erhob sich dann und griff wieder nach den Äpfeln. Jetzt hörte er keine Stimme mehr. Er pflückte sich so viel Äpfel ab wie er wollte, aß sich satt und ging dann weiter. Hinter dem Walde begegnet er einem alten Manne, der auf dem Wege

¹⁾ Das Märchen stammt aus Krzeszowice, einem Dorf im Kreise Chrzanów in Galizien und ist erzählt von Zaleski im „Lud“, Bd. VIII, 1912, S. 191.

kniet. Der Alte spricht zum Grafen: »Was tust du hier, was suchst du, Graf?« Der Graf antwortete: »Ich wußte nicht, was Not ist und bin deshalb in die Welt gegangen, um sie zu suchen; und wirklich hab' ich sie gefunden! O, wahr ist es, die Not ist furchtbar! Ich weiß mir keinen Rat mit ihr!« Darauf sagt der Alte: »Ich könnte dir einen guten Rat geben, doch weiß ich nicht, ob du mit ihm einverstanden sein wirst.« — »In alles willige ich ein, denn in meine Heimat kann ich doch nicht zurückkehren und die Not setzt mir schon fürchterlich zu.« — Da sagt zu ihm der Alte: »In dieser Stadt wohnt ein König, der hat drei verzauberte Töchter. Er würde, ich weiß nicht was, dafür geben, wenn sich ein kühner Mensch fände, der seine Töchter befreien könnte. Alle drei verlassen um Mitternacht den Palast, nehmen eine Menge Schuhe mit und kehren erst mit der Morgenröte zurück. Könnte sie jemand behüten und beobachten, was sie in der Nacht tun, dann würde er ihr Erlöser sein. Gehe zu dem König, einige dich mit ihm und komm dann zu mir; ich will dir raten, was du tun sollst.« —

Der Graf begab sich zum König und erklärte ihm, er sei bereit, seine Töchter zu behüten und zu beobachten. Der König sprach darauf: »Gut! wenn du sie erhütest, dann sollst du diejenige Königstochter erhalten, die dir am meisten gefällt, und mit ihr die Hälfte des Königreiches; kannst du es aber nicht, dann verlierst du den Kopf. Jetzt geh' und richte dich für die Nacht.« Der Graf ging zu dem alten Manne. Dieser belehrte ihn, was er tun soll. Er gab dem Grafen auch Schuhe und einen Mantel mit und sagte ihm, es würde ihm das in der Nacht von Nutzen sein.¹⁾

¹⁾ Ähnliche Märchen sind sehr verbreitet. In einem Märchen aus Tomaszowice in Galizien bewacht ein Soldat die Königstochter, die nach ihrem Tode verzaubert in der Kirche spukt und tanzt. Auch hier ist es ein Alter, der dem Soldaten Ratschläge gibt. Mit Hilfe einer geweihten Kreide und eines geweihten Gewehrs gelingt es ihm in der dritten Nacht, die Königstochter von dem Zauber zu lösen. Siehe Kolberg: „Lud“, Serya VIII, S. 138.

In einem anderen Märchen bewacht ein Bursche die Königstochter, die jede Nacht zwölf Paar goldene Schuhe zum Tanze gebraucht. Um 12 Uhr nachts wird sie von einem Herrn mit einem goldenen Wagen abgeholt. Der Bursche hängt sich an den Wagen an. Auf der Fahrt bekommt die Königstochter Durst. Der Herr schlägt mit einem Stock gegen die Erde, eine Quelle springt hervor und ein goldener Becher. Sie trinkt und wirft den Becher fort. Der Bursche nimmt sich ihn. Sie kommen über ein Feld, wo goldene Ähren wachsen, dann durch einen Wald, wo die Bäume goldene Blätter tragen. Der Bursche reißt sich ebenso wie die Königstochter eine goldene Ähre und ein goldenes Blatt ab. Sie gelangen in den Palast, wo sie tanzt. Am nächsten Tage, als die Prinzessin die von dem Burschen mitgebrachten Gegenstände sieht, stirbt sie und spukt neun Tage lang in der Kirche und tötet jede Wache des Nachts. Schließlich erlöst sie derselbe Bursche ebenfalls mit Hilfe eines alten Mannes. Siehe Kolberg: *ibid.* S. 141.

In einem Märchen aus der Gegend von Rawitsch in Posen wird die Königstochter schwarz geboren. Nach ihrem Tode tötet sie jede Nacht einen Soldaten, der sie bewachen soll. Sie wird hier von einem alten Soldaten, der ein großer Trinker ist, gleichfalls mit Hilfe des Alten erlöst. Siehe Kolberg: „Lud“, Serya XIV, S. 72 u. 75.

Am Abend führte man den Grafen in die Gemächer der Königstöchter und ließ ihn dort allein. Er legte sich auf ein Bett nieder und begann bald zu schnarchen. Die Königstöchter erschienen vor ihm mit guten Speisen und mit Wein, begannen ihn zu bewirten, dann forderten sie ihn zum Tanz auf und gaben sich alle mögliche Mühe, ihn zum Aufstehen zu verlocken. Doch er stellte sich so, als ob er ganz fest schlief und drehte sich nicht einmal auf die andere Seite. Es wurde 11 Uhr, die Königstöchter begannen sich vorzubereiten. Der Graf schielte ein wenig durch die Augenlider hindurch und hätte sich beinahe verraten. Alle drei Königstöchter waren so schön wie Hirschkühe, die schönste von ihnen war aber die jüngste. Es schlägt zwölf. Die Königstöchter schleichen tup, tup an dem Bett vorüber, jede mit einem Bündel Schuhe auf dem Rücken. Sobald sie draußen waren, zog der Graf seine Schuhe an, mit denen man bei jedem Schritt eine Meile zurücklegt, warf sich den Mantel um, der ihn jedem Menschen unsichtbar machte, und setzte ihnen nach. Die Königstöchter fahren so schnell, was nur die Pferde laufen können, und der Graf folgt ihnen Schritt für Schritt. Fahren sie schneller, so schreitet auch er schneller aus.

Sie gelangten zu einem gläsernen Palast. Aus den Fenstern strahlt Licht, Musik spielt, Rufe und Gesänge erschallen. Eigentümlich zugestutzte Kavaliers führen die Königstöchter am Arm in den Palast hinauf. Der Graf folgt ihnen Schritt für Schritt nach. Er blickt sich in dem Saale um und sieht an Stelle von Lampen ringsherum Totenköpfe stehen mit funkelnden Augen. Der Fußboden ist ganz mit scharfen Rasiermessern gepflastert. Der Graf erschrickt zuerst furchtbar, beruhigt sich aber und wartet ab, was weiter geschieht. Da fangen die Königstöchter auf den Rasiermessern zu tanzen und mit den Füßen zu stampfen an, so daß es einem in den Augen schwirrte. Jedesmal, wenn sie um den Saal herumgetanzt hatten, zogen sie ihre Schuhe aus und warfen sie zum Fenster hinaus. Dem Grafen gelang es, unsichtbar gemacht durch den Mantel, wieder hinauszukommen, denn er hatte von dem Anblick genug. Draußen hob er sich ein Paar von den Schuhen der Königstöchter auf und ging in den Garten. Dort hingen an jedem Baum goldene Äpfel, Birnen und Pflaumen. Der Graf pflückte sich von jeder Sorte eine Frucht ab. Als das Vergnügen in dem Palast sich seinem Ende näherte, kehrte er schnell in das Königsschloß zurück und legte sich wieder in sein Bett. Die Königstöchter erscheinen auch bald und sehen ihn auf dem Bette liegen. Sie beginnen ihn auszulachen und freuen sich, daß sie ihn angeführt haben. Der Graf jedoch lachte sie im stillen noch mehr aus.

In der Frühe ließ der König den Grafen zu sich führen und fragte ihn, ob er die Töchter erhütet hätte. — »Ja, ich habe sie erhütet!« — »Nun, dann gib mir irgendwelche Zeichen!« — Der

Graf zog einen goldenen Apfel, eine goldene Birne und Pflaume und ein Paar zerschnittene Schuhe hervor. Die Königstöchter erbleichten und die erste von ihnen sagt: »Ich will bis zu den Knien zu Stein werden, wenn das wahr ist.« Und sie wurde bis zu den Knien zu Stein. — Darauf sagt die zweite: »Ich will bis zum Gürtel zu Stein werden, wenn das wahr ist!« Und sie wurde bis zum Gürtel zu Stein. — Die dritte sagt: »Ich will ganz zu Stein werden, wenn das wahr ist!« Und sie wurde ganz zu Stein.¹⁾ — Man brachte drei Särge und legte die Königstöchter hinein. Der König spricht darauf zum Grafen: »Da du sie zu ihren Lebzeiten bewachen konntest, so mußt du sie auch jetzt nach dem Tode drei Tage lang in der Kirche bewachen. Gelingt es dir, so erhältst du die Hälfte meines Königreiches, gelingt es dir aber nicht, so ist dein Kopf verloren.«

Kummervoll begab sich der Graf zu dem Alten und erzählte ihm alles. Der Alte sagt zu ihm: »Fürchte nichts! Laß um den Sarg der ältesten Königstochter zwei Reifen schmieden, die ungefähr zwei Zoll stark sind. Gegen Abend geh' dann auf das Kirchenchor, laß dich dort zuschließen und nimm dir einen Stock mit.« — Der Graf ging in die Kirche und tat, wie ihm der Alte befohlen. Gegen Abend stieg er aufs Chor und ließ sich zuschließen. Es schlägt 11 Uhr, die Reifen platzen, der Sargdeckel springt auf, es erhebt sich die älteste Königstochter und sucht jemanden in der Kirche. Nach langem Suchen schaut sie zum Chor empor und ruft: »Aha! dort bist du, mein Vögelchen!« Sie ergreift eine Bank nach der anderen, schichtet sie übereinander und erreicht das Chor. Als sie schon fast oben war, stößt der Graf mit dem Stocke die Bänke um, und sie fällt hinunter. In demselben Augenblicke schlägt es zwölf. Die Königstochter muß in ihren Sarg zurück.

Am folgenden Morgen begab sich der Graf wiederum zu dem Alten, um ihn zu fragen, was er weiter tun soll. Der Alte spricht zu ihm: »Laß um den Sarg der mittleren Königstochter drei Reifen schmieden und versteck, dich in der Sakristei. Dort ist eine Vertiefung, die mit Knochen gefüllt ist. Laß die Knochen herausnehmen, kriech' dann in die Vertiefung mit dem Kopf nach unten und laß dich mit den Knochen zudecken.«

¹⁾ Der Versteinerung der drei Königstöchter bis zu den Knien, bis zum Gürtel und schließlich des ganzen Körpers entspricht in dem Märchen aus der Gegend von Rawitsch die schwarze Körperfarbe der Königstochter, die im Laufe der Erlösung durch den Soldaten zuerst bis zu den Knien wieder weiß wird, dann bis zum Gürtel, dann bis zu den Schultern und zuletzt ist sie ganz weiß. Siehe Kolberg: Serya XIV, S. 74, 76. Vergl. auch Kolberg: Serya III, S. 68, wo die allmähliche Verwandlung in einen Salzfels an sich geht. Die Verwandlung in einen Stein ist auch sonst in den Märchen anzutreffen. Vergl. Kolberg: Serya VIII, S. 65, wo ein Wassergeist den Gefährten eines jungen Herrn in einen Stein verwandelt. — Das Märchen entspricht dem Stoffkreise von Andersens „Reisekameraden“ (vergl. „Der dankbare Tote“).

Der Graf tat, wie ihm der Alte befohlen. Er kroch in die Vertiefung hinein und wurde mit den Knochen zugedeckt. Es schlägt elf, die Reifen platzen, der Sargdeckel springt auf, die mittlere Königstochter erhebt sich, sucht ihn in der ganzen Kirche, kann ihn aber nirgends finden. Dann kommt sie in die Sakristei, beginnt die Knochen auseinanderzuwerfen und findet seine Füße. Sie will ihn herausziehen, beißt ihn aber nur in die Ferse, denn sie hat keine Zeit mehr. Die Uhr schlägt zwölf, sie muß in ihren Sarg zurück.

Am folgenden Morgen ging der Graf wiederum zu dem Alten. Der sprach zu ihm: »Laß dir ein Sieb machen, das sofort zu brennen anfängt, wenn du es fortwirfst. Den Sarg der jüngsten Königstochter laß auf einen hohen Katafalk aufstellen, nimm das Sieb in die Hände, geh' vor den Altar und bete. Sobald sie aufsteht, wird sie sich auf dich stürzen. Wirf dann schnell das Sieb gegen sie, und wenn es auf ihr verbrennt, so nimm sie bei der Hand und bete bis zum Morgen. Dann erhältst du die Königstochter und die Hälfte des Reiches.« Der Graf wußte nicht, auf welche Weise er sich dem guten Alten für die Hilfe dankbar erzeigen könnte. Doch der Alte sagte zu ihm: »Du hast für mich die Schuld bezahlt, als ich mich in der Sonne briet, ich mußte es dir vergelten. Jetzt sind wir quitt.« Mit diesen Worten verschwand er.

Der Graf verwunderte sich sehr darüber, ging dann in die Kirche, nahm sich das Sieb und wartete knieend vor dem Altar. Es schlägt elf, der Sarg knarrt, der Deckel springt auf, die jüngste Königstochter erhebt sich und stürzt sich auf den Grafen. Er wirft das Sieb gegen sie, es verbrennt vollständig auf ihr, dann nimmt er sie bei der Hand und führt sie zum Altar. Früh morgens will der Organist die Kirche aufschließen; es gelingt ihm nicht. Da holt er den König. Dieser kommt, macht die Tür zur Hälfte auf — siehe, da verlassen viele Menschen die Kirche, die, sobald sie draußen ankommen, verlöschen. Zuletzt kommt der Graf mit der jüngsten Königstochter, gefolgt von den beiden älteren. Der König war darüber sehr erfreut und führte sie in den Palast. Dort veranstaltete er eine große Hochzeitsfeier, verheiratete den Grafen mit der jüngsten Tochter und schenkte ihm die Hälfte seines Reiches. Der Graf lebte glücklich mit der erlösten Königstochter und wurde nie mehr von Not heimgesucht.

II. Kleine Mitteilungen.

Gewitterglöckchen. Gewitterkerzen.

Mitgeteilt von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

Wie anderwärts, so war es auch in Nordböhmen in früheren Zeiten üblich, bei herannahenden Gewittern die Kirchenglocken zu läuten. Durch den Schall der Glocken sollte das Nahen des Gewitters verhindert, durch das Läuten derselben das Gewitter vertrieben und das Gewölk zerstreut werden, ein Glaube, der sich auch in vielen Glockeninschriften selbst ausspricht.

Das Wetterläuten wurde von Kaiser Josef II. durch Patent vom 26. November 1783 verboten. Der alte Brauch wurde jedoch bei uns noch manches Jahr geübt. Aus einer Verordnung vom 23. Juni 1808 geht hervor, daß derselbe damals noch sehr im Schwange war. Erst nach 1808 ist der Brauch allmählich abgekommen.

Ein ganz eigentümlicher Brauch hat sich jedoch noch in späterer Zeit in der Nähe von Böhmischem-Kamnitz erhalten. Im Dorfglocken Hause zu Kamnitzer Neudörfel, dem Geburtshause des verstorbenen Heimatforschers und Dichters Professor A. Paudler, wird ein kleines gegossenes Messingglöckchen verwahrt (von 3·5 cm Durchmesser, 5 cm Höhe, von welcher 2·5 cm auf den Stiel entfallen) mit eisernem Klöppel, das wahrscheinlich von Wolfsberg bei Rumburg stammt, dem Geburtsorte von Paudlers Großmutter, und das am heiligen Berge bei Przi Bram, wohin alljährlich eine Prozession aus dem Niederlande ging, geweiht worden sein dürfte. Bis zum Jahre 1845 schwang man während eines starken Gewitters in der Wohnstube dieses Glöckchen und suchte auf diese Weise durch den Schall desselben das Gewitter zu vertreiben. In den anderen Häusern des Ortes war dieser Brauch unbekannt.

* * *

Am 26. Juni ist in Habstein die vom Leitmeritzer Bischof Waldstein eingeführte Gewitterkerzenweihe zu Ehren des heiligen Johannes und Paulus im Gebrauch. Diese Kerzen werden bei schweren Gewittern¹⁾ angezündet. Auch soll in alter Zeit bei einem schweren Gewitter, das nicht weichen wollte, der Pfarrer in feierlichem Aufzuge bei der Kirchentüre mit dem Allerheiligsten den Segen gegeben haben,²⁾ worauf sich das Gewitter legte.

Zwei alte Sprüche.

Mitgeteilt von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

1.

Inn der Notturfft und nott
Gien der freundt fferundzwantzig uff ein lott.
Möcht die nott aber gresser sein
so gien ir ffünf und dreißig auff ein
Quintlein.³⁾

2.

Wo man Münz aus Münze macht,
Und ein Bürger den andern veracht,
Und der Bürgermeister schenket Wein
Und die Mezker ein Rathe sein
Und die Becker schönen das Brot
So mus daß Armut leiden not.⁴⁾

Die Schutzengel.

Mitgeteilt von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

Ich ging in ein kleines Gärtlein,
Da kam ein kleines Kindelein,
Das mochte Jesus sein, am Kreuz gestorben.
Da sah ich ein kleines Bergelein,
Da war ein kleines Kirchelein,
Auswendig laubgrün und inwendig gold-
schien.⁵⁾

„Wer war drin?“
Mutter Gottes!

„Was hat sie in der Hand?“
Ein schönes Büchelein, worin steht drin⁶⁾:
„Im Namen Jesu geh' ich schlafen,
Vierzehn Engel thun mich bewachen,
Zwei zur Rechten, zwei zur Linken,
Zwei zu Koppe, zwei zu Füßen,
Die tragen mich ins himmlische Paradies.“
Maria ging ins Oberschland,
Hat ein Büchelein in der Hand,

¹⁾ In Gartitz geht die Sage, daß diese Kerzen verlöschen, wenn es einschlägt. Anderwärts zündet man bei Gewittern die an Maria Lichtmeß geweihten Kerzen an.

²⁾ Ähnliches wird aus den Alpengegenden erzählt, wo man manchem Pfarrer eine besondere Macht über die Gewitter zuerkennt.

³⁾ Auf dem Deckel im Leitmeritzer Ratsprotokoll 1551–61.

⁴⁾ Auf dem Deckel im Leitmeritzer Ratsprotokoll 1604–8.

⁵⁾ goldscheinend; mhd. schön hell, licht; sollte aber „laubgrün“ und „goldschienen“ substantivisch sein, dann „Goldschein“, „Goldglanz“.

⁶⁾ wahrscheinlich alter Reim: „büchelein: drin“.

Kam der Engel Gabriel:
 „Maria, ich grüße dich, sollst auferstehn,
 Sollst mit mir zu Gottes Tische gehn,
 Sollst dein Herz aufschliessen
 Und das heilige Blut neingießen.“

Und wer dies Gebetlein kann,
 Der soll's beten alle Tag dreimal,
 wird der Himmel offen stehn
 und die Hölle ganz verschlossen sein.

Vorstehendes Gebet, das aus zwei unzusammenhängenden Teilen besteht, war nach einer Aufzeichnung im handschriftlichen Nachlasse meines Onkels, Professor A. Paudler, vor ungefähr 50 Jahren in Leipa in Böhmen bekannt. In Markersdorf und in Kamnitzer Neudörfel, dem Geburtsorte Paudlers, war das Schutzengellied wie folgt üblich:

„Itze geh' ich schloufen,
 Vierzehn' Engel waden¹⁾ mit m'r gehn:
 Zweje zun Häten²⁾,
 Zweje zun Füßen,
 Zweje zu menner rachten Seite,

Zweje waden mich decken,
 Zweije waden mich wecken,
 Zweje waden mit ma gehn
 Bis ei's himmlische Paradeis. Amen.

Das Kartoffellied.

Mitgeteilt von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

In den „Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin“³⁾ teilt der vor einigen Jahren verstorbene Dichter Heinrich Hansjakob ein in der Napoleonzeit in Süddeutschland allgemein gesungenes „Kartoffellied“ mit, als dessen Dichter er den Schullehrer Samuel Friedrich Sauter in Flehingen bei Bruchsal nennt, der 1766 geboren und am 14. Juli 1846 gestorben ist.

Herr August Kögler in Freudenberg bei Böhmischem-Kamnitz, der im 76. Lebensjahre steht, hörte in seiner Heimat, in dem erwähnten Freudenberg, ein ähnliches Lied singen, als er ein kleiner Junge war. Heute ist es dort unbekannt. Es hatte folgenden Wortlaut:

Franz Drake, dir wird oft gedacht,
 Wenn man Kartoffeln speiset,
 Die du entfernt uns zugebracht,
 Als du die Welt umreiset.

Nun laßt uns auch für Fleiß und Müh'n
 Ein rares Schmäuschen halten,
 Nimm, Mutter, sechs Kartoffeln hin,
 Koch sie für Jung und Alten.

Du brachtest aus Amerika
 Die edle Frucht herüber,
 Europa sie zuerst dann sah,
 Da lachte man einst drüber.

Die Neugier trieb die Nachbarn hin
 In des Erbauers Haus,
 Ei, dachten sie in ihrem Sinn,
 Das wird ein derber Schmaus.

Doch du erzähltest ihren Nutz,
 Den sie im Ausland brachten,
 Der Gärtner nahm sie dann in Schutz,
 Erfahrung ihn klug machten.

Da teilten vier und zwanzig sich
 In sechs Kartoffeln ein,
 Das schmeckte allen wöniglich
 Nur war der Schmaus zu klein.

Im Mistbeet wuchsen sie erst nur,
 Sie zeigten sich sehr schöne,
 O hätt' ich eine große Flur,
 Riefst du im Frohgetöne.

Einst lud ein Fürst die Großen ein
 Zu einem Lecker Mahle,
 Auf Silber brachte man herein
 Kartoffeln mit der Schale.

Seh't, eine Metze hab' ich schon,
 Die will ich künftig legen,
 Dann wird mir einst ein größerer Lohn,
 Durch Gottes Gnad' und Segen.

Kartoffeln, o du Götterfrucht,
 Du sättigst unsern Magen,
 Auf alle Art wirst du versucht,
 Uns besser zu behagen.

¹⁾ werden.

²⁾ zu Häupten; scherzhaft sagt man öfters „das Häi“ für „Kopf“; ebenso ist gewöhnlich „Krauthät“ und „Monhät“ für „Kohlhaupt“ und „Mohnhaupt“.

³⁾ 6. Auflage 1905, pag. 242.

An Rindfleisch schmeckst Du uns so gut, Man bratet dich in Fett und Schmalz
 Als Brei und Kloß desgleichen, Auch wie die Lerch' an Spießen,
 Auch sauer stärkst du unser Blut, Viel besser als mit bloßem Salz
 Die Suppe mag auch schleichen. Bist du dann zu genießen.

Noch segnen deine Asche wir,
 Franz Drake, für die Gaben
 Und singen Dankeslieder dir,
 Wenn wir Kartoffeln haben.

Robert Blum.

Mitgeteilt von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

Berglies (Hackel) in Kamnitzer Neudörfel erzählte vor einem Menschenalter dem 1905 verstorbenen Heimatforscher Professor A. Paudler in Leipa, daß seinerzeit in der Rockenstube zu Windisch-Kamnitz ein Lied über den am 9. November 1848 in der Brigittenau bei Wien erschossenen Robert Blum gesungen wurde. Paudler, der nicht weit von Windisch-Kamnitz daheim war, konnte den Text des Liedes nicht mehr erfahren. Durch Umfrage gelang es mir nun, zwei Varianten des Liedes ausfindig zu machen, das Anfang der Fünfzigerjahre des vorigen Jahrhunderts gesungen wurde. Die erste stammt von Schemel, die zweite von Johnsbach, beide Orte in der Nähe von Böhmischem-Kamnitz. Ob die beiden Lieder ursprünglich vielleicht einem gedruckten Liederbuche entstammen oder einem Flugblatte, war mir nicht möglich festzustellen.

I.

Was klingt die Trommel so dumpf und bang,	Was blicket durch die Blätter gelb?
Ein Bataillion rückt vor,	Der Sonne gold'ner Strahl!
Daneben geht ein Priester her,	Da stand er auf, der arme Held,
In der Mitte geht ein Mann,	Sah sich zum letztenmal.
Der Mann, er geht so stolz einher,	Ihr deutschen Jäger, schießet brav
Er geht zum letztenmal.	Und lindert meinen Schmerz!
[Er denkt ans deutsche Vaterland,	[Und wißt ihr, wen die Kugel traf?
An seine Schmach und Qual.]	Robert Blum, das treue deutsche Herz !:]

Die Au' erbebt, der Knall verhallt
 Und sinkend stürzt der Held.
 Er wälzt sich röchelnd in sein' Blut
 Auf dem kalten, wüsten Feld.
 O Herr, erbarm' dich gnädig mein,
 Nimm mich in Himmel ein.
 [Was ich getan, hielt ich für Pflicht,
 Du wirst mein Richter sein !:]

II.

Was dröhnt die Trommel dumpf und bang,	Der arme Mann, er knieet hin,
Ein Bataillion rückt an.	Der Pfaffe segnet ein.
Der Priester schreitet nebenher	Die letzte Bitt' schickt er zu Gott,
Und in der Mitte geht ein Mann.	Er möcht' sein Richter sein.
Der Mann geht festen Schritts einher,	Die Trommel wirbelt, „fertig“ heißt's,
Er geht zum letztenmal.	Kniet nieder auf den Sand.
Was er getan, hält er für Pflicht	Dann band man ihm die Augen zu,
Bei Gott und überall.	Sie war'n zu Gott gewandt.
Das Bataillion, es macht halt,	Ein Zeichen und sie schlagen an,
Drei Jäger treten vor,	Leb' wohl, du schöne Welt.
Sechs Schritte schreiten sie dann ab	Drei Kugeln trafen Kopf und Brust,
Und laden ihre Rohr',	Leb' wohl, du deutscher Held!

Die Salve blitzt, der Knall verhallt
Und röchelnd stürzt der Held.
Strömend fließt von ihm sein Blut
Ins kühle, wüste Feld.

Ihr deutschen Jäger schosset gut,
Hier liegt der herbe Schmerz.
Doch wißt ihr, wen die Kugel traf?
Robert Blum, das deutsche Herz!

Die Braunauer Liederhandschriftbücher.

Von Dr. Willi Kriebbaum.

Im Jahre 1914 erwarb Hugu v. Preen, der verdienstvolle Heimatforscher des Innviertels, von einem Bauern des nächst Braunau a. Inn im Bayrischen gelegenen Dorfes Stubenberg zwei alte handschriftliche Liederbücher, deren eines zweigeteilt geistliche und weltliche Lieder enthält, während das zweite, das „Zeitenbuech“ benannt, die Festtage des Jahres durchgehends je ein geistliches Lied mit einem Gebet abwechseln läßt. So viel die Durcharbeitung der beiden Bücher bisher gezeigt hat, sind sie volkskundlich außerordentlich wertvoll. Was das „Zeitenbuech“ anlangt, so stehen darin neben einer Anzahl Heiligenlieder solche auf die verschiedenen Kirchenfeste, Weihnacht, Ostern, Pfingsten u. s. w. An Weihnachtsliedern allein enthält das Buch 17 Stück, der Hauptsache nach Hirten- und Krippellieder in bayrisch-österreichischer Mundart, wie sie früher in der Kirche in der Mettenacht vom Volke gesungen wurden. Die anschließenden Oster- und Pfingstlieder gehören zu den ältesten katholischen Kirchenliedern überhaupt. (Gesamtinhalt 100 Lieder.)

Geistliche Lieder (374) füllen auch die erste Hälfte des zweiten Buches. „Gesänger Buech“ nennt es der Schreiber, ein Bauer aus Stubenberg, der darinnen mit Riesenfleiß in den Jahren 1796—1815 wohl alles zusammentrug, was er an kirchlichen und weltlichen Liedern auftreiben konnte. Es besteht insofern ein Zusammenhang zwischen dem „Zeitenbuech“ und dem „Gesänger Buech“, als das letzte Lied des Zeitenbueches daselbst unvollständig ist, dagegen vollständig als erstes im geistlichen Teile des großen Buches steht. Im übrigen kehren mit zwei Ausnahmen die Lieder des ersten Buches im zweiten nicht wieder. Inhaltlich ist der geistliche Teil des „Gesänger Bueches“ sehr reich. Eine Gattungsgruppierung der ziemlich wahllos aneinandergereihten Lieder ergibt die Hauptgruppen:

I. Gott Vater (42 Lieder über Schöpfung, Gottvertrauen, Lob, Bitte, Dank, Gottes Gebote u. s. w.).

II. Dreifaltigkeit (15 Lieder).

III. Christus (130 Lieder mit den Untergruppen):

- a) Geburt (39 Advent-, Weihnachts-, Hirten-, Krippel-, Drei König-, Neujahrs-Lichtmeßlieder).
- b) Leiden und Sterben (36 Lieder. Fasten—Ölberg, Geiselung, Krönung—Kreuzestod).
- c) Auferstehung und Himmelfahrt (5 Oster-, 1 Himmelfahrts-, 4 Pfingstlieder).
- d) Lobpreisung, Der gute Hirt, Morgenandacht, Gnadenort (27).
- e) Sakramente (12 Lieder über Beicht und Altarssakrament).
- f) Messe (6 Lieder).

IV. Maria (75 Lieder mit den Untergruppen):

- a) Begrüßung (7).
- b) Lobpreisung (18).
- c) Maria Schäferin (3).
- d) Hilfe, Fürsprecherin, Trost (17).
- e) Schmerzhafte Maria (6).
- f) Marienfeste (3).
- g) Gnadenorte (21).

V. Heilige Familie (6).

VI. Heilige (26 Lieder, darunter 8 über St. Johann von Nepomuk).

VII. Arme Seelen (13).

VIII. Bußaufforderung, Eitelkeit, Todesgedanken (17, 6, 9):

IX. Gericht und Hölle (9).

X. Totenlieder (18).

Diese letztere Gruppe der Totenlieder (für Jüngling, Frau, die in Kindsnöten stirbt, Wirtin, Ehemann u. s. w.) bildet eine Übergangsstufe zum zweiten Teil der weltlichen Lieder.

Auch die weltlichen Lieder stehen im Buche wahllos nebeneinander. Eine Gruppierung nach Gattungen zeigt auch hier am besten die Reichhaltigkeit des Liederschatzes (einschließlich einiger Prosascherze 330 Stück).

I. Liebesleben (Liebe und Ehe), 115 Lieder mit den Untergruppen:

- a) Liebe (68 Lieder von Sehnsucht, Werben, Erhörung, Zurückweisung, Folgen, Abschied, Treue, Falschheit, Untreue).
- b) Ehe (47 Lieder von Heiratsgegnern und -Freunden, Hochzeit, Ehetreue und Untreue, Ehestandspflichten, Kinderzucht, Eheunglück [böses Weib, betrunkenen Mann, Streit und Zank], Todesfall [Totenlieder im geistlichen Teil]).

II. Standessachen (88 Lieder mit den Untergruppen):

- a) Bauernstand (17 Lieder über Standeslob oder Klage über schlechte Zeiten, Bauernhochmut, Dienstbotenelend).
- b) Andere Stände (71 Lieder, darunter 23 Handwerker-, 6 Jäger-, 9 Wildschützen-, 4 Räuber-, 5 Soldatenlieder u. s. w.).

III. Naturleben (8 Lieder aus dem Pflanzen- und Tierleben).

IV. Sitten und Bräuche (13 Lieder vom Essen und Trinken, Rauchen und Schnupfen, Modespott u. s. w.).

V. Körper- und Gemütszustände (22 Lieder von Krankheit, Zufriedenheit und Ärger, Lebenslust und Weltverachtung u. s. w.).

VI. Allerlei Unterhaltung in Vers und Prosa (36 Stück, darunter eine Volkspredigt in 3 Teilen, 5 Bankelsängerlieder und 10 Moritäten sowie eine Gruppe von 88 Volksrätseln in Vers und Prosa).

Den Abschluß des weltlichen Teiles bilden auf den letzten Buchseiten einige alte Sympthiemittel für Brandwundenheilung, Blutstillung und dergleichen sowie eine Darstellung der 42 Unglückstage im Jahr.

VII. Geschichtliche Ereignisse (48 Lieder mit den Untergruppen):

- a) Religion (13 Lieder aus der Zeit der Gegenreformation und der Josefinischen Reformen, insonderheit betreffend die Abschaffung der Bauernfeiertage und Klostersaufhebung [Braunau]).
- b) Wirtschaft (3 Lieder über Kaiser Josefs wirtschaftliche Neuerungen, Zolleinführung, Grundausmessung im Innviertel).
- c) Krieg (32 Lieder, Reiterlieder, französische Revolution, Kriege unter Maria Theresia und Kaiser Josef, Franzosenkriege und Napoleon).

Vieles von den Liedern ist echtes Volksgut. Neben Kunstliedern, die zum Volkslied geworden und als solche wohl dem aufzeichnenden Bauer bekannt wurden, stehen Lieder, deren Dichter unzweifelhaft im Bauernstande selbst zu finden waren. Daher auch die große Menge mundartlicher Lieder.

Was die äußere Ausstattung der Bücher anlangt: sie ist nach bäurischem Geschmack kunstvoll. Die Titelseiten sind bunt bemalt, die Anfangsbuchstaben reich verschnörkelt und zum Teil in Farben ausgeführt. Das geistliche Zeitenbuech hat der Bauer gar mit farbigen Bildern ausgestattet, Darstellung der wichtigsten Ereignisse des christlichen Jahres.

Die Schrift ist ziemlich gut lesbar, sobald man sich in die außerordentlich willkürliche Bauernrechtsschreibung eingelesen. Wie aus den Inhaltsverzeichnissen zu ersehen ist, deren eines am Schlusse des geistlichen Teiles, ein zweites am Schlusse des weltlichen Teiles des großen Gesänger Bueches eingeschrieben steht, fehlen nur zwei Blätter im weltlichen Teile, so daß 7 Lieder des weltlichen Verzeichnisses fehlen oder unvollständig sind. Bedeutend erhöht würde der Wert der Sammlungen, wenn den Liedern ihre Weisen beigezeichnet stünden. Daß dies nicht der Fall ist, muß bei dem bauerlichen Aufzeichner als Selbstverständlichkeit hingenommen werden. Als im Volke bis heute fortlebend ließen sich vorläufig nur ganz wenige von den Liedern nachweisen und die meist in geänderter Form. Ein Vergleich der Lieder mit dem Inhalt der größeren deutschen Volksliedsamm-

lungen: Wunderhorn, Uhland, Simrock, Mittler, Erk, Schlossar, Tschischka-Schottky, Reifferscheid u. s. w., ließ insgesamt von den weltlichen Liedern bisher nur etwa 56 abgedruckt vorfinden und auch die zumeist mit ziemlich starken Änderungen mehr oder weniger Strophen. Noch bedeutend geringer war das Ergebnis gegenüber den Sonder-sammlungen volkstümlicher und Kunstdichtungen, wie sie Hoffmann v. Fallersleben und John Meier zusammengestellt. Sicher wird sich ein Teil der Lieder noch in der Unzahl deutscher Volksliedsammlungen enger umgrenzter Gebiete finden lassen sowie in den verschiedenen Zeitschriften für Volkskunde und Volkslied in Österreich und Deutschland. Die Endwertung der beiden Sammlungen wird dessenungeachtet eine bedeutende bleiben. Einige bisher nirgends im Druck vorgefundene Lieder mögen die Besprechung veranschaulichen, zugleich ein Bild der eigenartigen Schreibweise des aufzeichnenden Bauern geben:

Gesang über den Nahmen Maria.

1.

Maria du edler Rossengarte
von bluemen vil edler arte;
Jesus glorieret:
das bluemen werkh florieret;
schön lieblich beysammen;
und Mancherley Nahmmen:
ave Maria:

2.

Ach ist das nicht ein rittersporn;
ein Jungfrau zur Mutter erkohn,
o zardte Viollen
wer wolt sie nicht hollen:
die Bluemen abrechen;
Mariam aussprechen:
ave Maria:

3.

Riechen da schön die Veiggelein,
der Majoran und Nägelein,
roth rossen weis Lilgen
hiacint und Bassilgen;
disse edle Narcissen
und himmlische schlüssel;
das ist Maria:

4.

In Ehrenpreß und wohlgemueth
Mein herze sich ergwicken thuedt;
da wer ich aflokhen,
die silberne glockhen:
schön Rossa Maria;
o dulcis o pia:
Jungfrau Maria:

5.

Ach taussenschön o tag und Nacht:
O augentrost den ich nachtracht:
das blüemlein so zardte:
mit schmerzen erwarte
das kränzlein zu bünden
wan werde ich finden:
die Jungfrau Maria.

Hirtengesang.

1.

Juha hoy buema! auf auf alle sând!
es ist aeina dâda, von himel gesând!
verkind uns den Fridn und hât dô Post
brächt:
wie dâs a klais Piebel, geborn ist heunt
nâcht;
den seln ma verehren, er ist unsrer got;
Ju he got sey gedânkht, dâs is a Poth.

2.

Jetzt ist dô hl. zeit auf aeimâhl dâ,
mein herz ist Volla freud, i bi so froh,
gehts Richts enkh gschwind wâs zâm sonst
wirds uns zspâdt!
das dânat a nieda den Piebal wâs hât,
wân kaeina nix het wers unsa spodt;
er ist jâ alles wehrt ist unsrer got.

3.

I nihm an sâkh zu mir und fâhln ân;
mit an klain kuehl geschier, das i wâs hâ;
es ist mit an klain kind a große noth,
wân ma kaey Rechtô einrichtung nit hât;
bringts âm wâs z ôssn gschwind daeits a
wenkh eiln,
das dôs klâey jesu kind kaey naeid derf leidn

4.

I hân mi schâ versegn, gehts na fein gschwind!
I mecht a so gern seha das liebe kind;
gehn ma in gots-nâhm âl dahin,
i lâs d'schöffl âl in stich, aïs wôln ma
nehma gschwind;

is jâ nôt d Viell!
so kriegts dôs klâey jesu kind a guetô hül.

5.

Juha mir san schâ dâ, bein stâhl herbey;
seids alle fein haeimla und hâbts kaey tants
gscheil

got gries enkh allesampt zu taussend mähl;
wäs daeits den dâ beynând in ârma stâhl.
o du liebs jesu kind wârst âlles wehrt:
Muest ligen bey dem Vich auf bloßer erd.

6.

Ist heundt so greulla kâlt, is s kind so from
dâ in ellenden stâhl und hâmbt kaey stum,
seiend a gânz schlecht versehn schau lieba
bue,
kaey Pfandl kaey haffal, kaey scheial kaein
krueg.
fûrs kind hâmbts kain ducht, das mas hûln
kund zue;
kaey Pankbl zum sizen, dâs is a schlecht
gnue.

7.

Wend deine augn zu mir, herziga schâz!
i ha a kuchel gschier bey mir in' sâkh;
a Pfandl a Haffal, a scheial a Rein,
zwaey klainö kochlöffl, dö lingend schâ
drein;
i hâ no mit gnomma, a dessen vohl schmâlz;
o mein liebs Jesu kind, i schenkh dirs âls.

8.

Seye mir got wilkom, göttlicher schâz;
i hâ dâ a weni wäs zössen mit brächt,
a Puda krâpfen, hâs zukhat mit fleis,
an kinds gries, a mundu Mehl, a semmal
schneweis;
a zögal vol aeyrl, an Puda in d Rein;
o mein liebs Jesu kind, dâs kert als dein

9.

I fâhl auf meine knie; nider auf d erd;
und beth di ân alhier; du bist als wehrt;
i schenkh dir a schöffl, es gibt gâr Praff
mühl;
a fehl von an lampl, dâs daugt zu eina hüll;
hâ selba a nôt Vihl, du waeist as eh;
dir zu lieb Jesu kind gib is als he.

10.

dânk enkh got zu tausendmâhl um dö gros
gnâd;
das uns der engl die bothschâft hât brächt;
das ma hâbm gseha dâs göttliche Kind
schenkh uns den himel, Verzeyht unssere
sünd.
Bhüet enkh got bleibts fein gsund zu âller
zeit;
Juha gott sey gelobt in ewikeit.

T o d t e n g e s a n g.

1.

Thür auf o Mensch und las mich ein
ich kom daher geloffen
dir abzuschneiden das leben dein,
die stundt hat dich getroffen;
mein Pfeil ist gift,
wan er dich trifft;
thue dich nur bald aufmachen,
du muest mit mir
hilft nichts dafür;
Schau wohl zu deinen sachen;

2.

O Todt bleib draussen du kombst nicht recht;
ich Begehr noch nicht zu sterben,
ich fang an zu leben recht;
sol ich jetzund verderben;
nicht o Todt weich weith hindan
ich fang erst an zu leuchten,
das geld und guet
mich halten thuedt,
davon kann ich nicht weichen;

3.

O Todt nur noch ein halbes Jahr,
thue mir das leben schenken,
bis das ich büest meine sünd al;
die mich gar sehr thuedt khrenkhen:
o Mensch es kan und mag nicht sein,
du muest jezund gleich sterben;
du hast gehabt mehr dan ein jahr;
dâst dir kein gnad erwerben.

4.

arm oder reich,
es gilt mir gleich
keiner ist mir Endtgangen
Keysser König und Fürstenleuth,
ligen undter mir gefangen,
erst wan sie sein,
mit großen schein,
und dignität Umgeben,
da komb ich her,
ganz ohngefehr,
nim ihner gleich das leben.

5.

O Todt o Todt o grimiger Todt
dein Pogen thue nicht spannen,
ich wil dir geben geld nnd guet,
fâhr mich noch nicht von dannen,
ich wil dir geben was ich hab.
las mich noch lenger leben,
ich wil nicht mehr nach geld und guet;
sondern nach tugend streben.

6.

kein geld noch guet begehrt ich nicht;
sondern nur deines leben,
hest du zuvor die tugend gñeßt;
das geld den armen geben;
jetz ist es aus;
du muest von haus,
aus ists mit deinem leben,
du muest mit mir
hilfft nichts dafür,
dein bißten ist vergebens.

7.

Ach weh ach weh ich stirb dahin,
aus ist mit meinen leben,
mein Sel mein Sel muess jetzt zum gricht
dahin,
vor got Rechenschaft geben,
hab ich guets Than,
trag ichs davon,
got wird alles Belohnen,
hab ich verdient die Ewig straff,
wird er mich nicht verschonen.

Jungfrau, ich will dir eins zu
rathen geben.

1.

Jungfrau, ich wil dir eins zu rathen geben,
errathst du mir das kanst du meiner ledig
werden,
was ist größer als der spodt;
was ist höher als der gott;
was ist klärer als die Son;
was ist tieffer als Mehr und grund.

2.

die schand ist noch vil größer als der spodt;
die Cron ist noch vil höher als der gott;
Unsser liebe frau ist klärer als die Son,
die höl ist noch vil tieffer als mehr und grund.

3.

Jungfrau, ich wil dir Noch eins zu rathen
geben;
rathst du mir das kanst meiner ledig werden;
wo ist ein straßen die gibt keinen Staub;
wo ist ein baum der tragt kein laub;
wo ist ein garten der hat kein Zaun,
wo ist ein thierlein so hat kein Maul.

4.

die himlische straßen die gibt keinen Staub;
ein abgedorter baum tragt auch kein laub;
der himlische gardten der hat kein Zaun;
das thürlein in den wald tragt riesl vor ein
Maul.

5.

Jungfrau, ich wil dir noch eins zu rathen
geben;
errathst du mir das kanst Meiner ledig werden.
wo ist ein Fluß so tragt kein Sand;
wo ist ein könig der hat kein land;
wo ist ein Jungfrau die hat kein zopff;
wo ist ein thurn der hat kein kopff.

6.

das Pier so in den glaß das tragt kein Sand;
der könig in der kardten hat auch kein land;
die Jungfrau in der wiegen die tragt kein
zopff;
der Pabylonisch thurn hat auch kein kopff.

7.

Jungfrau, ich wil dir Noch eins zu rathen
geben;
errathst du mir das so würst du meiner
ledig werden.
wo ist ein haus darinnen ist kein tisch;
wo ist ein wasser darinnen zieht kein fisch;
wo ist ein feuer das gibt kein hitz
wo ist ein Messer so hat kein spitz.

8.

der schnekh der hat ein haus darinnen ist
kein tisch;
in einen Schaffel Wasser da zieht kein fisch,
ein abgemahlnes feuer das gibt kein hitz,
ein abgebrochnes Messer hat auch kein Spitz.

9.

Jungfrau, ich wil dir Noch eins zu rathen
geben;
errathst du mir das kanst du Meiner ledig
werden.
was ist weißer als der Schne;
was ist grüener als der kle;
was ist schwerzer als ein kohl;
bist du ein Jungfrau, errathst du es wohl.

10.

der holler wan er blüeht ist weißer als der
Schne;
und wan er hat verblüeht, ist er grüner als
der kle;
und wan man in reiße ab, ist er schwerzer
als ein kohl;
eine reine Jungfrau bin ich, errathen hab
ichs wohl.

11.

Bist du ein Jungfrau so rein und so gewiß;
so bau du mir ein gschlößl auf einer Nadls spitz.
und ja so vil fenster drein,
so vil im Himmel der sterner sein.

und vor ein jedes fenster einen harnischen Man
geh her mein schöne jungfrau, wie greifst
du es an.

12.

Ich weiß mir schon ein berg, der heist der
Nadl spitz,
und wo ehe schon ein gschloß darauf
gebaut ist;
und wan du mir die sternen im himmel
abzehlen kunst,
die fenster wil ich machen, das ist mir gar
kein kunst.
und vor ein jedes fenster setz ich dir gott
daran;
der ist ja noch vil sterkher, als ein har-
nischer Man.

13.

und wan sich alle wissen selber detten
mähen,
und alle die äkher selber detten säen,
und wan alle stäudlein röslein deten tragen,
geher mein grober flegel, ich wil dir auch
noch was sagen:
du bist so voller dikh und eben voller list;
geld hetst mich gern gefangen, wan ich das
nicht het gewüst.

Sich ich einen schönen Fuhr-
mahn fahren.

1.

Sich ich einen schönen fuhrmahn fahren,
den fuhrman mueß ich haben,
weil er das fahren so Ritterlich kan,
fährt er gleich überall,
durch berg und tieffe thal,
wohl auf der straßen ins fremde land.

2.

Fuhrman wilst du mich haben,
ich wils meinen Vatter sagen,
gib ichs Patschhandel bey,
Mein Putz treu,
es braucht gar nicht vil reden,
ich las mirs nihmmer wehren,
Fuhrmahn wilst du Mich haben,
ich heyrathe gern.

3.

geld hab ich greyla wohl,
das uns keins manglen sol,
ist doch mein Vatter ein Reicher kauffher,
wan ich das alles bekam,
Roß und wagen, geschir und zam,
da wollt ich braff über berg und thal fahren.

4.

Schätzzelein, guelte Nacht,
Ey was hast du dir gedacht,
das dein Vatter ein Reicher kauffher solt sein;
dein Vatter ist nicht hier,
ich bin dir guet dafür,
er wurde uns beyde nicht lassen ein.

5.

Muetter ein schönen buebm mues ich habm,
der ein schön grünen hueßt thuedt tragn,
der fein wohl kan fahrn;
und der sich nicht wohl aufführt,
keinen solchen mag ich nicht,
den las fahren sein straßen fordt.

Ist dan die hen mehr.

1.

Ist dan die hen mehr als der han;
ist dan das weib mehr als der Man;
wo hat man das ding erhördt.
wie sich hat die welt verkehrt.
das die hen den han so weit thuedt treiben,
das er mues schlieffen in die hennersteigen.

2.

der han alzeit über die hen,
vor zeiten geführt das regiment,
der ist sonst gewest her im haus,
Bey disser Zeit aber ist es aus:
thuedt man dich mit der Braudt heim geigen,
schlieff nur grad in die hennersteigen.

3.

du meinst villeicht du hast es getroffen,
wanst ein reichs weib hast erloffn;
muest des weib ihr diener sein,
wilst ins testament hinein.
du muest dich Bukhen und schön neigen
und gleich wider schlieffen in die henersteigen.

4.

Bist du arm und das weib ist reich,
so bist du den armen gleich;
darfst kein kreuzer geld anruehren,
wilst eins muest drumb supliceren,
du muest ihr aufwarten und schön neigen
muest gleich wider schlieffen in die hener-
steigen.

5.

Hast du Bekommen ein schöns jungs weib,
du aber hast schon eisskalten Leib,
Muest halt durch die finger sehen,
darfst dein weib Beyleib nichts wöbren.
du Muest das weib lassen kurzweil treiben
und Muest daweil Bleiben in der hener-
steigen.

6.

Hast eine Bekommen, die Eyffern thuedt
und du hast gerne ein frischen Mueth;
sie darff dir keinen schrit nicht trauen,
du darfst kein andere nicht anschauen,
sie wil das du solst zu hause Bleiben
und neben ihr sizen in der henersteigen.

7.

Hast du Bekommen ein schlims, Bösses weib,
so hast du alle tag dein Litaney,
es mag gleich sein fröhlich oder spadt,
so gilt davor kein guetter raht.
Bist du geduldig und Muest es halt Leyden
und gleich wieder schlieffen in die hener-
steigen.

8.

gibst dein weib ein schlimmes, Bösses wordt,
so Lauft sie zu ihren freunden gleich fordt;
da kommen die schwäger und Lessen dir
den Tex,
das du for freuden zerbersten schier megst.
du muest gleich reu und Leyd erzeugen,
und gleich wider schlieffen in die hener-
steigen.

9.

jezund wolt ich wünschen, das dissien rath
ein jeder Braffer Man wohl nachleben dat;
wan das weib zufriden nicht wil sein,
so nim ein ochsenzen und schlag Braff drein.
wer dissien ernst sein weib wird zeigen,
der darff nicht mehr schlieffen in die hener-
steigen.

10.

wan die hen wil krehen vor den han
und das weib reden vor den Man,
so mues man die hen an den Pradtspieß
jagen
und das weib in die goschen schlagen.
so ist die hen todt und das weib mues
schweigen
und sie mues selbst schlieffen in die hener-
steigen.

Gesang von der alt und neuen
Modi.

1.

Ihr heren nehmet wohl in acht,
was ich aus Frankreich mitgebracht:
Neumodi.
die jezt regiert die ganze welt,
der vorigen folglich verstelt:
Neumodi.

2.

Er bringt mit sich vil neue Breuch,
der vorigen so gar nicht gleich:
Neumodi.
vor zeiten was war hoch geacht
jezt spöttlich von uns wird verlacht
Neumodi.

3.

vor zeiten gieng das Mans-Volkh vor,
ganz gmein nach seines Standts Begehr:
altmodi.
ein jeder meint, er keisser sey,
der kurz zuvor gehüet die Seu:
Neumodi.

4.

vor zeiten hattens kleider an,
ganz Plump und wenig knöpff daran:
altmodi.
in ganz Tyrol nicht so vil kröpf,
als mancher nur in rok hat knöpff:
Neumodi.

5.

vor zeiten Bunden sie die schueh
ganz Plohweg mit riemen zue:
altmodi.
Jezt mues es sein hübsch, eng und fein:
ein jeder nar thuedt ribkhen drein:
Neumodi.

6.

die alten truegen hohe huet,
die wahren auch von hohe gebluet:
altmodi.
Jezt mues es sein hüpsch, fein und thol:
Mit nahren Maschen hengen vol:
Neumodi.

7.

vor zeitten hattens hossen an,
ganz Plump und ziemlich nestel dran:
altmodi.
Jezt gschmeidig müessens sein und thol,
als wans weren gschissen vol:
Neumodi.

8.

das weibs volkh ist ganz verkheret,
Bey ihnen ist kein heller wert:
altmodi.
vor zeiten die gescheideste wahr,
ist jezt der gröste fasnachts-nar:
Neumodi.

9.
vor zeiten giengen sie daher,
ganz hüpsch und fein in aller ehr:

altmodi.
jezt setzens ja auf ihre köpff,
gugu und auch darauff die schöpff:
Neumodi.

10.
die Jungfrauen vor kurzer zeit,
hüpsch ehrbahr, waren albereit:
altmodi.
Jetzt schnierens ihren Mülch zeug auf,
wan ich her wer, so schië ich drauff:
Neumodi.

11.
vor zeiten Blihen sie zu hauß,
sonst het mans ghezit mit hundert hinaus:
altmodi.
Jetzt rennen sie Bey dunkler nacht
ihren liebsten als wie spürhund nach:
Neumodi.

12.
vor zeiten wolt kein einen Man,
bis vier und zwanzig Jahr von dan:
altmodi.
Jetzt fangen sie an neue Breuch,
Mit fünfzehn Jahr oft gspante Beuch:
Neumodi.

13.
So fahr nur fordthin ungeacht.
ganz spötllich von uns wirst verlacht:
altmodi.
setz meinewegen Thürme auf,
ich wil dir thun die knöpffe drauf:
Neumodi.

Heundt mues ich enkh jå nu
wås Neues dazöln.

1.
Heundt mues ich enkh jå nu wås Neues
dazöln,
wås dö Lutherischen Bauern von kaeisser
håbn wölnt;
er sol ihnen nur ein glockhen beschern,
er sols nur erlauben, sō zålns jå gånz gern.

2.
Der kaeissa, der binst(bsint?) sich und denkht,
wås ist dås;
drauf låst er ihnen gießen ein glockhen von
glåss,
ein eyssenen schwenkhl, den henkht er
ihnen drein,
då kinans braff leuthen, braff singa und
schrein.

3.
Gelds meiñi Lutheraner, dås ding ist recht
dol,
weils håbt ein glockhen, dås gfålt enkh recht
wol,
daeits åber nit går zu stårkh leitn und ziegn,
das eng nicht der schwengkl die glockhen
duet z kliemb.

4.
Wån glockhen dat bröcha, wås war dås für
ein löbm,
wås wurd den öss nåcha mit den schwenkhl
ånhöbm,
der schwenkhl alain, der klingt a nimermehr,
oft wards dö åltn Nåbrn, åls wie hålt vorher.

Das oesterreicherische Vatter unsser.

Der Franzman tritt zum Land hinein
und sagt zum Bauern mit falschen schein: **Vatter**,
alles, was vorbin war dein,
disses soll nunmehr sein **unsser**;
der Bauer denkht, dis wer schlecht,
du Schünkhel kombst mir eben recht, **der du bist**;
der arme bauer leidet Noth
und klagt es seinen lieben gott **in den himmel**;
wür zweiffen, ob man einen find,
der undter dssen Lumpen gsind **geheiligt werde**;
o gott, es (gibt) kein volkh auf disser erd,
von welchen mehr gelestert werd **dein Nahmen**;
sie rauben uns das leben fast
und machen doch so schwere last **zukomme unss**;
darum suecht, ihr werdet finden,
so werden sie sogar noch blinderen **dein Reich**;

ach, wurden sie nur todt geschlagen,
 so wollten wir mit freuden sagen: **dein Willen geschehe;**
 weren wir befreyt von disser Pein,
 so wollten wir so fröhlich sein **wie im himmel;**
 wer weiß wohin das Volk gehert;
 im himmel wird es nicht geehrt, **also auch auf erden;**
 sie sagen, bauer, kleidt uns neu,
 fressen und sauffen auch darbey **gib unss heundte;**
 sie Rauben unsser guet und hab
 und schneiden uns von Maul ab **unsser tägliches Brodt.**
 drumb her, wen wir in dissen jahr
 nicht bringen unssere gaben dar, **vergib unss,**
 weil wir bey disser höllenqual
 bezahlen müessen ohne zahl **unssere schulden;**
 vergib unss, wan wir linderung suechen,
 schwere Noth und alle teuffels fuhren (flüchen?) **also auch wir vergeben.**
 das volkh das kan uns nicht gefallen,
 der teuffel hollt sie mit allen **unseren schuldigern,**
 wen er kein pferdt mehr haben kan,
 schreit (er) bauer, span die oxen an **und führe uns;**
 sie sind unss wider überlegen
 und schonen uns auf allen wegen **nit;**
 die lumpenhund und oxentreiber
 verführen Mogdlein und auch weiber **in Versuchung:**
 weil sie allen Unfug treiben,
 lass sie, o her, nit bey uns bleiben, **sondern erlösse uns,**
 und mache, das wir arme leuth
 von sie mögten sie (sein?) ganz befreyt **von den übel;**
 verleyhe doch fridt und Ruch
 und schükh das volkh den teuffel zue **ammen.**

Rätsel.

Frag: Zwey ziehen zweymahl zwey
 und machen disse frey
 von meinen saft, der sie beschwert,
 unss aber manigfaltig nährt.

Antwort: das Kuhmelken.

Frag: Am tage hab ich nichts zu thun,
 man lest mich in den wünnkel ruhn,
 jedoch kaum bricht die Nacht herein,
 so schlukh ich feuer und flammen ein.

Antwort: die Liechtputze (Lichtputz-
 scheere).

Frag: Ich bin nicht Morgen mehr,
 was ich noch heundte bin,
 tisch, Beth und haus ist fordt,
 sogar mein Nam ist hin.

Antwort: die braudt.

Frag: Ich öffne mich und schlukhe ein,
 dan drükh ich mich zusammen,
 um heftig wider auszuspeyen
 und zu erregen flammen.

Antwort: der Blaßbalg.

Frag: Ich bin ein zierde der schönen
 Maeyentage,
 doch von der farbe, die ich trage,
 geb ich den Menschen auch den
 Nahmen einer Plage.

Antwort: die Rossen (Rose).

Frage: Es fliegt und fliegt doch nicht,
 hat auch nicht fligel an,
 sticht ohne spieß und schwerdt
 und beist auch ohne zahn,
 auch Mädchen hat es lieb
 und ist auch stets gemein,
 vier Füße hat es nicht
 und zwen zu wenig seind,
 und hat doch alle die
 und geht in schwarzer tracht,
 weil gestern ward von euch
 sein Vatter umgebracht.

Antwort: der Floh.

Frage: Ich habe keine Muetter und mein
 Vatter ist mein Man.

Antwort: die Eva.

Frage: Fliegen macht mich brumen,
Ruehen ganz verstummen.

Antwort: die Löcher in den Käse
(Löcher im Käs).

Antwort: die klokhe am thurm.

Frage: Was kan ein Sakh am wenigsten
entbehren.

Frage: Je mehr ihr sind, desto weniger
wegen sie.

Antwort: den Boden.

Die Montenegriner als Jäger und Fischer.

Von Ludwig v. Führer.

Der durch die topographische Beschaffenheit bedingte faunistische Reichtum des Landes im Vereine mit der Urwüchsigkeit der Bewohner würde die Annahme rechtfertigen, daß Jagd und Fischerei zu den Lieblingsbeschäftigungen des Montenegriners gehören. Es ist dies aber, namentlich was die Jagd betrifft, keineswegs der Fall, denn schon ein dort landläufiges Sprichwort sagt: „Die Jagd ist ein Teufelshandwerk.“ Demzufolge ist jeder Jäger vom Satan besessen und deshalb zu keiner ernsteren Arbeit mehr fähig.

Jäger nach unseren Begriffen gibt es unter den Montenegrinern nicht. Vereinzelt besser gestellte Leute, welche die Jagd mit Brackhunden gelegentlich als Sport ausüben, waren zumeist als Gardisten oder in anderer Eigenschaft im Gefolge des Prinzen Danilo, der als sehr passionierter Nimrod vielfach Nachahmung fand. Jagdgewehre waren demgemäß nur sehr wenige im Gebrauch, ebenso finden die wenigsten Leute Geschmack am Wildpret, welches sie auch nicht gehörig zuzubereiten verstehen.

Unter der armen Klasse dagegen findet man in allen Landesteilen Menschen, die zu Erwerbszwecken Wild fangen und hiebei seltenen Scharfsinn, Ausdauer und Beobachtungsgabe zeigen.

Das gebräuchlichste Fanginstrument für Füchse, Stein- und Edelmarder, welchen Tieren wegen der kostbaren Felle, die in früheren Jahren von den Großhändlern ballenweise nach Leipzig exportiert wurden, stark nachgestellt wurde, ist ein von dort ansässigen Zigeunerschmieden — wahrscheinlich nach mitteleuropäischem Muster — angefertigtes Tellereisen und verstehen die Montenegriner diese Falle meisterhaft auf den sogenannten Wildwechseln zu stellen. In schneereichen Jahren wurden auch oft Reh- und Gemswild mit Hilfe von Schneereifen in Mulden getrieben, worauf die in tiefem Schnee eingesunkenen Tiere leicht eingeholt und mit dem Handschar abgeschlachtet werden konnten. In den Waldgebieten kommt eine sinnreiche Wolfsfalle zur Anwendung, die auch in einigen Teilen Bosniens im Gebrauch ist. Es werden zu diesem Zwecke dicht nebeneinander mannshohe Pflöcke so in den Boden getrieben, daß sie einen Kreis von etwa 2 m Durchmesser bilden, hierauf wird in derselben Weise eine zweite Wand in der Entfernung von $\frac{1}{3}$ m um die erste gemacht. An einer Stelle des äußeren Zaunes befindet sich eine aus Rutengeflecht verfertigte Türe, die breiter als die Öffnung und als der Zwischenraum in aus gedrehten Haselstäben gemachten Angeln beweglich ist. Nun kommt in den inneren Raum ein Lamm; die Türe wird nach innen geöffnet — sie bleibt, da sie breiter als der Gang ist, nicht rechtwinklig zur Peripherie der inneren Pfähle stehen, sondern schief, ebenso kann sie nicht nach außen geöffnet werden, da sie breiter als die Türspalte ist. Der durch das Geblöcke des Lammes angelockte Wolf benützt die Eingangsöffnung und zwingt sich den Gang entlang im Kreise herum, gelangt endlich zur nach innen gelehnten Türe, stößt diese, sich weiter bewegend, gegen den äußeren Pfahlkreis und schließt sich selbst im Gang ein.

Auf dem Skutarisee sowie auf dem Komanski lug nächst Podgorica werden von den Fischern auch Roßhaarschlingen mit Erfolg zum Fange der Wildenten benützt. Hirtenknaben und Mädchen dagegen erbeuten meist zum Zeitvertreib Steinhühner mit einer kleinen Felsplatte, die über einer Erdvertiefung mittels eines Stellholzes, an welchem ein Stück Kukuruzkolben befestigt ist, fängisch gerichtet wird.

Was die Fischerei betrifft, so wird derselben bedeutend mehr Augenmerk als der Jagd geschenkt, denn Fische bilden besonders während der langen Fastenzeit der Griechisch-

Orientalen eine allgemein beliebte Speise, und verstehen die Montenegriner dieselben auch ganz vorzüglich zuzubereiten, was besonders für die nächst dem Skutarisee wohnende Bevölkerung gilt, von welcher ein großer Teil ausschließlich vom Fischen lebt — das ganze Land mit frischen und geräucherten Fischen versorgt und noch alljährlich viele Tausende Kilogramm exportiert — da die Felder dieser Leute, im Inundationsgebiet des Sees gelegen, von Jahr zu Jahr mehr versumpfen. Es hängt dies mit der stets zunehmenden Versandung der Bojana sowie mit der Mündung des Drin zusammen. Würde dieser Fluß in sein früheres Bett geleitet werden, so möchten etwa 20.000 *ha* fruchtbarstes Land wiedergewonnen sein und viele der armen Fischer von der Zetaebene könnten wieder wie einst den Acker- und Weinbau als Haupt- und die Fischerei als Nebenerwerb betreiben.

Als Fanggeräte werden Netze, Reusen, Fischgabel und Angeln benützt. Die Montenegriner verfertigen ihre Netze selbst und spinnen auch die Seide aus eigener Zucht bei den feinen für den Skoranzfang bestimmten Netzen. Am Skutarisee kommt ein mehrere Hundert Meter langes Zugnetz („grib“), das von 12 Mann bedient wird, zum Fange von Karpfen, Seeforellen (*Salmo lacustris* L.), Weiß- und Maifischen zur Anwendung. Dasselbe ist mit ringförmigen Steinen beschwert; als Schwimmer dienen Holzstücke und Flaschenkürbisse. Das für die Skoranz (Alburnus scoranza) bestimmte Seidennetz ist dagegen mit Bleikugeln beschwert und der obere Rand besitzt statt der Kürbisse spanngroße, aus trockenen Binsenstengeln verfertigte Dreiecke. Bei der Flußfischerei wird auch das Wurfnetz sowie eine Art „Bär“ verwendet.

Die Reusen, respektive Fischkörbe sind von kugelige Form aus ungeschälten Weidenruten künstlich geflochten und haben einen Durchmesser von etwa 60 *cm*.

Die Fischgabeln sind sechszinkige, roh von Zigeunern geschmiedete Instrumente, die in manchen Landesteilen, so im Limgebiete, nach Harpunenart sehr geschickt geworfen werden, in anderen Gegenden werden sie nur als Stecher verwendet.

Angeln werden hauptsächlich an Legschnüren zum Aalfang benützt, stellenweise, so bei Podgorica und Nikšić, gelangen auch aus roten Haushahnfedern selbst sehr gut verfertigte künstliche Fliegen zum Forellenfang in Verwendung.

Trotz des strengen Verbotes benützten die Montenegriner auch oft Dynamit und in Ermangelung dieses verwendeten sie eine mit ungelöschtem Kalk gefüllte Glasflasche, ebenso warfen sie zwischen zwei Steinen zermalmtes Wolfsmilch- oder Schöllkraut in die Tümpel der Flüsse, wodurch die Forellen zeitweilig geblendet an die Oberfläche kamen.

Sagen aus Johnsbach.

Gesammelt von Schulleiter A. Schmidt, Johnsbach.

Die Wildfrauen.

Vorzeiten wohnten in der Wildfrauenlucken am Großen Bobruck drei Wildfrauen. Sie waren gegen jedermann lieb und bewahrten das Vieh auf den saftigen Alpen des nahen Plesch-Berges vor Schaden. Oft sah man sie zwischen dem Gehörn der Tiere sitzend.

Verirrte führten sie auf den rechten Pfad. Einst verstieg sich in der Felswand ein armes Weib, das Wurzeln und Kräuter suchte, so daß es weder vor noch rückwärts konnte. Da vernahm es einen wunderschönen Gesang und plötzlich standen die Wildfrauen vor ihm, die es auf den rechten Weg führten. Auch schenkten sie ihm einen Laib schmackhaften Brotes, von dem es immer essen konnte, ohne daß er kleiner wurde.

Später wurden die Wildfrauen von rohen Hirten vertrieben und sie zogen nach Johnsbach. Hier wohnten sie lange Zeit beim Wolfbauern-Wasserfall. Mit ihnen schwanden aber auch Glück und Segen vom Plesch-Berge, der heute ganz kahl ist und weder Vieh noch Almhütten dort zu sehen sind.

In Johnsbach machten sich die Wildfrauen in verschiedener Weise bemerkbar. Einst pflügte der damalige Besitzer des Wolfbauerngutes, ein Ahne des jetzigen Besitzers. Er sah, wie die Wildfrauen Brot buken und bat sie scherzweise im Vorbeifahren, ihm ein Stück kosten zu lassen. Als er mit seinem Gespann zur selben Stelle zurückkam, lag in der vorher gezogenen Furche ein Laib Brot, welches ihm sehr gut mundete.

Vom Wolfbauerngute behaupteten die Wildfrauen, daß es zugrunde gehe, sobald der Name Paul abkommt und in der Frühe keine süße Milch mehr verwendet wird.

Einmal trieb eine Schäferin ihre Herde zum Wasserfall. Da traten die Wildfrauen zu ihr und sagten: „Gib uns ein Lämmchen, wir geben dir dafür ein Stück Fleisch. Beiß' aber auf kein Bein!“ Das Mädchen kam ihrer Bitte nach und schenkte ihnen das ihm gehörige Lämmchen. Hierauf wurde es, da es sehr vernachlässigt war, von ihnen gekämmt. Als es seine Herde wieder nach Hause trieb, war das verschenkte Lämmchen wieder dabei. Es hinkte aber, weil das Mädchen bei dem Verzehren des Fleisches auf ein Bein gebissen hatte.

Ein armer Knecht, der nur ein einziges, schon sehr schmutziges Hemd hatte, arbeitete an einem heißen Sommertage ganz allein am Waldrande in der Nähe des Wasserfalles. Nach angestrengter Arbeit zog er sein Hemd, das vom Schweiß gänzlich durchnäßt war, aus, um es an der Sonne zu trocknen und legte sich unterdessen unter einen Baum. Dabei schlief er ein. Als er erwachte, bemerkte er, daß sein Hemd schneeweiß gewaschen war.

Als einst die Gattin des oberwähnten Besitzers sich anschickte ihre Schlafstube aufzuräumen, sah sie eine der Wildfrauen in einem Bette liegend. Das lange, goldblonde Haar hing auf den Fußboden herab. Leise trat sie hinzu, hob das Haar in das Bett und störte die Ruhende nicht weiter. Als sie später Nachschau hielt, war die Wildfrau bereits verschwunden. Seither wurden diese und ihre Genossinnen nicht mehr gesehen.

Gold und Schätze.

1. Geld im Herde.

In früheren Zeiten waren die sogenannten Niederalmen noch Bauerngüter. Da war auch in der Plonau, dem Tale am Westfuße des Großen Leobner, ein Bauer, von dem man sich unter anderem folgendes erzählt: Einst träumte ihm, daß unter der Redl-Brücke bei Liezen Gold verborgen sei. Des anderen Tages machte er sich sogleich auf den weiten Weg zu dieser Brücke. Hier suchte er lange herum, grub bei den Brückenpfeilern die Erde auf, jedoch alles umsonst. Ein Mann, der ihn bei seinem Treiben schon eine Zeitlang beobachtete, fragte ihn schließlich, was er denn hier suche. Der alte Plonauer erzählte diesem hierauf seinen sonderbaren Traum. Da sagte der Mann: „Träume sind Schäume! Mir träumte auch kürzlich, daß beim Plonauer im Herde Geld eingemauert sei. Was weiß ich aber, wo der Plonauer zu finden ist.“ Hoherfreut über diese Nachricht eilte der Plonauer heim, begann zum nicht geringen Erstaunen seines Weibes den Herd niederzureißen und fand richtig einen Topf voll Geld.

2. Gold im Reichenstein.

Vorzeiten kamen Italiener in die Gegend und holten Gold aus den Bergen. Einer stieg alljährlich auf das Treffner-Steinfeld am Abhange des Reichenstein und begab sich in ein dort befindliches Loch, um Gold zu holen. Einmal lud er die Treffner-Schwaigerin ein, mitzugehen. Diese ging jedoch nicht mit, weil sie keine Zeit hatte. Hierauf kam der Italiener nimmermehr.

Später begaben sich einmal zwei Einheimische mit einem Seil ausgerüstet zu dem Loch. Einer blieb vor dem Loch und ließ den anderen mit dem Seil in die Tiefe. Als sich dieser am Grunde des Loches befand, entglitt dem einen das Seil. Der andere versuchte vergeblich nach einem Auswege, da es ihm ohne Seil unmöglich war, durch das Loch wieder hinaufzukommen. Da trat plötzlich ein Bergmännchen auf ihn zu und machte sich erbötig, ihn ins Freie zu bringen. Sie gingen nun durch eine Grotte, gelangten an einen See, auf welchem sich ein Kahn befand, und fuhrten mit diesem an das jenseitige Ufer. Hier war viel Gold zu sehen und das Zwerglein sagte: „Nimm, so viel du willst!“ Der andere füllte hierauf seine Taschen, ging dann in Begleitung des Zwerges weiter und gelangte auf der Öxenpointner-Alm ins Freie. Der Reichtum machte ihn aber nicht glücklich. Er verschwendete alles und starb als Bettler bei einem Zaun.

Der Geißbock-Simmer, seinerzeit Knecht in der Kaiserau, entdeckte in der Nähe des vorerwähnten Loches eine Quelle, die Goldsand enthielt. Er stellte eine Kanne unter.

Mittlerweile wurde er aber krank und nimmer fähig, sich seine Kanne zu holen. Auf dem Sterbebette redete er fortwährend von ihr und meinte, sie müsse schon voll Gold sein. Weder sie noch die Quelle konnten bisher gefunden werden.

3. Gold im Ödstein.

Ein anderer Italiener suchte lange Zeit hindurch alljährlich in der Moschgruben herunter dem Ödstein nach Gold und prägte hieraus an Ort und Stelle Dukaten. Der damalige Besitzer des Zeiringer-Gutes beobachtete den Italiener bei seinem Treiben von der hinteren Türe seines Hauses aus und wußte daher auch das Loch, aus welchem der Fremdling das Gold holte. Einmal kam ihm der Gedanke, den Italiener umzubringen und selbst Dukaten zu prägen. Er erschloß denn auch den Italiener und machte Dukaten. Die Dukatenwage vererbte sich lange Zeit vom Vater auf den Sohn, bis sie auf unerklärliche Weise abhanden kam.

Einmal mußten Knechte in der Moschgruben ein Gehege herrichten. Als sie sich Ruhe gönnten, wandelte sie die Lust an, nach Gold zu suchen. Sie fanden das Loch und gingen hinein. Unweit vom Eingang legte einer sein Sacktuch auf den Boden und gab umherliegende Ausscheidungen von Mäusen darauf. Als sie wieder zurückkamen, befanden sich auf dem Sacktuche lauter Goldkörnchen.

In der Kainzen-Gabel-Mauer befinden sich Abdrücke von Geißklauen, deren Spitzen unmittelbar auf das Goldloch hinzeigen.

4. Die Bodenschätze der Steiermark.

Ein Italiener soll sich des öfteren geäußert haben, daß die Steirer ihr Land nicht zu schätzen wüßten. Oft sei ein Stein, den sie einer Kuh nachwerfen, mehr wert als diese.

Der Italiener sagte auch, daß sich die Mühe reichlich lohnen würde, wenn man den Reichenstein mit Multerln (altes Handgerät zum Erze tragen) abtrüge.

5. Das Silberreit-Tor.

Bei der Silberreit-Brücke befindet sich ein vermauertes Loch, welches alljährlich während der Passion am Palmsonntag offen ist. Einmal begaben sich um solche Zeit zwei Buben dorthin. Einer ging hinein, während der andere heraußen wartete. Jener verweilte aber zu lange darinnen und konnte nimmer heraus. Erst im nächsten Jahre, als wieder der Palmsonntag gekommen war, öffnete sich das Tor und der Eingeschlossene kam wieder zum Vorschein. Er erzählte, daß er viel Gold gesehen habe und brachte zum Beweise dessen einiges mit, welches er seiner Mutter gab, die dann den Erlös für das Gold gut verwendete.

6. Goldenes Gebiß.

Wenn Gamsen oder Schafe aus dem Gamsbrunnen in der Nähe des Ennseck am Abhange des Zinödl trinken, wird ihr Gebiß golden.

7. Knappen - Übermut.

In früheren Jahren wurde in Johnsbach nach Erz, vorwiegend Kupfererz, gegraben. Damals war der Griesmaier-Hof das Herrenhaus. Entlang dem Zugange zu diesem befand sich eine Kegelbahn. Hier vergnügten sich im sechzehnten Jahrhundert einmal mehrere Knappen, denen es allen schon zu gut ging, mit dem Kegelspiele. Da kam ein Weib mit seinem kleinen Kinde vorüber. Die übermütigen Knappen entrissen ihr das Kind, hieben diesem den Kopf ab und schieben damit auf die Kegel. Die entsetzte Mutter griff in ihre Schürze, in welcher sie Hirsekörner eingebunden hatte, und rief: „So viele Samenkörner ich hier in meiner Hand habe, so viele Jahre soll es in Johnsbach keine Bergknappen mehr geben!“ Von da an ging der Bergbau ein.

Teufelssagen.

1. Das Totenbahrziehen.

Wer Geld braucht, kann sich solches auf folgende, allerdings nicht ungefährliche Art verschaffen. Hiezu braucht er aber einen Gehilfen. Mit dessen Hilfe muß er zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht eine Totenbahre dreimal um die Kirche herumziehen. Da sich aber die armen Seelen aufsetzen und hiedurch die Bahre immer schwerer wird, so

daß es schließlich unmöglich wäre, sie fortzubringen, muß der Helfer vermittels eines weißhaslingigen Steckens die Bahre immerfort abfegen. Schlag zwölf Uhr müssen sich aber die beiden schon außerhalb der Friedhofsmauer befinden, sonst holt sie der Teufel. Gelingt es ihnen, zur rechten Zeit hinauszukommen, erhalten sie aber von diesem Holzkohlenstückchen, welche sich, wenn sie in die Hand genommen werden, in Gold verwandeln.

Als einmal ihrer zwei versuchten, auf solche Weise zu Reichtum zu gelangen, erwischte der Teufel den einen beim Überspringen über die Friedhofsmauer beim Mantel und riß von diesem ein gehöriges Stück ab.

2. Der beschriebene Stein.

Im Kummer, unweit der Kummerbrücke, befindet sich ein großer würfelförmiger Felsblock, auf welchem schriftähnliche Zeichen zu sehen sind. Mit diesem hat es folgende Bewandnis: Ein Donner-Knecht hatte einst gegen Geld dem Teufel seine Seele verschrieben. Der Teufel sollte aber nur dann ein Anrecht auf die Seele bekommen, wenn er während der Wandlung den mächtigen Stein nach Hieflau bringt. Die Wandlung ging aber früher zu Ende und so warf der Teufel den Stein am obbezeichneten Ort weg und fuhr wütend zur Hölle.

3. Der Amtmannsgalgen.

Wenn man vom Gesäuse aus eine kurze Strecke in das Johnsbachtal gewandert ist, erblickt man rechter Hand in nächster Nähe der Straße zwei aufrechtstehende Felsäulen, genannt Amtmannsgalgen. Diese Felsblöcke nahm einst der Teufel vom Hochtor, setzte sie an diese Stelle und wollte einen Amtmann aus Admont, der ihm seine Seele verschrieben hatte, erhenken. Nur sollte der Amtmann vorerst einen Querbalken suchen, fand aber keinen. Darüber verstrich die Galgenfrist und der Teufel mußte unverrichteter Dinge abziehen.

4. Ein Kampf mit dem Teufel.

Einstmals ging ein Almgeher alle heiligen Nächte vor großen Festtagen auf die Johnsbacher Alpen. Einmal aber erschien ihm unweit des Amtmannsgalgens der Teufel und begann mit ihm zu raufen. Lange blieb der Kampf unentschieden. Es kamen indessen schon Leute, die von Gstatterboden nach Johnsbach in die Kirche gingen. Diese erzählten dem Pfarrer, daß sie einen mit dem Teufel raufen sahen und baten, jenen aus der Gefahr zu befreien. Als aber der Pfarrer in der Nähe des Kampfplatzes ankam und der Teufel seiner ansichtig wurde, zerriß dieser den Almgeher in kleine Stücke und fuhr zur Hölle.

(Schluß folgt.)

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Volkskundliche Ausstellung des Kaiser Karl-Museums aus den besetzten Balkangebieten. Im großen Festsale der Universität in Wien wurde am Samstag den 5. Jänner d. J. in Gegenwart des Herrn Erzherzogs Leopold Salvator und einer zahlreichen Versammlung, in welcher die militärischen Spitzen, die wissenschaftlichen und künstlerischen Kreise der Residenz besonders stark vertreten waren, eine wissenschaftliche Ausstellung zur Volkskunde der besetzten Balkangebiete eröffnet, welche das k. k. Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde mit Unterstützung der Orient-Abteilung des Kriegsministeriums veranstaltet hat. Es sind die Ergebnisse wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeit im Felde, von Offizieren, die in Montenegro, Albanien und Altserbien den Wünschen und Weisungen des Kaiser Karl-Museums entsprechend ethnographisch gearbeitet, gesammelt und beobachtet haben — die Früchte eines Zusammenwirkens von Front und Wissenschaft im Hinterlande, wie es vor dem Weltkriege nie gedacht werden konnte. In seiner Eröffnungsansprache wies der Direktor des Kaiser Karl-Museums Regierungsrat Prof. Dr. M. Haberlandt darauf hin, daß Österreich-Ungarn bereits durch einzelne Gelehrte in den besetzten Balkangebieten, namentlich in Albanien hervorragende wissenschaftliche Pionierarbeit geleistet hat. Auch das Kaiser Karl-Museum hatte seine Sammel- und Forschertätigkeit bereits im Frieden auf diese

Gebiete erstreckt. Gelegentlich der im Jahre 1916 vom österreichischen Unterrichtsministerium veranstalteten wissenschaftlichen Balkan-Expedition hat der Kustos des genannten Museums Leutnant Dr. Artur Haberlandt forschend, photographierend, sammelnd Ergebnisse eingebracht, welche nun im Verein mit den Resultaten mehrfacher Sammelexpeditionen des Fähnrichs Leopold Forstner zu einem anziehenden Gemälde der bodenständigen Eigenart und der landesüblichen Tätigkeiten zusammengestellt erscheinen. Mit Nachdruck verwies denn auch der Vertreter des Kriegsministeriums Rittmeister Dr. R. Kühnelt, welcher die Ausstellung wie alle einschlägigen Aktionen auf das Tatkräftigste gefördert hat, auf die überraschend hohe Kulturstufe, welche trotz aller Verarmung und Verwilderung aus den Objekten der Ausstellung zum Beschauer spricht. Besonders die Arbeiten der Frauenhand — bereichert durch die schöne Sammlung albanischer Stickereien des Skutariners Luigi Jakovic — sind Zeugnisse erlesenster Kunstfertigkeit und kultivierten Geschmacks. Noch muß auf die zahlreichen künstlerischen Aufnahmen (Aquarelle, Pastellbilder, Bleistiftzeichnungen) des Fähnrichs Leopold Forstner hingewiesen werden, durch welche Architektur, Technik, Kunst und Gewerbe, Trachten und Brauch Albaniens uns in ihrer fesselnden Eigenart und Altertümlichkeit anschaulich vor Augen geführt werden. Außer den anschaulichen Denkmälern für die Kultur dieser Gebiete liegt auch eine ganz stattliche Anzahl erster Veröffentlichungen in deutscher Sprache zur Landes- und Volkskunde von Serbien, Montenegro und Albanien aus der Feder des Rittmeisters Dr. R. Kühnelt, Oberleutnant Ernst Neweklowski, Universitätsprofessor Dr. N. Krebs, Privatdozent Leutnant Dr. Artur Haberlandt, Fähnrich L. v. Führer, Dr. Max Lambertz, ferner archäologische Berichte von Leutnant Dr. Praschniker und Dr. Arnold Schober vor, welche kultur- und wirtschaftsgeschichtliches Material in reicher Fülle enthalten.

Städtisches Museum in Leitmeritz. Am 19. April 1916 stürzte in Leitmeritz eines der ältesten und bedeutendsten Bauwerke, das 1539 erbaute, vor einigen Jahren erst renovierte alte Rathaus infolge Senkung eines Pfeilers zum Teil ein. Im ersten Stockwerke befand sich das Stadtmuseum, das ganz neu aufgestellt war und in Kürze eröffnet werden sollte. Die Sammlungen des Museums wurden arg hergenommen; ein großer Teil der volkskundlichen Sammlungen, auf die gerade in den letzten Jahren ein großes Gewicht gelegt wurde und die nicht unbedeutend waren, ging gänzlich zugrunde. Es sei hier nur erinnert an eine größere Reihe interessanter Motivbilder aus der Leitmeritzer Stadtkirche aus den Jahren 1700 bis 1770, an Lewiner Bauernkeramiken, an Glasbilder, Holzschnitzereien und dergleichen. Die Trachtenstücke, die Oberlehrer Haudeck im V. Jahrgange unserer Zeitschrift, Seite 86, 87 und 236, erwähnte, wurden der Hauptsache nach gerettet. Gegenwärtig ist das Museum provisorisch in einem gänzlich ungeeigneten Raume, im ehemaligen Kindergarten in der Jesuitengasse untergebracht. Heinrich Ankert.

Johann Haudeck †. Am 30. September 1915 starb in Leitmeritz, das ihm zur zweiten Heimat wurde, der daselbst seit 20 Jahren im Ruhestande lebende, als heimatlicher Schriftsteller und Komponist weithin bekannte und geschätzte Oberlehrer Johann Haudeck im 71. Lebensjahre, ein Mann, der sich auf dem Gebiete der Volkskunde seiner engeren Heimat ganz bedeutende Verdienste erworben. Seine Arbeiten der verschiedensten Art veröffentlichte er in zahlreichen Fach- und Zeitschriften und in Sammelwerken. Der Verstorbene war ein warmer Freund unseres Vereines, an dessen Bestrebungen er rege Teilnahme zeigte, und bis vor wenigen Jahren auch ein eifriger Mitarbeiter unserer Zeitschrift. Ein ehrenvolles Andenken bleibt dem rastlos tätigen Manne in der heimischen Volkskunde gesichert und alle, die den ersten, verschlossenen Mann näher kannten, werden ihm eine treue Erinnerung bewahren. Heinrich Ankert.

Prof. Dr. Konstantin Jireček †. Einer der erfolgreichsten Forscher auf dem Gebiete der südslawischen Ethnographie und Geschichte ist mit Prof. Dr. K. Jireček dahingegangen. Sein grundlegendes Werk über Bulgarien, seine mit volkskundlichem Stoff durchtränkte Geschichte des serbischen Volkes, seine Studien zur mittelalterlichen Kulturgeschichte Dalmatiens, insbesondere der ragusanischen Republik wie auch zur albanischen

Geschichte sichern ihm für alle Zeit einen Ehrenplatz in der Balkanforschung. Strenge Wissenschaftlichkeit und unbefangene Kritik zeichnen alle seine Arbeiten aus. Die Volkskunde wird sein Andenken in hohen Ehren halten.

Direktor Alois Menghin †. Ein treuer Sohn seiner schönen Südtiroler Heimat, der literarisch und forschend wertvolle Beiträge zur Kenntnis dieses Gebietes beigebracht, der auch an der Gründung des vielversprechenden Meraner Ortsmuseums tatkräftig Anteil genommen hat, ist mit Alois Menghin dem Lande Tirol zu früh genommen worden. Der Verewigte hat auch die Sammlungstätigkeit unseres Museums im Vintschgau opferwilligst und tatkräftig unterstützt und unserem Museum zahlreiche wertvolle Erwerbungen ermöglicht. Wir bleiben dem aufrechten Manne übers Grab hinaus herzlichst für alle Treue und Hilfe dankbar.

Natalie Bruck-Auffenberg †. Der Tod räumt in erschreckender Weise unter unseren Mitarbeitern an den Aufgaben der Volkskunde und Volkskunst in Oesterreich auf. Die eifrige Vorkämpferin für die Wiederbelebung der bodenständigen Volksarbeiten und besonders der herkömmlichen erlesenen Frauenkünste in Dalmatien, die bekannte Schriftstellerin Natalie Bruck-Auffenberg ist vor kurzem, zu früh für ihr verdienstvolles Werk, aus dem Leben geschieden. Drei bleibende Verdienste hat sich diese ungewöhnlich tätige und energische Frau erworben: sie hat in vieljähriger Bemühung im Lande selbst sich eine genaue und anschauliche Kenntnis der dalmatinischen Volkskunst erworben und diese Kenntnisse auch in der Anlage einer reichhaltigen Studiensammlung betätigt; sie hat durch ihr vielbemerkttes Werk: „Dalmatien und seine Volkskunst“ (bei A. Schroll, 1911, vergl. dessen ausführliche Würdigung in dieser Zeitschrift, XVII, S. 229 ff.) reichen Volkskunststoff und dessen Träger einem großen Publikum vermittelt und mit wahrhaft unermüdlichem und sympathischstem Eifer sich um die Wiederbelebung dieses auch volkswirtschaftlich bedeutungsvollen Zweiges dalmatinischer Arbeit und Kultur bemüht. Ihr Verlust wird erst in kommender Friedenszeit vom dalmatinischen Volk in seiner vollen Schwere empfunden werden.

Prof. Haberlandt.

Robert Eder †. Am 19. März verschied nach längerem Leiden der langjährige Ausschußrat des Vereines für österreichische Volkskunde und ehemalige Oberkurator des Francisco-Josefinums in Mödling Robert Eder im 70. Lebensjahre. Mit ihm scheidet eine Persönlichkeit aus unserem Kreise, die durch ihre selbstlose und eifrige Hingabe an die heimische Volkskunde und ihre Schwesterwissenschaften, durch ihre unermüdliche Tätigkeit im gemeinnützigen Dienste sich bleibende Verdienste erworben hat und allgemeine Achtung genoß. Unser Museum verdankt dem Verewigten manches interessante und wertvolle Stück, als Leihgabe oder geschenkwise Zuwendung; in dieser Zeitschrift sind zahlreiche volkskundliche Beiträge, namentlich aus seiner nordböhmischen Heimat, zur Veröffentlichung gelangt. Immer wieder freute sich, wer mit ihm umging, seines ausgedehnten Interesses und der Wärme seiner Teilnahme an allen wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Heimatkunde. Ein dankbares und ehrenvolles Andenken bleibt dem tüchtigen Manne immerdar gesichert.

Prof. Dr. M. Haberlandt.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

Die Anzeigen rühren, wofern nicht ein anderer Berichterstatter genannt ist, von der Schriftleitung her.)

1. Besprechungen:

1. Österreich-Ungarn: Land, Völker und Staat. Von Prof. Dr. Karl Sapper, München 1917.

Diese kleine Schrift, ursprünglich vom Verfasser als Vortrag vielfach in deutschen Kriegslazaretten 1915—1916 vor Offizieren und Soldaten, außerdem aber auch gelegentlich in deutschen Zivilkreisen gehalten, sollte und soll vor allem zur Aufklärung über die entwickelten nationalen Verhältnisse unserer Monarchie in reichsdeutschen Kreisen dienen. Sie will einsichtige gerechtere Urteile über Österreich-Ungarns Zustände überall dort

anbahnen, wo es an der Einsicht in diese schwierigen Verhältnisse noch fehlt. Dazu ist nun das kleine Büchlein vorzüglich geeignet. Die beigeheftete Sprachenkarte und namentlich die statistischen Tabellen über die sprachlichen und religiösen Verhältnisse der Monarchie vom Jahre 1910 werden vielen sehr willkommen sein.

2. Prof. Dr. M. Arnaudoff: Die bulgarischen Festbräuche. (Bulgarische Bibliothek, Bd. IV, herausgegeben von Prof. Dr. Gustav Weigand.) Leipzig 1917.

Am Leitfaden des volkstümlichen Wirtschaftskalenders sind in vorliegendem Werkchen in zwölf Kapiteln die altertümlichen agrarischen Riten, Bräuche und Lieder wiedergegeben, die unter dem bulgarischen Volk bis heute in lebendiger Übung stehen. Es ist eine wahre Fundgrube animistischer Anschauungen und mythischer Beseelung der natürlichen Vorgänge, die hier aufgeschlossen erscheint; wer mit den Problemen, die W. Mannhardt in seinen „Wald- und Feldkulten“ oder J. G. Frazer in „The golden Bough“ aufgerollt hat, vertraut ist, wird in den bulgarischen agrarischen Bräuchen auf Schritt und Tritt die interessantesten Parallelen und Varianten auffinden. Für den Erforscher südslawischer Volkskunde ist das Büchlein unentbehrlich.

3. John Meier: Volksliedstudien. Straßburg. Verlag von Karl J. Trübner 1917. (Trübners Bibliothek, Bd. 8.)

Untersuchungen über das Wesen und die Eigenart des Volksliedes sind in allgemeiner Form seit langem und von den verschiedensten Seiten angestellt worden. Der in dieser Materie tief eingearbeitete Verfasser, eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Volksliedforschung, sucht mit peinlichster Akribie und umfassendster Detailarbeit methodische Vorbilder für die Arbeitsweise aufzustellen, mit welcher nach seiner Überzeugung zunächst allein gesicherte Ergebnisse und tatsächlicher Einblick in die Werkstatt des Volksliedes gewonnen werden kann. Zu diesem Zwecke ist seine Wahl auf vier Lieder gefallen: („Stehe ich am eisernen Gitter“, „Es ging einst ein verliebtes Paar“, Karl Ludwig Sand im Liede, Lieder auf Friedrich Hecker), von denen aber — besonders von den in den zwei letzten Abschnitten behandelten — ich sehr bezweifeln möchte, ob sie für Volkslieder gelten können. Ich halte unmaßgeblich in der Volksliedforschung andere Forschungsrichtungen für dringlicher und fruchtbarer. Untersuchungen wie die von A. Daur über die Formelhafteigkeit des Volksliedes, die Natureingänge u. s. w., die in vergleichender Betrachtung über die nichtdeutschen romanischen und slawischen, finnischen Volksliedkreise ausgedehnt werden müssen, erscheinen mir längst an der Zeit und würden uns in das Wesen und die Entstehungsweise des Volksliedes im allgemeinen wohl tiefere Einblicke eröffnen, als sie auf dem von J. Meier hier vorgeschlagenen Wege erreichbar sein dürften. In „Volksliedstudien“ eines führenden Volksforschers erhofft man zunächst doch wohl andere Dinge behandelt, als die politische und poetische Tageschriftstellerei um einen Sand oder Hecker herum.

Prof. Haberlandt.

4. Tiroler Nagelen. Erzählungen von Klara Pöhl-Nordheim. Verlagsanstalt „Tyrolia“, Innsbruck 1917.

Die bekannte Schriftstellerin bringt hier, aus der großen Kriegszeit in Tirol schöpfend, eine große Zahl von Skizzen aus dem Tiroler Volksleben, die alle um das große Thema des Krieges gehen und den Charakter desselben als einen wahren Volkskrieg in helles Licht stellen.

5. „Spiegelzauber“, von Dr. Geza Roheim (Budapest), S.-A. aus „Imago“, V. Jahrgang, 1917, 2. Heft, Verlag Hugo Heller & Co. in Leipzig und Wien. In geistvoller Weise bringt Roheim den im Titel genannten Aberglauben in Zusammenhang mit der Dreistufentheorie der Libidoentwicklung von Freud. Danach zeigt nämlich die Sexualität des Menschen von der Kindheit bis zur Reife vorerst ein autoerotisches Stadium (dem eigenen Körper zugewendete libido), dann ein solches des Narcissismus (dem Abbild des eigenen Körpers zugewendete libido) und schließlich beim Erwachsenen das der Objektwahl (einem Nebenmenschen zugewendete libido). Der Verfasser hätte, meines Erachtens, in Anlehnung an die Arbeit des Referenten¹⁾ wohl erwähnen können,

¹⁾ Dr. Rudolf Trebitsch, Versuch einer Psychologie der Volksmedizin und des Aberglaubens, Mitt. d. Anthropol. Ges. in Wien, Bd. XLIII, 1913, S. 171.

daß es sich bei der Entstehung des Spiegelzaubers im allgemeinen um „Auffallende Erscheinungen in der Natur“ handelt. Dem Primitiven mag wohl die Wasseroberfläche, die sein Bild reflektierte, in diesem Sinne imponiert haben. Im Anschlusse daran sind wohl auch die mit Kristallen, glänzenden Steinen und sonstigen spiegelnden Flächen (menschlichen Nägeln) verbundenen abergläubischen Gebräuche zu erklären. Auch der von Andree¹⁾ geprägte Ausdruck „Bildnis raubt Seele“ — eine weltweit verbreitete Vorstellung — wäre des öfteren heranzuziehen gewesen, wo eine Deutung nach Freud vielleicht allzu kompliziert erscheint. Im ersten Abschnitt „Spiegel und Kind“ bringt der Verfasser vor allem „negative Riten“; das sind Beispiele von Fällen, in denen Kinder durch Schauen in den Spiegel geschädigt werden können, indem sie etwas verlieren (die Sprache, die Gesundheit, das Leben u. s. w.). Diese Anschauungen finden sich in vielen Ländern Europas. Mancherlei auch außereuropäische Vorkommnisse treffen wir unter den „positiven Riten“ an. Da handelt es sich um Sehen von verborgenen Schätzen, eines gesuchten Diebes u. dgl. Zur Erklärung der „positiven Riten“ und des Abschnittes II „Der Spiegel des Sehers“ wäre, wie ich glaube, auch Lehmann²⁾ heranzuziehen gewesen. Von diesem Autor erfahren wir in ziemlich überzeugender Weise, daß geeignete Personen beim Anblick einer glänzenden oder spiegelnden Fläche Visionen haben. Es sind dies Sinnestäuschungen, die nach Lehmann aus dem Unterbewußtsein hervorgeholten Vorstellungen oder Erinnerungen entsprechen. Sie werden dadurch ausgelöst, daß das Individuum durch das Kristallsehen und Analoges in einen Halbschlaf oder in einen an einen solchen grenzenden Zustand versetzt wird. Es handelt sich hier um eine Erscheinung, die der Referent³⁾ „Die Verknennung natürlicher Vorgänge“ genannt hat. Diese Erklärung ist um so befriedigender, wenn man bedenkt, daß Roheims Ausführungen zufolge, häufig der um Rat Bittende selbst in Gegenwart des Zaubers in einen Spiegel oder Kristall schauen muß. Der ungarische Forscher bringt hier nicht nur Außereuropäisches, sondern verfolgt diese Erscheinung auch durch das Altertum, Mittelalter und die Neuzeit Europas. Roheim gibt uns ferner eine Uebersicht der verschiedenen benützten Spiegelformen (mit und ohne Griff, rund oder eckig). Hinsichtlich der in Ungarn gebräuchlichen hiehergehörigen Objekte weist der Verfasser wohl mit Recht auf die Provenienz aus dem Westen hin; frühere Forschung wollte sie mit dem Osten und der Völkerwanderung in Zusammenhang bringen. Mit einer Besprechung des Spiegels im Märchen und als Bestandteil der Tracht der Herrscher schließt die ungemein anregende Abhandlung, die durch ihre reichen Quellenangaben von einer außerordentlichen Beherrschung der Literatur zeugt.

Dr. Rudolf Trebitsch.

6. Das Königreich Polen vor dem Kriege (1815—1914). Zehn Vorträge, gehalten in Wien im März 1917. Eingeleitet und herausgegeben vom Vorsitzenden der freien Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung Dr. Ludwig Ćwikliński. Wien und Leipzig, Franz Deuticke, 1917.

Eine erschöpfende Darstellung der geographischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Polens, das jetzt im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses steht, wird niemand im knappen Rahmen eines Vortragszyklus erwarten; es sind aber, von kenntnisreichen und berufenen Vertretern der Wissenschaft dargeboten, sehr belangreiche Beiträge zu einer Gesamtorientierung von Land und Leuten in höchst willkommener Weise vereinigt. Für die volkskundlichen Kreise kommen dabei besonders die gehaltvollen Vorträge des bekannten Geographen Prof. Dr. L. v. Sawicki „Das Land“ und des Statistikers Prof. Dr. J. Buzek über die Bevölkerung Polens in Betracht. Auch den Aufsatz über „Warschau als geistiges Zentrum des Landes“ von Prof. Dr. Josef Kallenbach wird man für volkskundliche Zwecke nützen können.

¹⁾ Richard Andree, *Ethnographische Parallelen und Vergleiche*, Neue Folge, Verlag Veit & Comp. Leipzig 1889. S. 18—20.

²⁾ Alfred Lehmann, *Aberglaube und Zauberei*, 2. Auflage. Verlag Ferd. Enke, Stuttgart 1908. Kap. Kristallvisionen und Konchylienauditionen, S. 533—538.

³⁾ Dr. Rudolf Trebitsch, l. c. S. 171.

7. E. Oberhummer. Die Türken und das Osmanische Reich. Verlag von B. G. Teubner. Leipzig und Berlin 1917.

Der leitende Gedanke der vorliegenden belangreichen Schrift, in welcher ihr Verfasser eine Reihe seiner früheren Aufsätze zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen verarbeitet hat, ist es gewesen, nicht etwa eine geographische Übersicht des türkischen Reiches — an solchen Darstellungen fehlt es nicht — zu liefern, sondern einen Gesamtüberblick auf das Türkentum in seiner gesamten völkischen und geschichtlichen Erscheinung und Bedeutung sowie auf die besondere Entwicklung des osmanischen Staatswesens nach seinen geographischen Grundlagen zu geben. Die so gestellte Aufgabe ist trotz des enge gezogenen Rahmens in meisterhafter Weise gelöst. Die zahllosen geschichtlichen und ethnographischen Daten, um die es sich dabei handelt, sind in der übersichtlichsten Weise zu einem Gesamtbild des Türkentums zusammengefaßt, das allen seinen historischen und völkischen Verzweigungen und seiner mannigfach differenzierten Kulturgestaltung vollkommen gerecht wird. Niemand, der sich mit den ethnographischen Verhältnissen der Balkanhalbinsel beschäftigt, wird dieses Buches entraten können. Hier wird jetzt die eigentliche volkskundliche und kulturgeschichtliche Forschung im großen wie im Einzelnen anzuschließen sein und anzuknüpfen haben, welche dem Türkentum nunmehr in der nächsten Zeit sicher mit gesteigertem Interesse zugewendet sein wird. Einen solchen verlässlichen Leitfaden, wie ihn Oberhummers Werk zur Hand gibt, dabei benützen zu können, wird hoffentlich Vielen Lust und Mut zur weiteren Arbeit machen.

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem k. k. Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde.

Tätigkeitsbericht

des

K. k. Kaiser Karl-Museums für österreichische Volkskunde für das Verwaltungsjahr 1917.

Wie das abgelaufene Jahr im ungeheuren Geschehen des Weltkrieges für Vaterland und Staat ereignisvoll und an großen Erfolgen reich verflossen ist, so ist diese Jahresepoche auch — nicht ganz außer Zusammenhang mit der großen Zeit, welche die tiefsten Probleme des Reiches und seiner Völker aufgerollt hat — für die von uns vertretenen wissenschaftlichen und vaterländischen Bestrebungen, die sich im Kaiser Karl-Museum verkörpern, von höchster Bedeutung gewesen. Die Übernahme des Protektorats über den Verein und das k. k. Museum für österreichische Volkskunde durch Seine Majestät den Kaiser und der weitere Allerhöchste Huldbezeug, demzufolge unser Museum die Auszeichnung erfuhr, sich nach dem Allerhöchsten Namen nennen zu dürfen, verliehen dem Kaiser Karl-Museum mit einem Schlage jenen Glanz und jenes hohe äußere Ansehen in der gesamten Öffentlichkeit, welche seinen bedeutungsvollen Aufgaben und dem inneren Wert seiner Sammlungen entsprechen.

Um dem ehrfurchtsvollsten Dank für diese beglückenden Huldbezeug an den Stufen des Thrones Ausdruck zu leihen, hat das Präsidium um die Gewährung einer Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser angesucht. Am 31. Mai fand dieser huldvollst gewährte Empfang

des Präsidiums durch Ihre Majestäten Kaiser Karl und Kaiserin Zita statt. Es wurden korporativ empfangen: Präsident Graf Rudolf Traun, Ehrenpräsidentin Gräfin Nandine Berchtold, Generalsekretär und Museumsdirektor Prof. Dr. M. Haberlandt sowie die Vizepräsidenten Sektionschef Dr. A. Breycha, Truchseß O. v. Hoefft und Professor Dr. E. Oberhummer.

Präsident Graf R. Traun richtete an Seine Majestät die folgende Ansprache:

Eure Kaiserliche und Königlich Apostolische Majestät!

In Vertretung des Vereines und des Museums für österreichische Volkskunde, über welche Eure Majestät Allergnädigst das Protektorat zu übernehmen geruhen, treten wir vor die Stufen des Allerhöchsten Thrones, um den ehrfurchtsvollsten und alleruntertänigsten Dank für die allergnädigste Übernahme des Protektorates Eurer Majestät zu Füßen zu legen.

Hochbeglückt dankt das Präsidium Eurer Majestät zugleich für den erneuten Beweis der Allerhöchsten Gnade, indem Eure Majestät dem Museum für österreichische Volkskunde die Allerhöchste Auszeichnung zu erweisen geruhen, sich nach dem geheiligten Namen Eurer Majestät künftighin Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde nennen zu dürfen.

In rastloser Arbeit eines Vierteljahrhundertes ist unsere Vereinigung und die Museumsleitung bemüht gewesen, ihrer hohen vaterländischen Aufgabe zu dienen, das angestammte Volkstum der verschiedenen österreichischen Völkerstämme mit ebensoviel Liebe als unparteilicher Wissenschaftlichkeit zu erforschen und in dem Museum für österreichische Volkskunde ein lehrreiches Gesamtbild der Bevölkerung des Vaterlandes aufzubauen.

Doppelt verheißungsvoll wird Eurer Majestät Schutz und Schirm unseren Bestrebungen nun in einem Zeitpunkt zuteil, wo unsere langjährige patriotische Arbeit in der Neugestaltung eines umfassenden österreichischen Völkermuseums in dem von der Gemeinde Wien eigens dazu überlassenen Heim ihre Bekrönung finden soll.

Als ein neues Denkmal treuer Heimatliebe und der unlöslichen Zusammengehörigkeit der österreichischen Völker wird unser Museum nunmehr zeitgerecht in großem würdigen Rahmen erstehen und das Abbild des einzigartigen ethnographischen Reichtums der Monarchie bilden.

Aber in diesem Museum Österreichs wird nicht nur die angestammte Eigenart sämtlicher österreichischer Völkerstämme ihre eindrucksvollste Darstellung erhalten: hier findet vor allem der österreichische Staatsgedanke seine anschauliche wissen-

schaftliche Stütze durch den sinnfälligen Nachweis der zahllosen kulturellen Zusammenhänge, welche die österreichischen Nationalitäten unter dem glorreichen Zepter der erhabenen Dynastie seit Jahrhunderten zusammengeschmiedet haben.

So soll das Museum als ein starkes Band hinüberwirken aus Altösterreich und seiner altväterlichen Tüchtigkeit in die neue Zeit, in der sich auf altem festen Grunde ein verjüngtes und kraftvoll neugestaltetes Österreich unter Eurer Majestät Zepter aufbaut. Eurer Majestät huldvoller Schutz ist das sicherste Unterpfand für die künftige gedeihliche Wirksamkeit des Museums, und so hoffen wir im Zeichen des hehren Namens Eurer Majestät, in diesem wahrhaften Museum Österreichs ein besonders hervorragendes Denkmal der österreichischen Völkerkräfte zu errichten, die sich in der Verteidigung des teuren Vaterlandes so ruhmvoll bewährt haben.

Seine Majestät geruhte hierauf mit nachfolgender Allerhöchster Ansprache zu erwidern:

»Ich habe das Protektorat über den Verein und über das Museum für österreichische Volkskunde gern übernommen und freue Mich, Meinen Namen mit einem Institut von so hervorragend vaterländischer und wissenschaftlicher Bedeutung verbunden zu wissen. Mit dem Zeitpunkte, in welchem dem Verein die Möglichkeit geboten wird, seine großzügigen patriotischen Bestrebungen in einem eigens hiezu geschaffenen Heime ungehemmt zu entfalten, beginnt ein neuer Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte des Museums.

Der Verein kann mit Genugtuung auf die Ergebnisse seiner vieljährigen unermüdlichen Forscherarbeit blicken und aus dieser ehrenvollen Vergangenheit die Zuversicht schöpfen, daß es ihm auch fernerhin vergönnt sein werde, seine Tätigkeit von den schönsten Erfolgen begleitet zu sehen. Möge das Museum eine Quelle richtiger Erkenntnis der heimatlichen Verhältnisse, ein Denkmal treuer Vaterlandsliebe, ein Wahrzeichen der unerschütterlichen Zusammengehörigkeit aller Völker Österreichs werden! Ich werde Ihre schönen Bestrebungen stets freudig fördern und dankbar anerkennen.«

Indem wir unsere Arbeit im abgelaufenen Jahre dankerfüllten Herzens nunmehr unter der Ägide des erhabenen Monarchen durchzuführen hatten, dürfen wir mit lebhafter Genugtuung von den großen Erfolgen berichten, die unseren Anstrengungen mit der Neugestaltung des Kaiser Karl-Museums im eigenen Hause beschieden waren.

Es darf ohne jede Übertreibung ausgesprochen werden, daß sich weiteste Kreise der Bevölkerung in Wien und ganz Österreich lebhaft

und mit vaterländischer Freude für diese umfassende Neugestaltung interessieren, ein Interesse, das sich auch in werktätiger Opferbereitschaft und hochherziger Munifizienz für die materielle Sicherung unseres Instituts vielfach in dankenswertester Weise betätigt hat.

Die angesichts der großen Aufgaben dringend notwendig gewordene Werbetätigkeit im Interesse einer ausgiebigen Vermehrung des Mitgliederstandes, namentlich an Stiftern, Gründern und Förderern, hat mit dankenswertester Unterstützung seitens eines unter dem Ehrenpräsidium Ihrer Exzellenz der Frau Gräfin N. Berchtold stehenden Damenkomitees von Seite unseres Arbeitsausschusses mit voller Energie eingesetzt und die erfreulichsten Erfolge gezeitigt. Es ist den besonderen Bemühungen und der lebhaften persönlichen Agitation der Herren Vizepräsidenten Dr. A. Breycha, Museumsdirektor Prof. Dr. M. Haberlandt und Dr. R. Trebitsch zu verdanken, daß zur Sicherung der außerordentlichen Kosten bedingenden Übersiedlung der Museumssammlungen sowie der notwendigen baulichen Umänderungen im Schönborn-Palais, das der gründlichsten Renovierung vom Dach bis zum Keller bedarf, endlich für die Neu-einrichtung der Sammlungen und den großen Bedarf an Kästen, Vitrinen, Pulten und sonstigen Einrichtungsbehelfen die erforderlichen großen Mittel zum ansehnlichen Teil schon bereitgestellt werden konnten. Bei dieser Werbetätigkeit haben die für die Museumssache in gütigster Weise sich interessierenden Stifter Herr und Frau Kommerzialrat J. Mautner hervorragenden hilfreichen Anteil genommen. Das Präsidium und die Museumsdirektion fühlen sich angenehm verpflichtet, ihnen hiefür auch öffentlich auf das wärmste zu danken. Verbindlicher Dank wird in der gleichen Richtung auch Fräulein Marie v. Glaser, Frau Generalkonsul Emmy v. Medinger, Frau Sektionschef M. G. Breycha und Frau Valerie v. Weiß-Olak geschuldet.

In munifizentester Weise haben mit besonderen hohen und großmütigen Widmungen Herr Präsident Paul Ritter v. Schoeller, auch zum Gedächtnis seines verewigten Bruders, des Herrn Philipp Ritter v. Schoeller, sowie die Herren Generalrat Bernhard Wetzler, Präsident J. Mautner, Dr. Rudolf Trebitsch und Bürgermeister L. Schutzmann unserem patriotischen Unternehmen ihre Sympathien bezeugt. An hundert Persönlichkeiten, Korporationen und Anstalten haben sich als Stifter, Gründer und fördernde Mitglieder in edelsinniger Weise bisher bereit gefunden, dem Kaiser Karl-Museum ihre Unterstützung zu gewähren. Ihre Namen und Spenden sind weiter unten im Einzelnen ausgewiesen. Mit dem wärmsten Dank für diese bedeutungsvolle Förderung und Sicherung unseres Instituts verbindet das Präsidium die zuversichtliche Hoffnung, daß es der siegreichen Werbekraft unserer bedeutungsvollen, der Heimat und dem österreichischen Staatsgedanken geltenden Aufgaben

gelingen werde, die Zahl der Stifter und Gründer in Hinkunft verdoppelt und verdreifacht zu sehen, um als entsprechender Ausdruck der vaterländischen Gesinnung und der Pietät unserer Bevölkerung für die angestammten Volksgüter gelten zu dürfen.

Die finanzielle Sammelaktion des Museums ist — bei allen erreichten bisherigen Erfolgen — daher noch keineswegs abgeschlossen. Angesichts der ungewöhnlich großen Kostenansprüche, die dem Museum im Übersiedlungsjahr — bei den jetzigen schwierigen Verhältnissen in mehrfacher Höhe als vorausgesehen war — erwachsen sind, und um für die künftigen Verwaltungskosten sowie für den unumgänglichen weiteren Ausbau der Sammlungen einen Fonds in angemessener Höhe zu sichern, bedarf es noch einer sehr ansehnlichen Steigerung der freiwilligen Zuwendungen von Seite hochsinniger Gönner. Das Präsidium ist sicher, daß weitere reichliche Unterstützung unserer edlen vaterländischen Sache nicht ausbleiben wird und dankt auch besonders der Presse, im besonderen Fräulein Marie v. Glaser, Herrn Hauptmann Karl Werkmann, Herrn Redakteur Rudolf Holzer für die warme Empfehlung und Hilfeleistung, welche allen einschlägigen Aktionen der Museumsleitung zugute gekommen ist.

Neben der privaten Hilfeleistung hatte sich unser Unternehmen aber auch der finanziellen Unterstützung der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, der Stadtvertretung Wiens und besonders seitens der staatlichen Verwaltung zu erfreuen. Das Präsidium verzeichnet mit wärmstem Dank den Empfang namhafter staatlicher Zuschüsse zu den Übersiedlungskosten, welche dem Kaiser Karl-Museum vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht sowie vom k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten zugekommen sind. Für die Bestreitung der infolge der Übersiedlung des Museums in das eigene Gebäude namhaft gesteigerten dauernden Verwaltungskosten sind dem Kaiser Karl-Museum mit Zustimmung des Finanzministeriums erhöhte staatliche Zuschüsse in sichere Aussicht gestellt worden. Das Präsidium bringt Ihren Exzellenzen den Herren Ministern Dr. L. Œwikliński, E. Ritter v. Homann und Dr. F. Freiherrn v. Wimmer den wärmsten Dank für die in diesen Zuwendungen kundgegebene staatliche Anerkennung der Bedeutung und der Leistungen unseres Vereines und seines Museums für die Pflege der österreichischen Volkskunde zum Ausdruck.

Im gleichen ist die Ordnung einer weiteren für das Museum überaus bedeutungsvollen Angelegenheit, nämlich die organisatorische Ausgestaltung unseres Instituts, Gegenstand besonderer Vorsorge der Vereinsleitung gewesen. In der Museumsverwaltung ist nunmehr vom Ministerium für Kultus und Unterricht mit Zustimmung des Finanz-

ministeriums die staatliche Bestellung eines zweiten wissenschaftlichen Beamten neben dem Direktor zu dessen Unterstützung und Stellvertretung als absolut unerlässlich zugestanden worden und wird demnächst verwirklicht werden, wodurch der bisher im Vertragsverhältnis stehende Museumskustos Dr. A. Haberlandt endgiltig in staatlicher Eigenschaft für das Kaiser Karl-Museum gewonnen sein wird.

Kustos Leutnant d. R. Dr. Artur Haberlandt ist nach längerem Frontdienst und nach Durchführung seiner mehrmonatlichen im Auftrag des Ministeriums für Kultus und Unterricht mit Zustimmung des Armeeoberkommandos unternommenen wissenschaftlichen Expeditionsreise in Montenegro, Albanien und Serbien, wie nach der Aufarbeitung deren Ergebnisse höchst dankenswerterweise in die Lage versetzt gewesen, gleichzeitig mit seiner militärischen Dienstleistung den Musealarbeiten obzuliegen. Nicht minder ist das Präsidium für die Gewährung umfassender militärischer Hilfeleistung bei der Verpackung der Sammlungen, ihrem Transport in das Schönborn-Palais sowie für die Beistellung verschiedener Militärprofessionisten (Tischler, Glaser, Tapezierer, Schlosser, Anstreicher, Installateure, Hilfsarbeiter) bei der Neueinrichtung des Museumsgebäudes dem k. u. k. Kriegsministerium, Abteilung 10 und Orientabteilung, dem k. u. k. Militärkommando, den Arbeitersammelstellen, der k. u. k. Befestigungsbaudirektion Wien, der k. u. k. Artillerie-Zeugfabrik sowie der Kunstabteilung der Patriotischen Kriegsmetallsammlung und deren Vorstand Herrn Hauptmann Alfred Ritter v. Walcher zu wärmstem Dank verpflichtet.

Die beispiellose, in der gegenwärtigen Kriegszeit doppelt und dreifach erschwerte Aufgabe der Übersiedlung der Museumssammlungen mit ihrem riesigen Umfang (zirka 40.000 Objekte) und der unübersehbar mannigfaltigen Zusammensetzung einer volkskundlichen Sammlung, eingerechnet des äußerst schwierigen Transports der zahlreichen großen Ausstellungs-kästen, Pulte, Vitrinen und sonstiger Installationsbehelfe des alten Bestandes, wozu noch die vom Naturhistorischen Hofmuseum, vom Österreichischen Handelsmuseum und dem Technologischen Gewerbemuseum neuerworbenen zahlreichen Schränke, Doppelpultkästen und Vitrinen und dergleichen kamen, ist dank dem aufopfernden unermüdlichen Zusammenwirken der Museumsfunktionäre und der höchst dankenswerten Unterstützung, welche die Direktion von verschiedenen Seiten gefunden hat, in der Zeit vom 2. Jänner bis Ende Juni 1917 in vollkommen befriedigender Weise programmgemäß durchgeführt worden. Ohne die rastlose und energiegeladene Unterstützung, welche dem Direktor in erster Linie durch den ihm zugeteilten Kustos Dr. Artur Haberlandt zuteil wurde, wäre es ihm gänzlich unmöglich gewesen, diese riesige und verantwortungsvolle Arbeit zu bewältigen. Auch der

eifrigen Sekretärin Frau M. Ratkovits sei für ihre wertvolle Beihilfe herzlich gedankt.

Wärmster Dank gebührt für wertvolle Unterstützung in erster Linie Seiner Exzellenz dem Herrn Bürgermeister Dr. R. Weiskirchner und dem Herrn Direktor der elektrischen Straßenbahnen J. Spängler für die Beistellung von Lastenzügen der elektrischen Straßenbahn in den Nachtstunden, womit ein großer Teil des Kistentransports durchgeführt worden ist; weiters dem Kriegsministerium, speziell Herrn Hauptmann Alfred Ritter v. Walcher, Vorstand der Kunstabteilung der Patriotischen Kriegsmetallsammlung, für die Beistellung einer größeren Zahl von Militärpersonen für die gesamten Transporte, nicht minder der Leitung der Österreichisch-ungarischen Bank, insbesondere Herrn Oberinspektor Reil, für die außerordentlich wertvolle und vielseitige Beihilfe, welche dieselben im Interesse der pünktlichen Einhaltung des Ausziehtermins als unser Mietnachfolger im Börsegebäude in willkommenster Weise gewährten. Weiters haben sich Frau Kommerzialrat Jenny Mautner durch kostenlose Spedition einer größeren Anzahl von Kistenmaterial sowie das k. k. Österreichische Museum für Kunst und Industrie, das Technische Museum für Industrie und Gewerbe, Ihre Exzellenz Frau Gräfin Berchtold, einige Abteilungen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums, sowie einige Universitätsinstitute, Herr Doktor R. Trebitsch, Frau Jenny Mautner bei der leihweisen Beschaffung der über unsern eigenen Besitz hinaus noch erforderlichen 250 Kisten gefällig erwiesen. Bei der 3 Monate angestrengtester und sorgfältigster Arbeit erforderlichen sachgemäßen Verpackung der Sammlungen haben wir uns auch der dankenswerten Unterstützung von Frau Professor Lola Haberlandt, Frau Dr. Marie Hein und des Herrn Franz Mučnjak zu erfreuen gehabt. Die Transportfirmen Zdenko Dworzak und M. Hanka haben die Transporte unter Beistellung von Militärpersonen von Seite der Museumsdirektion zu entgegenkommenden Bedingungen besorgt.

Besonderer Dank gebührt auch, aber nicht nur aus Anlaß der Übersiedlung der Museumssammlung, dem Präsidium und dem Generalsekretariat sowie der Hausverwaltung der Wiener Börsekammer. Durch 21 Jahre hatte sich das Kaiser Karl-Museum der stets bewährten Gastfreundschaft der Börsekammer zu erfreuen gehabt, welche ihre wertvollen Sympathien für dieses patriotische und wissenschaftliche Institut seit seiner Begründung durch Gewährung einer außerordentlich niedrig bemessenen Mietsumme bewiesen hatte. Aus Anlaß der Übersiedlung hat die Börsekammer die betreffenden Arbeiten in jeder Weise erleichtert und begünstigt. Das Präsidium und die Direktion haben sich angenehm verpflichtet gefühlt, der Börsekammer ihren wärmsten Dank schriftlich zum Ausdruck zu bringen, der hier auch öffentlich nochmals ausgesprochen sei.

Der Neuaufrichtung der Sammlungen im neuen Museumsgebäude mit seinen 52 großen und kleinen Ausstellungsräumlichkeiten, wozu noch die Einrichtung von 5 Arbeits- und Kanzleizimmern, des Bibliothekssaales, sowie von 6 Werkstätten und Depôt-räumen kommt, hatte eine umfangreiche bauliche Umgestaltung des Hauses sowie dessen gründliche Renovierung vom Dach bis zum Keller durch sämtliche Räumlichkeiten voranzugehen. Hiebei wurde die Direktion vom Herrn Oberbaurat J. Koch und Architekten H. Fischel auf das sachkundigste beraten. Durch Aufführung eines Zubaus im Museumshofe wurde zunächst eine für die ungestörte Zirkulation der Besucher im Hause und außerdem als erheblicher Raumgewinn unbedingt notwendige Erweiterung geschaffen, die zugleich dem baukünstlerischen Eindruck der gartenseitigen Hauptfassade außerordentlich zugute kam. Den hiebei von der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege geäußerten Wünschen wurde so weit als nur irgend möglich Rechnung getragen. Eine große Anzahl von im Laufe der Zeit entstandenen Zwischenwänden wurde beseitigt, zahlreiche Türdurchbrüche und Türversetzungen vorgenommen, Fenstererweiterungen durchgeführt, endlich erfolgte eine gründliche Reinigung, Neuverputz und völlige Neumalung im ganzen Hause. Die Durchführung der gesamten Bauarbeiten war der bekannten Baufirma Emanuel Kamenitzky übertragen worden, welche dieselben in entgegenkommendster Weise zur Durchführung brachte. Ebenso wurden sämtliche Wasserleitungs-, Abort-, Licht-, Ofen- und Feuerungsanlagen im Hause neu instand gesetzt, beziehungsweise neu eingerichtet, umfangreiche und kostspielige Arbeiten, die nur dank dem besonderen Entgegenkommen des Militärkommandos durch Beistellung von Militärprofessionisten zeitgerecht ermöglicht worden sind. Die Direktion bringt für diese einsichtsvolle und wohlwollende Unterstützung den wärmsten Dank zum Ausdruck.

Eine besondere schwierige Aufgabe, deren Bewältigung der Direktion indessen trotz der äußerst ungünstigen Verhältnisse in vollkommen zufriedenstellender Art, wenigstens zum größten Teil, bereits gelungen ist, bildete die Frage der inneren Einrichtung der überaus zahlreichen Museumsräume mit dem erforderlichen mannigfaltigen Material an Schaukästen, Pulten, Vitrinen und sonstigen Installationsbehelfen. Der Eigenbesitz an solchen, über welchen das Kaiser Karl-Museum in seinen früheren Räumlichkeiten verfügte, durch besondere Größe, Schwerfälligkeit und veraltete Formen von geringer Eignung für die neuen Räume und Zwecke, reichte natürlich kaum zu einem Drittel aus; außerdem mußte dieser Bestand fast zur Gänze einer tiefeinschneidenden Umgestaltung und völligen Renovierung unterzogen werden. Dank dem besonderen Entgegenkommen des hohen Oberstkämmereramt und der Intendanz des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums sowie der Direk-

tionen der zoologischen, geologischen und mineralogischen Abteilungen desselben, endlich auch seitens des k. k. Österreichischen Handelsmuseums ist es der Direktion gelungen, aus den Reservebeständen der genannten Institute zu günstigen Bedingungen eine größere Anzahl sehr gut verwendbarer Schauschränke, Pulte und Vitrinen käuflich zu übernehmen. Präsidium und Direktion beehren sich, hiefür den verbindlichsten Dank abzustatten. Dem k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten, im besonderen Herrn Hofrat Freiherrn von Klimburg sowie Herrn Direktor Hofrat Gustav Lauböck sind wir für die Überlassung einer weiteren Zahl von Schauschränken und Pulttischen zu wärmstem Dank verpflichtet. Die noch erforderlichen Ergänzungen hoffen wir teilweise in eigener Regie, teilweise als Gelegenheitserwerbungen in Bälde beschaffen zu können. Alle sachkundigen Kreise werden die Schwierigkeiten ermessen können, die auch bei dieser Aktion zu bestehen waren und noch zu bewältigen sein werden. Für freundliches Entgegenkommen bei der Preisstellung sagt die Direktion der Baufirma E. Kamenitzky, der Hofkunstanstalt J. Löwy, dem Möbelhaus Gebrüder Thonet, der Teppichfirma Haas, der Glaserfirma Jos. Rankls Witwe & Sohn, der Farbwarenniederlage Leop. Gramanns Sohn und dem Installationsbureau Ing. Schmidt wärmsten Dank.

So konnte in den letzten zwei Monaten des verflossenen Jahres bereits an das Auspacken der Sammlungen und die Aufstellung der großen Museumsobjekte, namentlich die Austeilung der Einrichtungsgegenstände in den Bauernstuben und die Aufstellung der historischen Möbelsammlung in den hiefür bestimmten Schausälen geschritten werden. Der bis ins einzelne ausgearbeitete Aufstellungsplan sieht vor, im ersten Stockwerk mit seinen 25 Sälen und kleineren Räumen die systematischen Sammlungen des Museums der Hauptsache nach länderweise zu verteilen, während im Erdgeschoß eine Flucht von 14 volkstümlich eingerichteten Wohngelassen, darunter auch Küchenräume und Handwerksstuben, die charakteristischen Typen der ländlichen Wohnsitte in den verschiedenen Volksgebieten Österreichs zur Anschauung bringen wird. In den übrigen 9 Erdgeschoßräumen werden die zu Zwecken von wissenschaftlichen vergleichenden Studien angelegten außerösterreichischen Sammlungen aus den Ländern der ungarischen Krone und aus verschiedenen europäischen Nachbargebieten, namentlich aus den Balkanländern, in einer vergleichenden europäischen Abteilung ihre Aufstellung finden.

Diese Abteilung, deren besonderer Bestand im Rahmen des Kaiser Karl-Museums hiemit ausdrücklich festgestellt wird und deren systematische Erweiterung und Pflege den Gegenstand ganz besonderer Obsorge der Museumsleitung bilden soll, wird den wissenschaftlichen Kreisen um so willkommener erscheinen dürfen, als diesbezüglich in den Wiener Sammlungen eine

sehr empfindliche und oft beklagte, durch nichts gerechtfertigte Lücke bestanden hat.

Namentlich sind es die Balkanländer Montenegro, Albanien, Serbien, Mazedonien und Bulgarien, deren volkskundliche Aufschließung und Darstellung als Grundlage jeder wirtschaftlich-ökonomischen Arbeit in diesen Gebieten durch die bereits vorhandenen und noch weiter auszubauenden ethnographischen Sammlungen dieser Abteilung gewährleistet werden soll. Die Balkan-Abteilung des Kaiser Karl-Museums wird sich derart voraussichtlich zu einer kulturwissenschaftlichen Zentrale für alle auf die Balkanländer und deren Bevölkerung sich beziehenden Aktionen und Arbeiten entwickeln, wofern ihr die Unterstützung der maßgebenden Faktoren, in erster Linie der Orientabteilung des k. u. k. Kriegsministeriums, der k. k. Orient- und Überseegesellschaft, des wissenschaftlichen Albanienkomitees und besonders auch der berufenen wirtschaftlichen Vereinigungen nicht fehlen wird.

Die Museumsleitung behält sich die vorbereitenden Schritte zur Bildung eines Arbeitsausschusses zwecks Festlegung eines Arbeitsprogramms dieser Abteilung (für Aufsammlungen, Publikations-tätigkeit, Propaganda u. s. w.) vor.

Wiewohl der Reichtum der schon vor der Museumsübersiedlung angehäuften Museumsschätze eine weitere Vermehrung derselben füglich entbehrlich erscheinen lassen konnte, durfte die Museumsleitung dennoch gerade jetzt, angesichts der gegenwärtigen Antiquitätenjagd und der massenhaften Verschleppung der letzten bemerkenswerten Werke der österreichischen Volkskunst durch unberufene Hände, sich der Pflicht nicht entziehen, wertvolles Gut auch weiterhin nach Möglichkeit für die Öffentlichkeit und speziell für Wien zu retten. Mit großmütiger finanzieller Unterstützung durch bewährte Gönner des Museums, Präsident Paul Ritter v. Schoeller, Generalrat B. Wetzler, Präsident J. Mautner, kais. Rat Ernst Pollack, Hofrat Albert Frankfurter u. a., wurde es ermöglicht, hervorragende keramische Arbeiten — aus der Auktion v. Walcher — eine einzigartige Sammlung alpenländischer Zunftzeichen (32 Stück), einen farbigen Figurenofen von besonders hohem volkskünstlerischen Wert von Klamm in Oberösterreich, prächtige Holzschnitzwerke aus Tirol und Salzburg, eine figurenreiche mährische Weihnachtskrippe des 18. Jahrhunderts, desgleichen eine Tiroler Weihnachtskrippe mit fast 400 Figuren, einen bäuerlichen Barockaltar aus dem Pustertale, süddalmatinische Trachtenstücke und Volksschmuck, einen Gabenlichterbaum in reichster versilberter Metalltreiarbeit aus Istrien, weiters eine große Sammlung von Seidenbusentüchern und Schürzen aus Oberösterreich, eine einzigartige albanische Textilien- und Kostümsammlung zu erwerben sowie die Kosten der volkskund-

lichen Aufsammlungen des Fähnrichs L. Forstner in Montenegro, Albanien und Serbien zu bestreiten. Auch die Sammlung von farbigen Stichen und Aquarellen mit Darstellung älterer Trachten aus ganz Österreich konnte reichen Zuwachs verzeichnen.

Der Huld des Allerhöchsten Protektors Seiner Majestät des Kaisers verdankt unser Museum die Überweisung von drei erlesenen albanischen Silberfiligranarbeiten aus Prishtina, die Seine Majestät vom Goldarbeiter Stako Marko daselbst verehrt worden sind. Sie werden stets einen besonderen Schmuck unserer albanischen Sammlungen bilden.

Geschenkweise sind dem Kaiser Karl-Museum weiters mehrfache wertvolle Gaben von den Herren Robert Eder, Dr. V. Lebzelter, Stephan und Konrad Mautner, Alfred Ritter v. Walcher, kais. Rat Ernst Pollack, Oberleutnant Robert Maier, kais. Rat Albert Pollak in Salzburg, Herrn und Frau Dr. Karl P. Wittgenstein überwiesen worden, wie denn die im höchsten Sinne bestehende Pflicht des privaten Sammlers oder Besitzers von Kunstwerken gegenüber unseren öffentlichen Sammlungen anerkennenswerterweise — besonders auch nach dem Vorbilde Deutschlands — auch in Österreich immer allgemeiner erfaßt wird und sich in bemerkenswerten Widmungen an die Museen äußert.

Mit Genugtuung sei festgestellt, daß die wissenschaftliche und publizistische Tätigkeit des Kaiser Karl-Museums trotz der stärksten Beanspruchung seiner Kräfte durch die Museumsarbeiten keinen Augenblick ausgesetzt hat, vielmehr in der letzten Zeit eine ganze Reihe wissenschaftlicher Veröffentlichungen gezeitigt hat, von denen neben kleineren in fachwissenschaftlichen Organen und der »Österreichischen Rundschau« erschienenen Berichten und Mitteilungen der eben erschienene dritte Band des Museumsorgans »Werke der Volkskunst« (mit 30 Lichtdrucktafeln und 41 Textabbildungen), ferner das Werk des Museumskustos Leutnant Dr. Artur Haberlandt »Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien« (mit Unterstützung des Ministeriums für Kultus und Unterricht als 12. Ergänzungsband zur »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« herausgegeben), weiters die in der Österreichischen Bücherei der waffenbrüderlichen Vereinigung soeben erschienene kurzgefaßte Ethnographie der österreichischen Bevölkerung »Die nationale Kultur der österreichischen Völkerstämme« (bei Karl Fromme) von Prof. Dr. Michael Haberlandt¹⁾ hervorgehoben seien. Allen diesen Arbeiten kommt in der gegenwärtigen Zeit, wo das Verhältnis der österreichischen Nationalitäten untereinander und zum Staate Gegenstand des höchsten Interesses weitester Kreise geworden ist, sicherlich besondere Bedeutung zu.

¹⁾ Weiters der bereits abgeschlossen vorliegende 23. Jahrgang der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« mit wertvollen Beiträgen des Herrn Rittmeisters Dr. R. Kühnelt Oberleutnant Ernst Neweklovsky, Fähnrich L. v. Führer, Dr. A. Pfalz, A. Dachler u. a.

Der Zeitpunkt der Eröffnung des Kaiser Karl-Museums, dem in weiten Kreisen der Bevölkerung schon mit Spannung entgegen-gesehen und vielfach nachgefragt wird, läßt sich augenblicklich noch nicht bestimmt festsetzen; doch besteht die Hoffnung, daß die Museums-leitung mit allen Vorarbeiten hiefür bis zur Jahresmitte zum Abschluß gelangen wird. Eine unerläßliche Voraussetzung für die Möglichkeit der Eröffnung des Museums bildet aber auch die vollkommene Restaurierung der Gebäude-fassaden und eine entsprechende Regulierung der Hof- und angrenzenden Gartenpartien, deren Durchführung einen sehr namhaften Kostenaufwand erfordern wird. Bei dem warmen und einsichtsvollen Interesse, das Seine Exzellenz der Herr Bürger-meister Dr. R. Weiskirchner und mit ihm alle maßgebenden Per-sönlichkeiten der Gemeindevertretung und Gemeindeverwaltung an der einwandfreien äußeren Gestaltung des Kaiser Karl-Museums nehmen, mit welchem das Ansehen des Staates und aller Völker des Reiches so innig verbunden scheint, ist zu hoffen, daß diesen Erfordernissen und Plänen Erfüllung zuteil werden wird. Aber auch für diese Zwecke wird an die Munifizenz begüterter Vaterlands-freunde appelliert werden müssen. Damit wird dann das neue Gebäude unseres Museums auch nach außen hin in jeder Be-ziehung würdig und seiner hohen Bestimmung entsprechend gestaltet sein. Hoffen wir, daß dann im neuen Jahr, aller Voraussicht nach zusammenfallend mit dem Abschluß des ersehnten Friedens, die feier-liche Eröffnung des Kaiser Karl-Museums stattfinden wird, in welchem die Völker Österreichs vielleicht das schönste und würdigste Friedens-denkmal, die ehrenvollste Erinnerungsstätte ihrer angestammten Tüchtigkeit und Völkerkraft und eine Stätte der Anregung für die im Frieden zu erwartende Neugestaltung der heimatlichen Verhält-nisse erblicken werden.

Jahresbericht

des

Vereines für österreichische Volkskunde für 1917.

Im Verhältnis zu der gewaltig emporgewachsenen Bedeutung der Museumsschöpfung im Rahmen der gesamten Vereinstätigkeit trat das Vereinsleben als solches im abgelaufenen Jahr naturgemäß stark in den Hintergrund.

Die Vereinsleitung hegt indessen die Hoffnung und den Plan, nach der Vollendung der Museumsneugestaltung den Mitgliedern außer durch die Zeitschrift für österreichische Volkskunde auch durch die Veranstaltung regelmäßiger Vortragsabende und häufiger Museumsführungen Anregungen und Belehrungen zu bieten. Durch die Einrichtung eines geräumigen Bibliothekssaales und den systematischen Ausbau der vorhandenen Bücherei zu einer vollständigen volkskundlichen Fachbibliothek soll einem wissenschaftlichen Bedürfnis genügt werden, das in den beteiligten Kreisen immer lebhafter empfunden worden

ist. Infolge der Übersiedlung der Bibliothek im Verein mit den Museumssammlungen in das neue Museumsgebäude hat sich der langjährige Bibliothekar Herr Fachlehrer J. Thirring veranlaßt gesehen, die von ihm seit 1897 geführten Bibliotheksgeschäfte zurückzulegen. Die Vereinsleitung spricht Herrn J. Thirring für die vieljährige eifrige und gewissenhafte Mühewaltung auch an dieser Stelle den wärmsten und herzlichsten Dank aus. An seine Stelle trat für die Besorgung der Bibliotheksgeschäfte und die Verwaltung der Photographien- und Bildersammlung Fräulein Olga v. Führer, welche auch die vollständige Neuordnung und Neuauftellung der Bibliothek und der Bildersammlung besorgt hat, bei welcher letzterer große Rückstände aufzuarbeiten waren. Die Vermehrung des Bibliotheksbestandes, außer den zahlreichen Fachzeitschriften, betrug im Jahre 1917 118 Nummern, der Zuwachs an Photographien 800, an Lithographien und sonstigen Abbildungen 231 Stück. Der Gesamtstand der Bibliothek beträgt nunmehr 2446, die Anzahl der Photographien 4452, die Zahl der Abbildungen 3140.

Die Vereinsleitung ersucht alle Autoren volkskundlicher Werke und Schriften, ebenso die Verlagsbuchhandlungen in Österreich-Ungarn und Deutschland, durch Übersendung von Besprechungsexemplaren die angestrebte Vollständigkeit unserer volkskundlichen Fachbibliothek nach Möglichkeit zu fördern.

Mit der Herausgabe des 23. Jahrganges der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, in welchem diesmal wertvolle Beiträge zur Ethnographie der österreichischen Grenzländer vorherrschen, die von Offizieren an der Front herrühren und den Lesern viel Neues geboten haben dürften, hat die Vereinsleitung in diesem Jahr das Erscheinen des 12. Ergänzungsbandes verbunden, in welchem die Ergebnisse der wissenschaftlichen Balkanexpedition des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht 1916 nach der volkskundlichen Richtung von Leutnant Dr. Artur Haberlandt zusammengefaßt erscheinen.

Die Drucklegung des reich mit ganz neuem Abbildungsmaterial ausgestatteten Bandes wurde durch Subventionen des genannten Ministeriums wie des k. u. k. Ministeriums des Äußern ermöglicht, wofür die Vereinsleitung den ergebensten Dank zum Ausdruck bringt. Der wissenschaftliche Erfolg dieser Veröffentlichung, welche im Auftrag der beiden genannten Ministerien an zahlreiche wissenschaftliche Anstalten und Fachmänner Österreich-Ungarns, Deutschlands und der Balkanländer verbreitet worden ist, kann bereits jetzt als ein überaus ehrenvoller und erfreulicher bezeichnet werden und wird fortwährend die weiteren in gleicher Richtung sich bewegenden Arbeiten und Aktionen unserer Gesellschaft wesentlich erleichtern.

Der Mitgliederstand unseres Vereines¹⁾ hat sich dank der natürlichen Werbekraft seiner Aufgaben und namentlich durch die vom Kaiser Karl-Museum ausgehende Anziehung im letzten Jahre um eine hochehrfreuliche Ziffer gehoben, nämlich um 141 Mitglieder, wovon 40 Persönlichkeiten oder Korporationen als Stifter, 27 als Gründer, 41 als Förderer und 33 als ordentliche Mitglieder ihren Beitritt angemeldet haben. Dieser außerordentlich erfreuliche Zuwachs drückt sich nicht nur sehr bedeutungsvoll und entscheidend in einer beträchtlichen finanziellen Kräftigung, sondern auch vor allem in einer moralischen Stärkung unserer wissenschaftlichen Stellung aus. Unsere vaterländisch-wissenschaftlichen Bestrebungen dringen damit erwünschterweise in viel breitere und einflußreiche Bevölkerungskreise und werden dadurch allmählich in irgendeiner Beziehung zum Gemeingut der gebildeten Öffentlichkeit werden. Insbesondere erscheint es hochwillkommen, daß die populären Organisationen der Volksbildung, das Volksheim, die Urania, das Arbeiterheim, wie dies sich mehrfach schon anbaut, Anschluß an unsere Arbeiten gewinnen und die Volkskunde als bedeutungsvollen Zweig der Volksbildung zu würdigen lernen.

Um die Stellung und die Aufgaben des Kaiser Karl-Museums und des Vereines für österreichische Volkskunde gegenseitig klar abzugrenzen, ist in der Jahresversammlung am 16. April eine Reihe entsprechender Bestimmungen neu in die Satzungen aufgenommen

¹⁾ Vom Abdruck der umfangreichen Liste der ordentlichen Mitglieder und des Tauschverkehrs im Jahresbericht wird wegen der erheblichen Druckereischwierigkeiten und des herrschenden Papiermangels diesmal abgesehen.

worden. In die Leitung des Vereines teilt sich nunmehr mit dem Präsidium ein Generalsekretariat, das von dem bisherigen, bereits durch 24 Jahre amtierenden Schriftführer Prof. Dr. M. Haberlandt in Gemeinschaft mit zwei Sekretären, Dr. Artur Haberlandt und Prof. Dr. K. v. Spieß (derzeit im Felde), versehen wird. Der Vereinsausschuß hat sich durch die Zuwahl der Herren Hofrat Rudolf Ritter v. Foerster-Streffleur, Hauptmann Karl Werkmann, Rittmeister Dr. Rudolf Freiherr v. Drasche, Fräulein Marie v. Glaser, Redakteur Rudolf Holzer und des Museumsvorstandes Dr. Viktor v. Geramb (Graz) verstärkt. Der langjährige Geschäftsführer des Vereines, Ing. Anton Dachler widmet nunmehr im Schoße des Ausschusses der Gesellschaft seine stets bewährte Mitwirkung.

Um ihren besonderen Dank für unschätzbare Förderung der Vereins- und Museumsaufgaben zu bezeugen, hat die Vereins- und Museumsleitung die Jahresversammlung am 16. April ersucht, Ihre Exzellenz Frau Gräfin Nandine Berchtold, die unermüdliche Gönnerin des Kaiser Karl-Museums, zur Ehrenpräsidentin zu wählen und Seine Exzellenz den Herrn Oberstkämmerer Graf Leopold Berchtold zu bitten, die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft und des Kaiser Karl-Museums anzunehmen.

Neben den umfassenden und bedeutungsvollen Aufgaben, die der Hauptschöpfung unseres Vereines, dem Kaiser Karl-Museum gestellt sind, harret des Vereines selbst, wenn seine Kräfte mit der Eröffnung des Museums wieder etwas mehr entlastet sein werden, wichtige und weitausgreifende Betätigung. Nachdem nun durch fast ein Vierteljahrhundert der volkskundliche Stoff aus allen Völkergebieten der Monarchie aufgehäuft und ein fast schon unübersehbares Tatsachenmaterial zu vergleichender Betrachtung zusammengetragen worden ist, gilt es nun zusammenfassende Arbeit und Darstellung zu leisten. Wenn irgendeine Körperschaft, ist unsere Gesellschaft zur Herausgabe einer dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechenden Ethnographie der österreichisch-ungarischen Monarchie berufen. Da volkskundliche Kenntnisse immer dringender zum Erfordernis der allgemeinen Bildung gehören werden, zumal im Nationalitätenstaat Österreich, wird diese Darstellung in mehreren Abstufungen, dem Unterricht von den Hochschulen bis herab zur untersten Stufe sich anpassend, als Lehrbehelf zu gestalten sein. Weitere Aufgaben erwachsen einer solchen volkskundlichen Bücherei unseres Vereines mit der Darstellung einzelner wissenschaftlicher und praktischer volkskundlicher Probleme. Als solche sind ins Auge zu fassen: 1. Die Hausforschung in Österreich, 2. die Volkstrachten der Monarchie, 3. Volkskunst und Hausindustrien in Österreich, wobei der betreffende Gegenstand immer auch in Hinsicht der Nutzenwendungen erfaßt werden soll, die sich für die Gegenwart und Zukunft praktisch in Erneuerung und Wiederbelebung des alten Volksbesitzes an Sittlichkeit, Geist und Arbeit ergeben.

Es ist hohe Zeit, daß die bisherige sozialpolitische und praktische Unfruchtbarkeit, zu der die Volkskunde in ihrer wissenschaftlichen Abseitsstellung sich zum großen Teile selbst verurteilt hat, ihrer immer umfassenderen und kräftigeren Einflußnahme auf die Weiterentwicklung und zukünftige Gestaltung der Volkskultur weiche. In enger Verbindung mit dem Heimatschutzgedanken und den einschlägigen, sehr verdienstlichen Bestrebungen, aber über dieselben weit hinausgreifend und ins Ganze des Volkslebens und seines kulturellen Gehaltes wirkend, hat die österreichische Volkskunde ihre Mission auch in die Volkserziehung zu setzen, wobei ihr das nationale Moment Wegweiser und Richtschnur in allem Nahen, die volle Menschlichkeit ohne geistige Schranken aber der höhere Leitstern wird sein dürfen. In diesem Sinne wollen wir uns im Wettstreit mit den anderen ausheilenden Werken des ersehnten baldigen Friedens im neuen Jahre zu neuer Arbeit rüsten!

Verzeichnisse der Stifter-, Gründer- und Förderer- beiträge sowie sonstiger Spenden 1917:

A. Stifterbeiträge:

	Kronen
Generalrat B. Wetzler	30.000
Depositenbank	20.000
Präsident Paul Ritter v. Schoeller	24.000
Bürgermeister L. Schutzmann	10.000
Dr. Rudolf Trebitsch	6.000
Präsident Kommerzialrat Isidor Mautner	6.000
Prager Eisenindustrie-A.-G.	3.000
Österreichische Kreditanstalt	2.000
L. Freiherr v. Rothschild	2.000
Karl Freiherr v. Skoda	2.000
Skodawerke	2.000
Kommerzialrat Oskar Trebitsch	2.000
W. M. Abeles	1.000
Alpine Montangesellschaft	1.000
Österreichischer Lloyd	1.800
Anglo-österreichische Bank	1.000
Wiener Bankverein	1.000
Wilhelm Beck & Söhne	1.000
Gebrüder Böhler & Co.	1.000
Sektionschef Dr. Artur Breycha	1.000
Erste k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft	1.000
Rittmeister Baron Richard Drasche	1.000
M. Faber	1.000
Willy Ginzkey	1.000
Franz Graf Harrach	1.000
Paul Hellmann	1.000
Generaldirektor W. Kestranek	1.000
K. k. priv. österreichische Länderbank	1.000
Alois Lemberger	1.000
M. Ritter v. Mandl	1.000
Hugo v. Noot	1.000
W. Ritter v. Ofenheim	1.000
Dr. B. Pollak v. Parnau	1.000
Else v. Pollak-Parnegg	1.000
Hans Freiherr v. Reitzes	1.000
J. Ritter v. Scaramanga, Triest	1.000
Erste österreichische Sparkasse	1.000
Unionbank	1.000
Kurt Wittgenstein	1.000
Hauptmann Ritter v. Walcher	1.000
	137.800

B. Gründerbeiträge:

M. Bloch-Bauer	500
Moritz Docktor	500
Niederösterreichische Eskomptegesellschaft	500
A. Gerngroß, A.-G.	500
Generaldirektor Georg Günther	500
Philipp Haas & Söhne	500
Siegmond Jaray	500
Heinrich Klinger	500
A. Kuffler	500
Baronin Theodor Liebieg	500
Bernhard Ludwig	500
Ernst Mautner	500
Österreichisch-ungarische Bank	500
Kais. Rat Albert Pollak, Salzburg	530
L. Satori	500
Generaldirektor Schick	500
Kommerzialrat Alfred Schmidt	500
Kommerzialrat Robert Schlumberger Edler v. Goldeck	500
	9030

	Kronen
Übertrag	9030
Gebrüder Thonet	500
Fürst Alexander von Thurn und Taxis	500
A. E. G.-Union Elektrizitätsgesellschaft	500
Erste Allgemeine Unfall-Versicherungs-Gesellschaft	500
Eveline v. Wahl, Budapest	500
Direktor A. Weiner	500
Friedrich Wagenmann	300
Wiener Werkstätte	500
Kommerzialrat A. Zirner	500
	13.330

C. Fördererbeiträge:

Wiener Börsekammer	200
Präsident Max Brunner, Triest	100
Dr. A. Brunner, Wien	200
Vereinigte Carborundum Elektr. Werke A.-G.	100
Dr. August Cavallar, Triest	100
Salo Cohn †	300
Cosmanos	200
Heinrich Freiherr v. Doblhoff	100
Eduard Ritter v. Docktor	100
D. Freiherr v. Economo	100
Dr. Hermann Eißler	200
Präsident Exzellenz Dr. W. Exner	100
David Fanto & Co., A.-G.	200
Baron Bela Hatvany	200
Kais. Rat J. Honig	200
Exzellenz Baronin E. Jorkasch-Koch	100
Viktor Ritter v. Kahler	100
Emil Karpeles	100
Siegmond Kaufmann	100
Jakob & Josef Kohn	100
Karl Graf Kuefstein	200
I. Kurtz	180
Direktor Wilhelm Kux	150
Generalkonsul J. G. Licht	200
Stephan Mautner	100
A. Meinls Erben	200
Merkur, A.-G.	200
G. R. Paalen	300
Fritz Redlich	100
Bankhaus S. M. v. Rothschild	100
F. Schönthaler & Söhne	100
Hofrat Dr. L. Schüler	200
Siemens-Schuckertwerke	200
Hans Sobotka	100
Erste österreichische Sparkasse	100
Exzellenz Dr. A. Freiherr v. Spitzmüller	100
C. R. Taborsky	100
Emerentia Gräfin Traun	100
Margarete Trebitsch	100
Ungenannt	100
Verkehrsbank	200
Justine Wittgenstein-Hochstetter	100
Zentralbank der Deutschen Sparkassen	100
	6 230

D. Sonstige Spenden:

Dr. Paul Hammerschlag	15.—
J. Heindl	3.—
Kais. Rat F. Freudenberg	20.—
Lederer & Wolf	50.—
Sylvia Lieser	50.—
Überzahlungen von Vereinsmitgliedern	121.20
Präsident Josef Simon	50.—
Dr. Paul Wittgenstein	20.—
	329.20

Rechnungsabschluss des k. k. Kaiser Karl-Museums für österreichische Volkskunde
Einnahmen. für das Jahr 1917. Ausgaben.

Kassastand des Hausfonds am 31. Dezember 1916 . . . nebst K 5000 5 1/2 % Kriegsanleihe zum Ankaufrispreis von K 4869.76	Kronen	Heller
I. Subventionen:		
Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer (außerordentlich) K 1.000.—	32.031	46
Hofiteltaxfonds » 5.000.—		
Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer » 800.—		
Ministerium für Kultus und Unterricht (außerordentlich) » 8.000.—		
Ministerium für öffentliche Arbeiten (außerordentlich) » 9.000.—		
Gemeinde Wien » 1.200.—	25.000	—
II. Stifter-, Gründer-, Fördererbeiträge und Spenden:		
a) Stifterbeiträge K 137.800.—		
b) Gründerbeiträge » 13.330.—		
c) Fördererbeiträge » 6.230.—		
d) sonstige Spenden » 329.20	157.689	20
III. Zinsen	3.559	57
IV. Erlös für Tauschobjekte	1.413	45
	219.693	68

Kronen	Heller
1. Gehalte und Arbeitslöhne	19.103
2. Kisten, Packmaterial und Werkzeuge	1.278
3. Transporte	3.445
4. Fahrtspesen	416
5. Postporti und Postwertzeichen	627
6. Kanzleianschaffungen	2.031
7. Mietzins bis 1. Februar 1918	9.028
I. Maurerarbeiten (I. Rate)	15.200
II. Telephoneinrichtung und Telephonegebühren	1.021
III. Elektr. Klingelleitungen, Installationen, Wasser- leitung und Abortanlagen	1.224
IV. Reinigungsarbeiten	182
V. Tischlerarbeiten und Neuanschaffungen von Schau- schränken und sonstigen Ausstellungsbehelfen	18.108
VI. Ankäufe des Museums:	
a) Hauptsammlung K 26.558.20	27.612
b) Bibliothek » 1.053.98	141
VII. Renovierung der Bestände	466
VIII. Beheizung	174
IX. Beleuchtung	100.061
	119.631
Saldovortrag 1918	219.693

J. Thiring
Kassier.

Der Direktor:
Prof. Dr. M. Haberlandt
k. k. Regierungsrat.

Geprüft und in Ordnung befunden:
Anton Dachler, Julius Koch
als Rechnungsprüfer.

Rechnungsabschluss des Vereines für österreichische Volkskunde
für das Jahr 1917. Binnahmen. Ausgaben.

	Kronen	Heller		Kronen	Heller
Kassastand per 1916	322	27			
I. Subventionen:			I. Zeitschrift:		
Ministerium für Kultus und Unterricht			a) Druckkosten der Zeitschrift und		
für den Druck des Ergänzungs-			Separata und Jahresbericht . . .	K 2113.40	
bandes XII	K 1200.—		b) Klischees	» 184.67	
Ministerium des Äußern für den Druck			c) Honorare für die Mitarbeiter . .	» 144.60	
des Ergänzungsbandes XII	» 900.—		II. Ergänzungsband XII:		
	2100	—	a) Druckkosten	2594	50
II. Mitgliederbeiträge	2374	62	b) Klischees	1332	43
III. Erlös der Zeitschrift	905	55	III. Kanzleiausgaben und Drucksorten	501	64
IV. Erlös des Ergänzungsbandes XII	1888	71	IV. Postporti:		
V. Zinsen	21	64	a) Markengebühren für die Ver-		
			sendung der Zeitschrift	K 270.33	
			b) Stempelgebühren	» 11.—	
				281	33
			Saldo vortrag 1918 . .	7152	47
				461	32
	7612	79		7612	79

J. Thirring
Kassier.

Prof. Dr. M. Haberlandt
Generalsekretär.

Geprüft und in Ordnung befunden:
Anton Dachler, Julius Koch
als Rechnungsprüfer.

Protector:
Seine Kaiserliche u. Königlich Apostolische Majestät
KAISER KARL I.

Die Vereinsleitung

im Jahre 1917:

Graf Rudolf v. Abensperg-Traun

Präsident. (1914.)

Sektionschef a. D. Dr. **Artur Breycha** (1916), k. u. k. Truchseß **Oskar v. Hoefft** (1897),
 Prof. Dr. **Eugen Oberhummer** (1907, bez. 1914), Vizepräsidenten.

K. k. Regierungsrat Prof. Dr. **Michael Haberlandt**
 Generalsekretär. (1894.)

Privatdozent Dr. **Artur Haberlandt**
 Sekretär. (1914.)

Prof. Dr. **Karl Ritter v. Spieß**
 Sekretär. (1914.)

Bürgerschullehrer **Julius Thirring**
 Kassier. (1898.)

Ausschußräte:

a) In Wien:

Ingenieur **Anton Dachler**. (1903.)
 Rittmeister **Baron Rich. v. Drasche**. (1917.)
Robert Eder, Oberkurator a. D., Mödling.
 (1905.)
 Architekt **Hartwig Fischei**. (1907.)
 Hofrat **Rudolf Ritter v. Förster-Streffleur**.
 (1917.)
 Fräulein **Marie v. Glaser**. (1916.)
 Graf **Franz Harrach**. (1914.)
 Redakteur **Rudolf Holzer**. (1916.)
 Chefarzt Dr. **Oskar Edler v. Hovorka**. (1907.)

K. k. Oberbaurat **Julius Koch**. (1906.)
 Prof. Dr. **Paul Kretschmer**. (1899.)
 Generalkonsul **Hans Edl. v. Medinger**. (1908.)
 K. k. Wirkl. Geheimer Rat **Karl Freiherr**
v. Rumerskirch. (1914.)
 Stadtpfarrer Chorherr **J. Schindler**. (1894.)
 Hofrat Prof. Dr. **Josef Strzygowski**. (1911.)
 Dr. med. und phil. **Rudolf Trebitsch**. (1914.)
 Direktor **Alfred Waleher Ritter v. Moltheim**,
 k. u. k. Hauptmann. (1905.)
 Hauptmann **Karl Werkmann**. (1917.)

b) In den Königreichen und Ländern:

Dr. med. **Richard Heller**, Salzburg. (1897.)
 Prof. Dr. **R. Meringer**, Graz. (1897.)
 Direktor **J. Leisching**, Brünn. (1914.)
 Direktor Dr. **Artur Petak**, Nikolsburg. (1899.)
 Hofrat Dr. **Fr. Ritter Wieser v. Wiesenhort**,
 Innsbruck. (1894.)
 Prof. Dr. **Otto Jauker**, Laibach. (1902.)
 Direktor **J. Šubić**, Laibach. (1901.)
 Direktor **F. Bulić**, Spalato. (1901.)

Prof. Dr. **A. Gnirs**, Pola. (1913.)
 Notar **J. Palliardi**, Mähr.-Budwitz. (1894.)
 Prof. Dr. **L. Niederle**, Prag. (1894.)
 Prof. Dr. **A. Hauffen**, Prag. (1894.)
 Direktor Dr. **E. Braun**, Troppau. (1901.)
 Direktor **Roman Zawiliński**, Tarnow. (1894.)
 Museumsvorstand Dr. **Viktor v. Geramb**,
 Graz. (1917.)

Ehrenmitglieder.

† Prof. Dr. Richard Andree, München.	K. k. Minister für Kultus und Unterricht a. D.
† Hofrat Dr. Max Höfler, Tölz.	Dr. Max Hussarek Ritter v. Heinlein, Wien.
Hofrat Dr. V. Ritter v. Jagić, Wien.	Gräfin Nandine Berchtold, Wien.
Fürst Johann von und zu Liechtenstein, Wien.	Oberstküchenmeister Karl Freiherr v. Rumers-
† Ministerpräsident K. Graf Stürgkh, Wien.	kirch, Wien.
Graf Heinrich Lamberg, Steyr.	Bürgermeister Dr. Richard Weiskirchner, Wien.
Oberstkämmerer Leopold Graf Berchtold.	

Korrespondierende Mitglieder.

Karl Adrian, Salzburg. (1913.)	Prof. J. Tvrđý, Wischau. (1913.)
Notar Dr. Eugen Frischauf, Eggenburg. (1913.)	Stadtrat H. A. Schwer, Wien. (1914.)
Prof. Wladimir Hnatiuk, Lemberg. (1913.)	Prof. Dr. Rudolf Meringer, Graz. (1914.)
Regierungsrat Dr. Ludwig v. Hörmann, Inns-	Prof. Dr. Matthias Murko, Leipzig. (1914.)
bruck. (1913.)	Prof. Dr. Adolf Hauffen, Prag. (1914.)
Dr. Richard Ritter v. Kralik, Wien. (1913.)	Dr. Franz Freiherr v. Nopcsa, Wien. (1914.)
Regierungsrat Prof. Dr. J. Pommer, Krems.	Regierungsrat Erich Kolbenheyer, Czernowitz.
(1913.)	(1914.)
Direktor Julius Leisching, Brünn. (1913.)	

Verzeichnis der Stifter.

Adolf Freiherr Bachofen v. Echt sen., Wien.	Wilhelm Ritter v. Offenheim.
Graf Karl Lanckoronski, Wien.	K. k. priv. österreichische Bodenkreditanstalt.
Anton Dreher, Schwechat.	Skodawerke, Pilsen.
† Nikolaus Dumba.	Dr. Karl Freiherr v. Skoda, Wien.
Amalie v. Hoefft, Wien.	Unionbank.
† Dr. S. Jenny.	Allgemeine Depositenbank.
Fürst Johann von und zu Liechtenstein, Wien.	Präsident J. Mautner.
† Graf Konstantin Prezdzedzki.	Kurt Wittgenstein.
† Johann Presl.	Moritz Faber.
Paul Ritter v. Schoeller, Wien.	Wm. Abeles.
† Philipp Ritter v. Schoeller, Wien.	Dr. Bruno Pollak v. Parnau.
† Fürst Jos. Adolf Schwarzenberg, Wien.	Max Ritter v. Mandl.
Dr. med. und phil. Rudolf Trebitsch, Wien.	Paul Hellmann.
K. k. priv. Kreditanstalt, Wien.	Gebr. Böhler & Co.
Graf Rudolf v. Abensperg-Traun, Wien.	Hauptmann Alfred Ritter v. Walcher.
Geh. Rat Dr. Rudolf Sieghart, Wien.	Österreichischer Lloyd.
Frau Gräfin Nandine Berchtold.	Sektionschef Dr. Artur Breycha.
Frau Kommerzialrat Jenny Mautner.	Österreichische Alpine Montangesellschaft.
Frau Martha Mautner v. Markhof.	S. M. v. Rothschild.
Frau Else Pollak v. Parnegg.	Hugo v. Noot.
Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.	Österreichische Sparkasse.
Generalrat B. Wetzler.	Wilhelm Beck & Söhne.
Gebrüder Gutmann.	L. Schutzmann.
Großindustrieller K. Chwalla.	Franz Graf Harrach.
Niederösterr. Handels- und Gewerbekammer.	Alois Lemberger.
Joh. Ritt. v. Scaramangá, Triest.	Wilhelm Ginzkey.
K. k. priv. Anglo-österreichische Bank.	Baron Richard Drasche.
Wiener Bankverein.	Länderbank.
Prager Eisenindustrie-Gesellschaft.	Hans Freiherr v. Reitzes.
Zentraldirektor Wilhelm Kestranek.	Kommerzialrat Oskar Trebitsch.

Gründer.

Österreichisch-ungarische Bank.
Fürst Alexander Thurn und Taxis.
Generaldirektor Dr. Schick, Steyr.
Niederösterreichische Eskomptegesellschaft.
A. E. G.-Union Elektrizitätsgesellschaft.
Friedrich Wagenmann.
Direktor Alexander Weiner.
Moritz Doctor.
Heinrich Klinger.
M. Bloch-Bauer.
Kommerzialrat Alfred Schmidt.
A. Satori.
Generaldirektor Georg Günther.
A. Kuffler.
Robert Schlumberger Edler v. Goldeck.

Erste Österreichische Allgemeine Unfall-
Versicherungs-Gesellschaft.
Baronin Theodor Liebig.
Ernst Mautner.
Eveline v. Wahl.
Alois Moch.
Bernhard Ludwig.
Philipp Haas & Söhne.
A. Gerngroß A.-G.
Kommerzialrat Alexa der Zirner.
Gebrüder Thonet.
Siegmond Jaray.
Kais. Rat Albert Pollak, Salzburg.
Wiener Werkstätte.

Fördernde Mitglieder.

Bankhaus S. M. v. Rothschild, Wien.
Erste österreichische Sparkasse, Wien.
Schenker & Co., Wien.
Karl Rudolf Taborsky.
Dr. Alexander v. Spitzmüller.
Frau Generalkonsul Emmy v. Medinger.
Dr. J. Cavallar, Triest.
Präsident Max Brunner, Triest.
Valerie v. Weiß-Olak.
Demeter Freiherr v. Economo, Triest.
Wilhelm Neuman.
† Salo Cohn.
Kommerzialrat Dr. Eduard Medinger.
Aktiengesellschaft für Mineralöl-Industrie
vorm. D. Fanto & Co.
Siegmond Kaufmann.
Viktor Ritter v. Kahler.
Präsident Dr. Wilhelm Exner.
Heinrich Freiherr v. Doblhoff.
„Mercur“, Wechselstube.
Verkehrsbank.
Hanns Sobotka.
Fritz Redlich, Göding.

K. k. priv. Nachoder mechanische Weberei
und Appretur Eduard Ritter v. Doktor.
„Cosmanos“ Vereinigte Textil- und Druck-
fabriken.
Hofrat Dr. Ludwig Schüler.
Baron Béla Halvány.
Justine Wittgenstein-Hochstetter.
G. R. Paalen.
Dr. Hermann Eißler.
Kommerzialrat Josef Honig.
Generalkonsul I. G. Licht.
Siemens-Schuckertwerke.
Karl Graf Kuefstein.
Wiener Börsekammer.
Dr. A. Brunner.
Stephan Mautner.
Direktor Wilhelm Kux.
A. Meins Erben.
Zentralbank der deutschen Sparkassen.
Margarete Trebitsch.
F. Schönthaler & Söhne.
Baronin Emilie Jorkasch-Koch.
Jakob & Josef Kohn.

Korrespondenten des k. k. Kaiser Karl-Museums für österr. Volkskunde.

Franz Andreß, Lehrer, Dobrzan bei Pilsen.
Josef Blau, Oberlehrer in Freihöls.
Dr. Ignaz Buxbaum, Wischau.
Heinrich Moser, Lehrer, Neunkirchen.
Hugo v. Preen, Gutsbesitzer, Osternberg.
Stephanie Baronin v. Rubido-Zichy, Abbazia.

Wilhelm Tschinkel, Morobitz.
Magdalena Wankel, Prag.
† Alois Menghin, Bürgerschuldirektor, Meran.
Prof. Vid Vuletić-Vukasović, Ragusa.
Prof. Eduard Domluliv, Walach.-Meseritsch.
Maximilian Goldstein, Lemberg.

Weitere Mitteilungen aus dem Verein und dem k. k. Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde.

1. Jahresversammlung.

Am 11. März fand im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Klubs die diesjährige Jahresversammlung unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Sektionschefs Dr. A. Breycha statt. Seine Exzellenz Herr Präsident Graf Rudolf Traun war durch eine unaufschiebbare Dienstreise verhindert, den Vorsitz zu führen.

Der Generalsekretär und Museumsdirektor Prof. Dr. M. Haberlandt erstattete die Tätigkeitsberichte pro 1917, aus welchen die großen und höchst befriedigenden Erfolge markant hervortraten, die dem Verein und dem Kaiser Karl-Museum im Berichtsjahre dank angestrengtester Bemühung aller Funktionäre beschieden waren. Diese Mitteilungen wurden wie die Kassaberichte pro 1917 unter lebhaftem Beifall zur Kenntnis genommen und das Absolutorium einstimmig erteilt.

Bei den hierauf vorgenommenen Wahlen wurden Vizepräsident Truchseß Oskar Edler v. Hoefft und die Ausschußräte Ingenieur Anton Dachler, Oberbaurat Julius Koch und Stadtpfarrer Jakob Schindler (Klosterneuburg) wiedergewählt, die Herren Präsident J. Mautner und Rittmeister Dr. Richard Kühnelt als Ausschußräte neugewählt.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles hielten Prof. Dr. M. Haberlandt und Herr Konrad Mautner die angekündigten Vorträge „über die Aufgaben der Volkskunde im Staats- und Volksleben Österreichs“ und den „Volksliederreichtum der Monarchie“, mit Liederproben, die von Herrn Hofrat Karl Kronfuß und Lehrer Raimund Zoder in meisterhafter Weise zum Vortrage gebracht wurden. Unter der zahlreichen Zuhörerschaft, welche die Vorträge mit lebhaftem Beifall auszeichnete, befanden sich unter anderen die Ehrenpräsidentin Gräfin N. Berchtold, in Vertretung des Bürgermeisters Dr. R. Weiskirchner Stadtrat H. A. Schwer, Präsident J. Mautner, die Hofräte Dr. Toldt, R. Ritter v. Foerster-Streffleur, Siegmund Exner, Prof. Dr. R. Pösch, Prof. Oberhammer, Rittmeister Dr. Kühnelt u. a. m. Ihre Abwesenheit hatten Handelsminister Freiherr v. Wieser, Geheimer Rat Dr. R. Sieghart, Präsident Paul Ritter v. Schoeller, Präsident Otto v. Seybel entschuldigen lassen.

2. Spenden, Stifter- und Fördererbeiträge.

In munifizenter Weise haben sich die nachfolgenden Persönlichkeiten und Korporationen veranlaßt gesehen, dem Kaiser Karl-Museum namhafte Zuwendungen zu widmen. Wir verzeichnen mit wärmstem und verbindlichstem Dank die Spenden der Herren Verwaltungsrat Otto Fleischer (K 10.000), Dr. R. Trebitsch (K 3000), Österreichisch-ungarische Bank (K 3000), Anglo-Österreichische Bank (K 2000), Exzellenz Franz Graf Harrach (K 1000). Herr Kommerzialrat F. Bujatti und Frau Marie Friedmann sind als Stifter (mit je K 1000) beigetreten, die Firma S. Eisenberger als Gründer (K 500). Außerdem sind bisher in dankenswerter Art die nachfolgenden Fördererbeiträge eingelaufen: Von Kommerzialrat Fritz Redlich, Emil Karpeles, Stephan Mautner, Hans Sobotka, K. Taborsky, S. M. v. Rothschild, A. M. Beschorner, Justine Wittgenstein-Hochstetter, Dr. A. Brunner, Graf K. Kuefstein, Ed. Doctor je K 100, von Dr. H. Eissler, I. G. Licht, Österreichische Siemens-Schuckert-Werke, Wiener Börsekammer, Heinrich Freiherrn v. Doblhoff je K 200.

Mit Rücksicht auf die außerordentliche Beanspruchung der Museumsmittel, insbesondere auch durch die bevorstehenden baulichen Regulierungen am Museumsgebäude, den Höfen und den angrenzenden Parkpartien hofft die Direktion auch weiterhin auf ausgiebige finanzielle Förderung durch begüterte Vaterlandsfreunde.

3. „Zeitschrift für österreichische Volkskunde.“

Mit Rücksicht auf die außerordentliche, fast auf das Doppelte gestiegene Erhöhung der Herstellungskosten der Zeitschrift erscheint eine Erhöhung des Bezugspreises für die „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ nunmehr unausweichlich. Die Vereinsleitung hat bisher davon abgesehen, von den Abonnenten eine solche statutenmäßig zu beanspruchen. Sie bittet jedoch, um den Umfang der wissenschaftlichen Veröffentlichungen nicht allzusehr beschränken zu müssen, alle Freunde unserer volkskundlichen Arbeit um eine freiwillige Erhöhung des Bezugspreises um K 2 pro 1918 und ersucht, die diesem Hefte beiliegenden Post-erlagscheine zur Nachzahlung dieser Beträge benützen zu wollen.

Gleichzeitig wird der Ladenpreis des Jahrganges auf K 10.40 erhöht, ebenso wird ein Aufschlag von 50% auf den Preis für alle früheren Jahrgänge und sämtliche zum Verkauf stehenden Sonderabdrücke festgesetzt.

4. „Werke der Volkskunst.“

Von dem periodisch erscheinenden Museumsorgan Werke der Volkskunst (im Verlag der Hofkunstanstalt J. Löwy) sind vor kurzem die Hefte 2—4 des III. Bandes erschienen, womit nun auch dieser Jahrgang trotz der überaus schwierigen Herstellungsverhältnisse abgeschlossen erscheint. Es finden sich darin Beiträge von Direktor Dr. Edmund Braun (Troppau) über schlesische Weihnachtskrippen, Dr. Karl v. Rädinger (Innsbruck) über spätgotische Flachdecken und Möbel aus dem Vintschgau und Graubünden, Dr. Walter v. Semetkowski (Graz) über ein Friesacher Holzrelief des 16. Jahrhunderts und eine größere Zahl bemerkenswerter Mitteilungen über volkskünstlerisch hervorragende Arbeiten aus dem Kaiser Karl-Museum und dem Städtischen Museum in Steyr aus der Feder von Prof. Dr. Michael Haberlandt und Dr. Artur Haberlandt. Dreißig Lichtdrucktafeln und zahlreiche Textabbildungen dieses Bandes bringen eine stattliche Zahl von hervorragenden Museumsobjekten zur Anschauung und begleiten die wissenschaftlichen Erläuterungen der genannten Autoren. Hoffentlich ermöglichen die Verhältnisse in Bälde die Fortführung der „Werke der Volkskunst“, die sich anerkanntermaßen in vielversprechender Art zum führenden Organ der österreichischen Volkskunsthforschung entwickelt hatten.

5. Museumsbericht für das erste Vierteljahr 1918.

Die Einrichtung der 52 Ausstellungsräume mit den erforderlichen Schauschränken, Pulten und sonstigen Ausstellungsbehelfen wurde in angestrengtester Bemühung zum größten Teil durch die eigene Haustischlerei weiter fortgeführt und ist nahezu vollendet. Das Auspacken von rund 600 Kisten mit Museumsmaterial bildete eine weitere zeitraubende und mühevollende Arbeit, die mit der erforderlichen Reinigung und Restaurierung sämtlicher Objekte Hand in Hand zu gehen hatte. Vorläufig sind nun fast sämtliche Sammlungsgruppen in entsprechender Ordnung und Sortierung in den für ihre künftige Aufstellung in Aussicht genommenen Räumlichkeiten untergebracht.

Im Monat Jänner veranstaltete die Direktion auf Wunsch und mit Unterstützung der Orientabteilung des k. u. k. Kriegsministeriums im großen Festsaal der k. k. Universität eine große Ausstellung zur Volkskunde der besetzten Balkangebiete, über welche bereits oben, S. 49, berichtet worden ist. Der Erfolg dieser wissenschaftlichen Veranstaltung war ein außerordentlich großer, der Besuch ein geradezu erstaunlich reger. Korporativ besichtigten die Mitglieder einer Anzahl wirtschaftlicher Vereinigungen, wie die Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer, der Niederösterreichische Gewerbeverein, die Orient- und Überseegesellschaft sowie verschiedene wissenschaftliche Gesellschaften (Verein für österreichische Volkskunde, k. k. Geographische Gesellschaft, Anthropologische Gesellschaft, Wissenschaftlicher Klub), endlich verschiedene Schulen, zumeist unter Führung der Herren Rittmeister Dr. R. Kühnelt, Leutnant Dr. Artur Haberlandt und Fähnrich Leopold Forstner die Ausstellung. Herr Rittmeister Dr. R. Kühnelt hatte überdies die Freundlichkeit, im Anschluß an die Ausstellung

an zwei Nachmittagen Vorträge über die besetzten Gebiete und ihre kulturelle Verwaltung durch die k. u. k. Truppen abzuhalten.

Die Sammlungen erfuhren durch geschenkweise Zuwendungen wie durch Ankäufe aus dem gegenwärtig in fieberhafter Bewegung befindlichen Kunsthandel mehrfachen bedeutungsvollen Zuwachs. Der Munizipalität des Herrn Eugen Ritter Miller v. Aichholz verdanken wir die Zuweisung einer größeren Zahl überaus interessanter Volkskunstarbeiten aus den Alpenländern, welche den Namen dieses großen Kunstfreundes dauernd mit dem Kaiser Karl-Museum verknüpfen. Weiters sind Geschenke der Herren Stephan und Konrad Mautner, kais. Rat Reginald Czermack, Herrn und Frau Dr. Karl P. Wittgenstein, des Herrn Kunsthändlers Alois Moch, des Herrn Hauptmannes Alfred Ritter v. Walcher, von Fräulein M. Freund, Korporal J. Pold a, Frau H. Feilchenfeld, Leutnant d. R. K. Klier mit Dankbarkeit zu verzeichnen. Durch Ankauf sicherten wir dem Museum eine größere Sammlung von prächtigen Trachtenstücken, Volksschmuck und Holzobjekten aus der Bocche di Cattaro, der Herzegowina und Montenegro, ferner aus der Serie der vielbewunderten künstlerischen Aufnahmen des Herrn Fähnrichs Leopold Forstner 26 Zeichnungen ethnographischen und technologischen Inhalts, welche in Verbindung mit den 168 Stück zählenden Ergebnissen der Sammeltätigkeit dieses eifrigen Offiziers aus Montenegro und Albanien ins Eigentum des Kaiser Karl-Museums übergingen. In letzter Zeit trat demselben auch Herr Oberleutnant Franz Graf Revertera eine Anzahl albanischer Stücke ersten Ranges in dankenswertester Weise ab. Einschließlich einzelner Erwerbungen, die stets nur hervorragende Stücke verschiedener Herkunft betrafen (bäuerliches Mobiliar, Ober-Oesterreich, eine figurenreiche Krippe aus dem Kuhländchen), beträgt der Zuwachs unserer ethnographischen Sammlungen im Jahre 1918 bisher 402 Stück.

Umfassende Obsorge erfordert neben den eigentlichen Museumsarbeiten in besonderem Maße auch die einwandfreie Gestaltung und Restaurierung des Museumsgebäudes, seiner Höfe und seiner unmittelbaren Parkumgebung. Von Herrn Oberbaurat J. Koch und Herrn Architekten Hartwig Fischel sachverständig beraten, hat die Direktion ihre diesbezüglichen Pläne dem Stadtrat mit Seiner Exzellenz dem Herrn Bürgermeister Dr. R. Weiskirchner an der Spitze unterbreitet und hofft auf deren Genehmigung sowie auf die tatkräftige Unterstützung der Gemeindeverwaltung bei deren Durchführung.

Schluß der Redaktion: 30. März 1918.

I. Abhandlungen und größere Mitteilungen.

Volksnahrung im Plivatal (Bosnien).

Von Dr. Edmund Schneeweiß.

Was Tacitus im 23. Kap. seiner *Germania* von der Kost der alten Germanen sagt: *Cibi simplices... sine blandimentis expellunt famem*, das läßt sich auch noch für die bosnischen Dorfverhältnisse behaupten. Was die karge Natur bietet, wird auf die primitivste Weise am offenen Herdfeuer zubereitet und verzehrt. Ich verweise nur auf die später ausgeführten Arten des Brotbackens, des Bratens am Spieße, der Honiggewinnung usw. Trotz dieser ursprünglichen Methoden der Speisenzubereitung zeigt die Terminologie der Kochgeschirre und Speisen stark türkischen Einschlag.

So hält Vük folgende Worte für türkisch:

- a) Speisen: *pita, simit, kajgana, mēze, pače, jachnija, dolma, cuſte, majdōnos.*
- b) Getränke: *būza, rākija, türšija.*
- c) Kochgeräte und Gefäße: *ibrīk, tēstija, bārdāk, kàzan, kàšika, dezva, kàpak, sac, oklāgija, erēnde, sadžāk, tēvsija (tepsija), cup, fūcija (vacija), čāsa, fūruna, sofra* usw.

Die aufgezählten Wörter betragen einen großen Prozentsatz der auf die Küche bezüglichen Benennungen; der türkische Einfluß war auf diesem Gebiete noch stärker als auf dem des Hausbaues und der Kleidung, eine Erscheinung, die wohl damit zusammenhängt, daß der Kmet in die Schlüssel des vornehmen Begs guckte und daß er schon bei geringfügigem Unterschiede die fremde Benennung annahm, die ihm vornehmer vorkam. (Vgl. beispielsweise die vielen französischen Benennungen auf deutschen Speisekarten und die vielen deutschen Bezeichnungen auf serbischen Karten.)

Der Unterschied zwischen der Kost der Christen und der Moslims ist begründet in religiösen Vorschriften, die letzteren den Genuß von Schweinefleisch, Schweinefett und geistigen Getränken verbieten. Die Speisen werden deshalb mit Butter oder mit Rinder- und Hammelfett zubereitet. Auch Kalbfleisch genießt der Moslim nicht.

Bei den Christen wiederum wird ängstlich geachtet auf die Scheidung von Fasten- und Fleischspeisen, *posna i mrsna jela*. Während an gewöhnlichen Tagen die Speisen mit Butter, Schmetten oder Schweinefett zubereitet werden, darf das an Fasttagen nur mit Öl geschehen. Die Zahl der Fasttage beträgt bei den Serb.-Orthodoxen mehr als die Hälfte des Kirchenjahres und bringt bereits Schaden für die Volksgesundheit mit sich, umso mehr, als viele Fasttage mit solcher Strenge durchgeführt werden, daß sich ihnen auch Kinder, Greise und Kranke zu ihrem großen Schaden unterwerfen müssen. In erhöhtem Maße gilt das Gesagte für den Fastenmonat *Ramāzan* der Muselmänner, in welchem sie tagsüber überhaupt

nichts essen, trinken und rauchen dürfen, was besonders der Arme, der den ganzen Tag arbeiten muß, schwer empfindet, während der Reiche die Zeit verschläft und sich in der Nacht gütlich tut.

Es sollen im folgenden zuerst die Kochgeräte, dann die Speisen, die nach den Hauptbestandteilen eingeteilt sind, ferner die Getränke und schließlich die einzelnen Mahlzeiten besprochen werden. Als Vergleichsmaterial dienen mir die Aufsätze von Stanoje Mijatović: *Srpska narodna jela u Levču i u Temniću*, dann Luka Grdić Bjelokosić: *Srpska narodna jela u Hercegovini i u Bosni*. (Beide erschienen als 10. Heft des *Srpski Etnografski Zbornik*. In der zweiten Arbeit sind leider nicht die Gegenden für die einzelnen Speisen angegeben und doch herrschen große Verschiedenheiten in bezug auf Speisenzubereitung und Benennung.) Interessantes Vergleichsmaterial enthält auch der Abschnitt über Volksnahrung im Buche von Nikolić: *Iz Lužnice i Nišave*.

I. Kochgeräte und Kochgeschirre.

Die Zubereitung der Speisen ist infolge des Mangels an Koch- und Backöfen in unserem Sinne sehr primitiv. Die Speisen werden alle am offenen Herdfeuer zubereitet, und zwar mit Zuhilfenahme möglichst einfacher Vorrichtungen und Geschirre. Das Kochen der Speisen wird vor allem bewerkstelligt im großen Kupferkessel, *kotao*, m., der aber innen verzinkt sein muß (*kalajisati*). Der Kessel schwebt an einer Kette befestigt über dem Herdfeuer und ist mit einem Deckel versehen. In Vražići bei Muselmännern sah ich Kessel aus Bronze, *bronzina*. Ferner wird gekocht in Töpfen aus gebranntem Ton, *lonac*, in schlanken, gefälligen Formen. Die Töpfe ohne Henkel heißen *okrùgljaš*, die mit Henkel oder Handhaben *rùhalka*. Die Topfstürze heißen *kàpak*. Der Kaffee wird in der *àjez a*, einem becherartigen Gefäße mit Handhabe, oder für viele Personen im *Šerbetnjak*, einem Kupfergefäß mit einem Henkel und Nase, gekocht. Das Backen des Brotes geschieht unter einem schüsselartigen Ton- oder Metalldeckel, *sač*, das Backen von Mehlspeisen, wie *pita*, *uljevača* in der *tevsija*, einer großen runden Pfanne, die mit dem Sač zugedeckt und mit glühenden Kohlen überhäuft wird. Fleischspeisen werden geröstet in der *tava*, einer kleinen runden Pfanne mit Stiel. Was die Töpfe betrifft, so unterscheidet man in wohlhabenden Häusern zwischen Fleischtöpfen und Fastentöpfen, für gewöhnlich aber werden die Töpfe vor einem Fasttage tüchtig ausgewaschen, ja ausgekocht.

Alle Geschirre, die mit dem Feuer in Berührung kommen, sind von außen mit einer schwarzen Rußschicht überzogen, die selten gründlich gereinigt wird.

Aufbewahrt wird das Geschirr bei Nichtgebrauch im *dòlāf*, einer Nische oder im Hängekasten an der Wand des Herdraumes.

Ich lasse nun eine Aufzählung der gebräuchlichsten Küchengefäße und Geräte folgen.

1. Gefäße:

tava, tavica, eine kleine, runde Pfanne zum Rösten und Backen.

Für ein Gefäß, das einer *Tava* mit 1 dm hohem Rande gleicht, wurde mir in Mile der Name *bàkrice* oder *maslènják* gesagt, was bei Vük nur Schmalztopf bedeutet.

Der *bàrdák* (nach Vük bedeutet es einen irdenen oder gläsernen Krug mit Nase), stets ein hölzernes Faßchen mit zwei Öffnungen an der Oberfläche: einem Spundloch zum Einschütten der Flüssigkeit und einer Nase zum Trinken. Gewöhnlich wird Schnaps oder Wasser darin verwahrt.

Der *džban* (nach Vük „Wanne, Kufe“), ein hölzernes Gefäß mit langem Ausflußrohr, das fast gleich an der Bodenfläche ansetzt.

Die *fučija*, ein schlanker Wasserbehälter, der an der Deckfläche bloß zwei Öffnungen besitzt. In diesem Gefäße wird das Wasser mit dem Pferde von der Quelle geholt, darin wird es aufbewahrt und auch mit auf Reisen in wasserarme Gegenden genommen, da es darin sehr lange frisch bleibt.

Die *furčija*, ein Wasserkübel mit einer Handhabe und mit Ausflußrohr.

Kaca f., ein großer Bottich zur Aufnahme von Kraut, Käse usw.

Karlica, eine flache, viereckige Holzschüssel mit einer Abflußrinne, zur Aufbewahrung der Milch. Wenn die Milch abgestanden ist, neigt man das Gefäß gegen die Abflußrinne zu, die unten befindliche Milch fließt ab und der Schmetten bleibt zurück.

Stap, das Butterfaß. (Vgl.: die Beschreibung unter „Milchwirtschaft“). In Serbien wird es *bučka* genannt.

Stružnják, ein schaffartiger Melkkübel. (Der Name kommt von *struga* f., Umzäunung, in welcher die Schafe gemolken werden). Für dasselbe Gefäß hört man in Carevo Polje auch die Benennung *kabün*, und auf der Gorica das übliche *kabo*.

Der Krug, *testija*, aus Ton mit einem Henkel, *ibrik* aus Zinn mit Henkel und Nase. Er dient zugleich mit dem flachen, zinnernen Becken zum Waschen der Hände.

Der Kürbis, *tikva*, liefert ausgehöhlt ein billiges und bequemes Gefäß; die häufigste Verwendung findet er: 1. als Löffelbehälter, 2. in Verbindung mit einem langen Holzstiel als Wasserbehälter.

Die *natègača*, der Heber, hergestellt aus Holz oder einem hohlen Kürbis. Er dient dazu, durch Eintauchen des unteren Endes und Saugen am oberen Flüssigkeiten aus dem Fasse herauszuheben.

Die *kutlača*, eine hölzerne Schaufel zum Mehleinraffen. In Serbien versteht man unter *Kutlača* einen großen Kochlöffel.

Cjèdaljka, ein viereckiges Milchsieb aus Blech. Für ein Sieb, bestehend aus einem Vollsäckchen zwischen zwei Stäben, hörte ich die Benennung *cjèdila* (Stüpnä).

Slanica, der viereckige, hölzerne Salzbehälter, der an einem Nagel an der Wand hängt.

Das Mehl wird aufbewahrt in einem Mehlkasten, *kòvčeg*, mit mehreren Abteilungen für einzelne Mehlsorten.

Nacve (pl. f.), der Backtrog, bestehend aus einem durch Aushöhlung eines Stammes entstandenen Trog, bei dem an den vier Ecken die Füße direkt eingemacht sind. Letztere sind etwa 1 m hoch. Als Deckel dient ein Brett.

Der Löffel, *kašika*, ist aus Holz geschnitzt und am Stiele gern verziert. Gewöhnlich wird er mit auf den Weg genommen und dabei in einem Wollfutteral, *kašikluk*, an dem Gürtel getragen. Um den Löffel bequemer einstecken zu können, macht man den Stiel um ein Scharniergelenk beweglich; ein solcher Löffel heißt *skopnica*, f. (Auf der Gorica heißt er *kašika preklàpača*.) In großer Form wird er beim Kochen zum Umrühren verwendet.

Die Benennungen *žlica*, „Löffel“, und *žličnjak*, „Löffelfutteral“, werden im Plivatal nicht gebraucht, jedoch in Pougarija (nordöstl. von Jajce).

Löffel und Geschirr werden in einem zweiteiligen Korb, *koš*, aufbewahrt. Im kleineren Teil sind Löffel untergebracht, im größeren Teller, Becher usw.

Die *dàgara*, eine Milchsüssel mit auffallend kleiner Bodenfläche und breitem Rand.

Die Schüssel, *časa*, aus Ton, Holz oder aus Metall, gewöhnlich tief ausgehöhlt.

Der Teller, *tànĵir*, gewöhnlich aus Holz, seltener aus Ton oder Metall, mit steilem Rand.

Zástrug, ein Holzteller mit einschraubbarem Deckel, *pòklopac*, gewöhnlich auf der Reise für Käse, Schmetten verwendet. In kleinerer Form wird er auch zum Mitnehmen von Salz als *sòlir* verwendet, während der große, hölzerne Salzbehälter *slanica* heißt.

2. Küchengeräte.

Das Reibeisen, in flachen Formen vorkommend.

Saš, der Brothackdeckel aus Metall, oft versehen mit einer Glutrinne zum Anhäufen der Kohlen. Oben besitzt er eine Handhabe. Ist der Deckel aus Ton, so heißt er *crepulja*. (Entsprechend *crepuja*, in Serbien; vgl. Nikolić, 104, oder *pekva*, bei Vūk „peka“.)

Lòpâr, eine hölzerne, runde Schaufel mit einem 5 dm langen, breiten Stiel; in letzterem ist ein Loch für einen Strick, um die Schaufel bequem aufhängen zu können. Sie wird verwendet zum Brotkneten, zum Zerschneiden von Fleisch und Gemüse, oft auch als Unterlage beim Essen.

Die *oklagija*, ein über 1 m langer, dünner Stab zum Auswalken des Strudelteigs.

Túcânj, m., ein Holzstößel zum Zerstampfen von Zwiebeln und Knoblauch.

Die Feuerschaufel, das Blatt gewöhnlich dreieckig oder in Herzform.

Màšice, die Feuerzange aus Blech, etwa 3 dm lang.

Prĕanj. (Nach Vūk *prĕnica*.) Die Röstpfanne, bestehend aus einem viereckigen Blech am Ende eines Eisenstabes. Sie wird verwendet zum Rösten von Getreide und Kaffee.

Sadžák, der Dreifuß, auf den die *Tevsija* und *Tava* gestellt wird. Es kommen runde und dreieckige Formen nebeneinander vor. In letzterem Falle sind die drei wagrechten Teile nach auswärts etwas gebogen.

Der Tisch, *stòlica*, besteht aus einer runden Scheibe und besitzt an der Unterseite bloß zwei parallele niedrige Leisten und eine Hanfsclinge zum Aufhängen, während er nicht gebraucht wird. Bisweilen begegnet man Formen, die, aus einem Stück gearbeitet, an der Unterseite eine schüsselförmige Vertiefung tragen. Das schönste und größte Exemplar dieser Sorte besitzt das Franziskanerkloster in Foĵnica.

II. Speisen.

1. Hülsenfrüchte.

Ungemein verbreitet als Nahrungsmittel findet sich die Fiole, und zwar eine Abart mit kleiner weißer Bohne, *bijeli gra*, während die großen bunten weniger häufig sind. Während in Serbien der Name dafür *pasulj* ist, sagt man hier bloß *grah*, *gra*. Ganze Felder werden damit besät und schon in grünem Zustande werden sie gesammelt, samt den Hülsen gekocht und unter dem Namen *mahune*, *maune*, pl., soviel wie Schoten, im Sommer fast täglich gegessen. Letzteres Gericht heißt in Serbien *zelen pasulj*. (Nik. 105.) Auch für den Winter werden die grünen Schoten an einen Faden gereiht und an der Sonne getrocknet. Die reifen Bohnen werden in Töpfen in 2—3 mal erneuertem Wasser gekocht. Zugesezt werden Zwiebel und Salz; wenn kein Fasttag ist (bei den Serben machen die Fast-

tage zusammen ungefähr $\frac{1}{2}$ Jahr aus) wird auch Speck oder Rauchfleisch in den Topf gegeben.

Die Muselmänner verspotten die Serbisch-Orthodoxen wegen ihres vielen Fisolenessens durch folgenden Spottvers:

Šokac, Bokac
Pljunuo u lonac,
U lonac grah
Pojio ga Vlah.

Deutsch: Šokac, Bokac (Spottnamen für die Katholiken)

Spuckte in den Topf,
In einen Topf mit Fisolen,
Doch der Vlah (Spottnamen für die Serben) hat
es aufgegessen.

Seltener als die genannten Hülsenfrüchte werden die Erbsen, *grašak*, gegessen, Linsen und Bohnen, *bob*, fast gar nicht, obwohl letztere früher nicht selten zum Brennen von Kaffee verwendet worden sein sollen.

2. K r a u t *kupus*.

Das Kraut spielt in der Küche des Bauern eine große Rolle und wird das ganze Jahr über als Sauerkraut, *kiseli kupus*, genossen.

Es wird Ende Oktober in ganzen Häupteln, *glavica*, umgekehrt in ein Faß, *streše se u kacu*, gelegt und dann mit stark gesalzenem Wasser überschüttet. Oben darauf wird, damit es gerate, ein Hufnagel und ein Stück Kienspan (so im Dorfe Stupna; vgl. auch Bjelokosić, 83) gelegt. Das Ganze wird mit Brettern zugedeckt und mit Steinen beschwert. Seinen Standplatz hat das Faß in einer Ecke des Herdraumes.

Schon nach $1\frac{1}{2}$ Monaten ist es so ziemlich sauer. Worauf sich beim Öffnen alle am meisten freuen, das ist das Krautwasser, *raso*, das als Delikatesse mit dem Löffel gewöhnlich zu heißem Maisbrot gegessen wird. Das Krautwasser, das beim Herausnehmen des Zapfens, *slavina*, unten herausfließt, muß durch frisches, oben nachgegossenes Wasser ersetzt werden. Das Kraut selbst wird, wenn man es genießen will, zerschnitten und mit Brot oder als Zuspense (Fastenspeise) roh gegessen oder in einem Topf mit Speck und Zwiebeln gekocht.

Eine weitere Verwendung findet das Kraut bei der Bereitung der Sarma: gehacktes Fleisch mit Reis vermischt, wird in ein Krautblatt gewickelt, in einem Topfe gekocht und dann mit saurer Milch übergossen. An Fasttagen wird das Fleisch durch in Öl geröstete Zwiebel mit Reis ersetzt.

Schließlich dient gehacktes Kraut auch zum Füllen des Strudelteiges: *Kupuspita*, in Serbien *Kupusnik* genannt.

Anm. In Südserbien (Nik. 107) heißt das Sauerkraut *raso*, das Krautwasser *sok*.

Die *kupusna čorba*, Krautsuppe, erhält man, wenn man Kraut in heißem Wasser kocht und etwas *kajmak* zusetzt.

3. E r d ä p f e l, *kompir*, *kumpir*.

Die Serben nennen sie auch *rišci*; Schriftspr. *krumpir*.

Die Erdäpfel, welche in dem lockeren Boden Bosniens trefflich gedeihen, werden in verschiedener Weise genossen.

1. Sie werden im Kessel gekocht, dann abgeschält und als Zuspeise gegessen, *kuvanik*.

2. Sie werden abgeschält und in einem Topfe mit Fleisch und Zwiebel gekocht.

3. Sie werden abgekocht, dann mit Fisolen in einer Schüssel zu einem Brei zerstoßen und mit Knoblauch und Öl vermischt, ähnlich unserem „Erdäpfelschmarren“, *meljani r*. In dieser Form bildet es die Hauptfastenspeise, wird Hirten und Arbeitern außer Hause geschickt und auch auf Reisen und Kirchenfeste mitgenommen.

4. Sie werden roh geschält, zerschnitten und mit Zwiebeln und Fett in der Tevsija geröstet, *prženi r*.

5. Sie werden gekocht, zerschnitten und mit Essig, Zwiebeln und Öl zu einem Erdäpfelsalat vermischt, *salata*.

6. Sie werden, wie sie sind, unter dem *Sač*, Brotbackdeckel, gebacken, *pečeni kr.*, besonders an Tagen, wo Spinnerinnen im Hause sind, *kad je prelo*.

5. E i e r, *jaja*.

Die häufigste Verwendung finden sie natürlich als Zutaten zu fast allen Mehlspeisen, wenn nicht gerade Fasttage sind. Sonst werden sie in heißem Wasser gekocht, *varena j.*, oder in heißer Asche gebraten, *przena j.*, wobei man vorher darauf zu spucken pflegt, damit sie nicht zerspringen. Die Eierspeise, *cilbur*, in Serbien *kajgana* genannt, wird im Sommer auf *kajmak*, Schmetten, und Käse, im Winter auf Schmalz bereitet.

6. M i l c h.

Der ausgedehnten Weidewirtschaft der bosnischen Bauern entsprechend, spielt die Milch und die daraus hergestellten Produkte neben dem Brote die größte Rolle. Die erste Stelle nimmt die Schafmilch ein, die an Fettgehalt die Kuh- und Ziegenmilch übertrifft. Gerne mischt der Bauer 2—3 Gattungen. Die Tiere werden gewöhnlich abends gemolken, *muze se u kabo*, „man milkt in den Kübel“. Die Milch wird dann durch ein Wollsieb, *cjedaljka*, passiert und gleich im Kessel abgekocht. Ungekochte Milch wird aus Gesundheitsrücksichten nie genossen. Hierauf wird sie in die Milchkammer, *mliječar*, getragen und dort in irdene Schüsseln, *dagara*, oder in flache Holzgefäße mit Abflußrinnen, genannt *kârlica*, geschüttet. Früh kann man den oben sich ansetzenden Rahm, *kajmak*, von der Oberfläche abschöpfen oder man neigt die *Kârlica*, wobei die Milch durch die

Abflußrinne herausfließt und der Kajmak zurückbleibt. Der Name der Milch ist *Varenika*, während *mlijeko* immer saure Milch bedeutet. (*Varenika* bedeutet in Serbien ‚warme Milch‘.)

‚Kajmak.‘ Der Kajmak dient vor allem zum Fetten der Speisen an Fleischtagen, *mrsni dan*, im Gegensatz zum *posni dan*; er wird auch für den Winter aufgehoben, und zwar stark gesalzen in Hautsäcken, *mješina*.

Zum Zwecke der Butterbereitung wird er in ein hohes, schmales Butterfaß, *stap*, geschüttet und durch Auf- und Abbewegen der *mješaja* (im Dorfe Mile sagt man *metijonica*), eines Stocks mit Scheibe, doch letztere ohne Löcher, in Butter und Buttermilch zerteilt: *izmesti maso*, ‚Butter schlagen‘. A n m. In Serbien, Nikolić, 21, heißt das Butterfaß *bučka* und das Schlagholz, hier durchlöchert, *kolo*, bei Bjelokosić, 79, auch *mecajica*. In Serbien, wo die Butterfässer massiger sind, wird das Butterschlagen, *bučkati*, oft durch eine hebelartige Vorrichtung in Form eines Pumpenschwengels, genannt *džeran*, erleichtert.

Sobald das Butterschlagen beendet ist, wird der Inhalt aus dem Slap in einen Kübel entleert, die Butter wird mit dem Löffel zusammengefangen, *maslo se pokupi*, mit den Händen ausgepreßt, gesalzen und in einen Teller gelegt. Um sie für längere Zeit haltbar zu machen, wird sie am Feuer geschmolzen und dadurch vollständig entwässert: *istopljeno maslo*. Die Buttermilch, *mučenice ot kajmaka* wird getrunken.

Sir (Käse).

Es werden zweierlei Arten von Käse bereitet:

1. Fettloser Käse, *posni sir*.
2. Fettkäse, *masni sir ot cijele varenike*.

Bei der Bereitung der ersten Gattung wird die entrahmte Milch abermals im Kessel erwärmt. Um die Milch zum Gerinnen zu bringen, wird ein Mittel benutzt, das nach Schrader, Reallexikon, s. v. Lab, schon den alten Indern bekannt war. Es wird nämlich der Magen eines Lammes oder Zickleins, am besten noch mit enthaltenen Milchresten, in ein Holzgefäß, *sirišnjak*, gegeben, mit Molke oder Wasser überschüttet und in der Nähe des Feuers aufbewahrt. Dieser Magen heißt *sirište*.

Von dem Saft, *zetica*, wird ein Teil der Milch beigemischt, die schon nach einer halben Stunde gerinnt, *usiri*; sie teilt sich in Käse und Käsewasser, *surutka*, in Mile *žetica*. Der Topfen wird mit der Hand herausgenommen und entwässert, was auf verschiedene Weise geschehen kann. In Stupna sah ich, wie der Inhalt des Topfes in ein Sehtuch geschüttet wurde, das an zwei Rahmenhölzern über einem Schaffe hing. Der Käse wurde dann samt dem Tuche in eine prismatische Holzform gepreßt und von einem Brette mit Steinen beschwert, *sirac*, so daß er zugleich vollständig entwässert und geformt wurde. Ein solcher Käseziegel steht oft auf dem Hochzeitstisch.

In Mile dagegen wurde immer ein kleiner Teil des Topfens in einen Holzteller gepreßt, dann zwischen dem Teller und der anderen Hand so lange hin- und hergeschwappt, bis er entwässert war. Der so entstandene Käsekuchen wurde eingesalzen und in eine Schüssel gelegt, die folgenden Stücke auf ihn. Nach etwa zwei Tagen wird der Topfen, sowohl der in Ziegelform als auch der in Kuchenform, zerbröckelt, *sir se istere*, fest eingesalzen und als Wintervorrat in ein Faß gegeben, *tučeni sir*, *tarotan*. Verschlössen wird dieses durch reines Laub, Bretter und Steine. Zum Schutze gegen Fliegen wird noch gesalzenes Käsewasser darübergegossen, das aber jeden zweiten Tag erneuert werden muß. In dieser Form soll der Käse jahrelang gut und trocken bleiben.

Die zweite Art, der Fettkäse, wird seltener bereitet. Der Vorgang ist derselbe, nur wird dazu noch unentrahmte Milch benutzt. Kleine Quargeln werden nicht gemacht. Auch in Serbien sind sie sehr selten, nur zu bestimmten Zeiten, so nach Mijatović, 36, am Petrov dan.

Kiselo mlijeko, saure ‚Milch‘.

Anstatt daß die Milch des Morgens entrahmt wird, stellt man sie ans Feuer, setzt einige Löffel saure Milch, die man von früher her aufgehoben hat oder von der

Nachbarin holt, bei und mischt alles gründlich. Nach drei Stunden wird die Milch dick: *dobro se mi ukiselo*, „gut ist sie sauer geworden“.

Gut zubereitet, stellt diese saure Milch ein ausgezeichnetes Erfrischungsmittel dar und ist auch in der Stadt sehr begehrt. (Vgl. den bulgarischen Jogurt.)

Anm. Nach Nikolić, S. 23, wird der Magen, der zum Säuern dient, zerstampft, in einem weißen Tuch in die Milch gehängt und von Zeit zu Zeit ausgepreßt.

7. Mehlspeisen.

a) Das Brot.

Der volkstümliche Name für Brot ist wie in ganz Serbien *kruh*. (Die Serben sprechen *kruv*.)

Den vorkommenden Getreidearten entsprechend, wird das Brot aus Mais-, Gersten-, Weizen- und Hafermehl gebacken. Der Hafer wird aber vorher unter dem Sač geröstet und dann gemahlen, *pržena zobovnica*. Die Weizenkörner werden vor dem Mahlen gewaschen und getrocknet, da ja vom Dreschen auf dem Felde her viel Erde daran haftet. Trotzdem bleibt das Mehl infolge des vielen mitgemahlenen Unkrautes und Sandes minderwertig und das Weizenbrot ist schwärzer als bei uns das Kornbrot, Kornbrot gibt es im Plivatal nicht.

Der Teig wird in einem primitiven Backtrog, *načve* pl. f), zubereitet, der auf einem Holzgestell in einer Ecke des Herdraumes steht, teils mit, teils ohne Sauerteig, *kvasac*; (Maisbrot ist hier immer ohne Sauerteig). Die gebräuchlichsten Arten des Brotes sind:

1. *Kurūza*. Aus Maismehl; wird ohne Sauerteig mit kaltem Wasser im Teig angemacht, *tijesto se mijesi* und auf der kurzen Brotschaufel, *lopar*, gut durchgeknetet. Dann wird neben dem brennenden Herdfeuer eine genügend große Stelle reingefegt, *ognjišće se mete*, mit Mehl bestreut und der Brotteig daraufgeschoben, *kruv se privrne na ognjištu*. Der eiserne oder irdene Brothackdeckel, der schon früher durch glühende Kohlen erhitzt worden ist, wird nun daraufgestürzt und das ganze mit glühender Asche überdeckt, *sač se pogrne žegom*. Zwischen Brot und Deckel wird mitunter auch ein Kürbisblatt gelegt, damit das Brot oben nicht zu schwarz werde. Nach einer halben Stunde wird der Deckel aufgehoben und der Laib gedreht, damit auch die andere Seite dem daneben brennenden Feuer zugekehrt werde. Nach einer Stunde, doch wenn das Brot dick ist, auch später, wird es hervorgenommen und sobald als möglich warm als *vuca kuruza* gegessen, da es bald hart wird. Jeder der Tischgenossen bricht sich ein beliebiges Stück ab. Ein solches Brot wird gewöhnlich täglich vor der Hauptmahlzeit gebacken.

Für längeren Gebrauch bäckt man

2. *Kuruzov polëžak*. (Vük führt nur an *polëžaka*, „Kukuruzbrot, das zu lange im Feuer gelegen“. Es scheint mir aber wahrscheinlicher, daß es deswegen so heißt, weil der Teig, der mit heißem Wasser angemacht wird, 6—7 Stunden liegt, bedeckt von einer Schüssel. Es wird auf obige Art unter dem Sač gebacken. Ein solches Brot ist drei Tage hindurch sehr schmackhaft.

3. *Weizen- und Gerstenbrot*. Neben dem ungesäuerten alltäglichen Maisbrot wird an Sonn- und Festtagen oder wenn es der Wohlstand des Hauses zuläßt, gesäuertes Gersten- oder Weizenbrot gebacken, letzteres *sômûn*, ersteres *járka* genannt. Das Mehl wird wieder gesiebt, dann mit heißem Wasser, altem Sauerteig und Salz zu einem Teig vermischt, der dann auf eine Stunde in die Tevsija gelegt wird, damit er

aufgehe, *dok nadogje*, was ungefähr zwei Stunden dauert. Das Ganze wird bedeckt mit einem reinen Leinwandfetzen, *zastoranj* (Vük hat dafür nur *zastorak*).

Bevor er unter den Saß geschoben wird, wird er oben durch Abdrücke mittels des Brotstempels, *slovo*, verziert, in Ermangelung eines solchen auch mit der Spindel, einer Kaffeeschale oder gar einem Maiskolbens, *krus se išārā*. Diese Verzierungen sind besonders beliebt und bedeutungsvoll für Festtage wie Slava und Hochzeiten, wobei der Čauš die einzelnen Verzierungen heiter erklärt.

4. *Čurek*, ein Laib Weizenbrot, doppelt so dick wie gewöhnlich. (Für Feste und Hochzeiten.)

Außer diesen allgemein erzeugten Brotgattungen sah ich auf dem Markte in Jajce noch in der Stadt erzeugte Sorten. Das erste heißt *simit*, ein kleines Brot aus Weizenmehl, das zweite *edija*. (Nach Vük eine Art gefüllter Kuchen.) Letztere sind kleine zusammenhängend gebackene und spiralförmig gewundene Brote. Ein Stück wird von den übrigen abgerissen und für 10 Heller verkauft.

Anm. Unter dem Namen *patišpanja* (jedenfalls entstanden aus pain d'Espagne) sah ich in einem katholischen Bürgerhaus in Jajce eine tortenähnliche Mehlspeise aus Weizenmehl, Eier und Zucker, die am Namenstag gebacken und zum Kaffee genossen wird. Vielleicht dürfte diese Speise mit den spanischen Juden nach Bosnien gekommen sein.

So groß die Zahl der aus Getreidemehl hergestellten Speisen auch sein mag, so beschränkt sich die Küche wie bei allen primitiven Völkern auf wenige Sorten. Ich führe sie in alphabetischer Ordnung an:

Bùngur. Weizenkörner werden ein wenig gesotten, dann gut getrocknet und zerstampft. Der Weizen wird dann gesiebt, wobei das, was durchfällt, zum Mehl geschüttet wird. Was übrig bleibt, eine Art Graupe, ist *bùngur*. Er wird wie Reis mit zerkleinertem Fleische gekocht und gibt eine Art Pilaf. Er wird in kochendes Wasser gegeben und liefert so eine Suppe, die *bungurčorba*.

Cicvara. In der Tava wird Wasser mit Kajmak so lange gekocht, bis es siedet. Dann wird Mehl hinzugeschüttet, Fett, Käse und Eier beigemischt. Das Ganze wird tüchtig umgerührt, bis es gar ist.

Halva heißt die in Bosnien verbreitete Näscherei, die aus Mehl, Honig, Eiern und Milch durch Mischen und langes Kochen hergestellt wird.

Hirmica. (Bjelokosić, 107, *Hurmašica*; scheint in Serbien zu fehlen, nirgends wird sie erwähnt, auch bei Vük nicht.) Es ist ein Kuchen aus feinem Teig, oben darauf viel Zucker und Honig; wird zu Weihnachten gebacken.

Kolačić. (Bjelokosić, 98, nennt sie *priganice*.) Aus Weizenmehl und Eiern wird ein Teig angemacht, der löffelweise in die Tava gegeben wird, wo er in Butter gebacken wird. So entsteht eine Art Krapfen, die gewöhnlich mit saurer Milch überschüttet gegessen werden. Sie fehlen nie auf dem Hochzeitstisch.

Kopriva. Junge Brennesseln werden zerkleinert, in heißem Wasser gesotten, dann wird Maismehl hineingestreut und der Brei tüchtig umgerührt. Auch in Serbien ist die Verwertung von Brennesseln sehr verbreitet; vgl. Nikolić, 106, s. v. *Pokriva*.

Perëti, eine Art Krapfen. (Bei Vük fehlt dieses Wort, doch erwähnt diese Speise auch Bjelokosić, 97.) Aus Weizenmehl, Salz, Eiern, Milch und Wasser wird ein Teig angemacht und stückweise in heißem Wasser gekocht. Hierauf werden sie in die *tevsija* gegeben, wo sie ausgebacken werden zu einer Art Krapfen; zu Ostern wird der Teig fingerdick gerollt, dann nach Art unserer Bretzel geformt, *uskršni pereti*.

Pita, Strudel. Besseres als die Pita kann man beim Bauer nicht mehr herstellen, hörte ich oft sagen. Tatsächlich fehlt sie auf keinem besseren Tisch: Aus Weizenmehl wird ein Teig angemacht, hart geknetet, dann mit einem dünnen, stabförmigen Nudelholz, *oklågija*, f., auf dem Tisch möglichst dünn ausgewalkt. In diesem Teig, *jùka* (Vük hat *jùfka*) wird nun die Fülle eingerollt, die bestehen kann aus: Reis mit Zwiebeln und Öl, *pirmič-pita*, Kürbis, *tikvenjača*, Kraut, *kupusnjača*, Kartoffeln, *kom-pjeruša*, *kumpirača*, Honig, *mèdena-pita*, Käse, *sirnjača-pita*, Kajmak, *kajmakuša*,

Reis, *pirinčusa*, Zwiebeln, *lukovača*, Fleisch, *burek-pita*, Eiern, wildem Gemüse und Obst. Der Teig wird zusammengerollt, *saviše se v jedno kolo*, dann in die Tevsija gelegt, die ihrerseits wieder auf den Dreifuß, *sadžak* gelegt und mit dem erhitzten Saß zugedeckt wird. Das Backen geschieht nicht direkt über dem Feuer, sondern daneben; es werden glühende Kohlen seitwärts unter den Dreifuß geschürt und auf den Saß gestreut. Nach einer halben Stunde ist die Pita fertig und wird dann mit Kajmak (an Festtagen mit Öl) begossen und gleich warm mit den Händen verzehrt.

Anstatt daß der Teig gerollt wird, können mehrere Schichten aufeinandergelegt werden, zwischen die die entsprechenden Füllen eingestreut werden. So wird bei den Katholiken am heiligen Abend die *pita gibanica* hergestellt. Abwechselnd wird eine Schichte Honig, dann wieder eine Schichte gestoßener Nüsse gegeben. Das Ganze wird in der Tevsija gebacken. Bei Buc on jic, *Zivot Hrvata* und Bosni i Hercegovini, S. 17, findet sich für die Pita mit aufeinandergelegten Teigschichten die Benennung *položeni burek*.

Pogača, Kuchen. Ungesäuerter Weizenteig, mit Eiern und Milch vermischt, wird in Kuchenform gebracht, dann mit Honig oder Eiertotter bestrichen und zwischen Tevsija und Saß gebacken.

Popara. Altbackene Brotstücke werden in heißem Wasser unter Zusatz von Schmalz, Kajmak und Fisolen gekocht. (In Serbien ist das Gericht unter dem Namen *poparak*, Nikolić, 106, bekannt; Vük versteht darunter ‚altbackenes Brot, gesotten und abgeschmalzt‘.

Prevrtia. Teig aus Weizenmehl, Milch und Eiern wird dünn ausgewalzt, dann in der Tava in Butter gebacken, und zwar auf beiden Seiten (daher der Name Prevrtia, zu *prevrnuti*, ‚umwenden‘, bei Bjelokosić 106, *prevrtala*. Es ist eine Speise für Fasttage. (Das Wort fehlt bei Vük.)

Prga. Aus gerösteter Gerste gemahlenes Mehl wird gesalzen und in siedendem Wasser gekocht. Die so erhaltene Suppe ist an Fasttagen sehr beliebt. (In Serbien ist dieses Gericht unbekannt. Vük bringt nur das Sprichwort: „*Mirišu ti usta kao da si prgu jela!*“ ‚Dir riecht der Mund, als ob du Prga gegessen hättest.‘ Bjelokosić, 112, versteht unter Prga geröstete Lein-, Korn- oder Weizenkörner, zerstampft und mit Wasser befeuchtet, als Fastenspeise.

Púra. Maismehl wird in heißem Wasser gekocht, Salz und Zwiebel dazugegeben, das Ganze mit einem Rührstab, *mješaja*, fortwährend umgerührt („*hajde umješati puru!*“). Das Wasser wird abgegossen, die zurückgebliebene púra in eine Schüssel geschüttet und mit Kajmak oder saurer Milch begossen. An Fasttagen wird sie trocken gegessen.

Diese Púra bildet ein Hauptnahrungsmittel der Bauern und wird fast täglich gegessen.

Skrob. Darunter versteht man die Suppe, die von der púra im Kessel bleibt. Sie wird gewöhnlich weggeschüttet, nur an Fleischtagen wird Fleisch oder Speck, Salz und Zwiebeln zugesetzt, so daß sie dadurch genießbar wird. (Bei Mijatović, 24, bedeutet *skrob* soviel wie púra, bei Vük l. ‚eine Art Mehlmus‘, 2. ‚Stärkemehl‘; vgl. čech. *škrob*.)

Uljevača oder *uljevuša*, bei den Katholiken *ulěvača*. (Bjelokosić, 91, *iļjevača*.) Ein flüssiger Teig aus Maismehl, Eiern, Milch und Salz wird in die Tevsija geschüttet und gebacken. Häufig wird die Oberfläche mittels des Löffelstieles in Quadrate eingeteilt, *šara se*, um später die Verteilung zu erleichtern. Ist die Uljevača ausgebacken, so wird etwas Kajmak darübergegossen, auch Käse darauf gestreut und gleich aus der Tevsija gegessen.

Auch vom Mehl des Buchweizens, *eljda*, f., wird auf ähnliche Weise eine Mehlspeise bereitet, die unter dem Namen *kljukuša* (fehlt bei Vük) verbreitet ist. Es ist eine schwarze, wenig appetitliche Masse.

Tarhana (fehlt bei Vük). Aus Weizenmehl und Eiern wird ein Teig bereitet, der an der Sonne getrocknet und dann in Kügelchen zerrieben wird, so groß wie Hirse-

körner. Diese werden gesiebt und nochmals an der Sonne getrocknet, dann für den Winter aufbewahrt. Sie liefern eine sehr gute Suppe.

8. Fleischspeisen.

Obwohl der Bauer im allgemeinen nicht viel Fleisch ißt, aus dem einfachen Grunde, weil es zu teuer kommt, gibt es doch einzelne Festtage, an denen Fleisch im Übermaße auf den Tisch kommt. Das geschieht gewöhnlich zu Weihnachten, am Feste des Hausheiligen (bei den Serben) und an Hochzeiten. In erster Linie wird natürlich Hammel- und Ziegenfleisch genossen. Bei Eintritt der kalten Jahreszeit pflegt jeder gut stehende Bauer ein Mastschwein oder einen Mastochsen zu schlachten, *klati opašu*, während man in Serbien sagt: *klati pastrmu*. Fleisch und Speck, *slanina*, werden größtenteils eingesalzen und dann in den Rauch gehängt, und zwar an Stangen im Dachraum. So erhält er einen Wintervorrat an getrocknetem Fleische, *sūvo meso* oder *pastrma*, das gerne als Zubiß zum Schnaps gegessen wird, *kao meze uz rakiju*. (Vgl. ausführlich bei Vūk unter *mēze*.) Das Schweinefett, *māst*, *krmece maslo*, *salo*, ‚Bäuchfett‘, wird nicht in so großen Mengen ausgeschmolzen wie bei uns. Das meiste Fett wird als Speck genossen. Das Fett der Kühe und Schafe heißt *loj*. An Würsten werden beim Schweineschlachten hergestellt: *Kūlen*, ‚die Magenwurst‘, gefüllt mit gehacktem Fleisch, dann geräuchert; *kobāsica*, hergestellt aus den Därmen, gefüllt mit einer Mischung aus gehacktem Fleisch, Knoblauch und Salz, die *krvārica*, in Vareš *krvārica* genannt, gefüllt mit Fleisch, Blut, Mehl, Knorpeln, doch niemals Graupen. Auch die beiden letzteren Sorten werden geräuchert.

Die Füße, Ohren, Kopf und Knochen werden einen ganzen Tag lang gekocht. Dann wird das Knorpelfleisch von den Knochen abgeschabt und zerkleinert und Knoblauch, Pfeffer, Essig und saure Milch zugesetzt; die Mischung wird abgekühlt und ergibt ein schmackhaftes Sulz, *pače*, f. pl. (An anderen Orten Bosniens wird nach Bjelokosić dieses Sulz in Töpfen mit einer Schichte von Rindsfett überlassen und so für den Winter versiegelt, wo es gewöhnlich in den Strudel gefüllt wird: *pita-pačarica*). Erwähnt sei noch, daß die Schulterknochen des rechten Vorderbeines im Volksglauben eine Rolle spielen, da man aus Gestalt und Färbung derselben Glück und Unglück, Krieg, Pest, Krankheit, Tod, Hochzeit, Familienzuwachs usw. prophezeit.

Die Haut wird für Opanken ausgearbeitet.

Das Fleisch wird auf verschiedene Weise zubereitet:

1. Gekocht. Dabei wird es vorher in kleine Stücke zerschnitten und Kajmak, Gewürz und Zwiebel zugesetzt.

2. Gebraten. Es geschieht am Spieße, *na ražnju*, der gewöhnlich bei größeren Stücken auf einem Holzgestell neben dem Feuer beiderseits aufruhet und hin- und hergedreht wird. Schöpse, Ziegen und Schweine werden, besonders bei Hochzeiten, im ganzen gebraten, wobei die Eingeweide nach ihrer Reinigung wieder in den Bauch eingenäht werden. Das Fleisch wird gut eingesalzen und mit Speck bestrichen, damit die Kruste eine schöne Farbe bekommt. Beim Braten selbst achtet man darauf, daß

das Feuer das Fleisch nicht belecke, weshalb man es seitwärts anmacht und nur glühende Kohlen unter den Spieß schürft. Sobald das Bratfett zu tröpfeln beginnt, wird es in einer Pfanne aufgefangen und bildet als *kapljevina* eine beliebte Zuspeise zum Brot, das man darin eintunkt. Zu bemerken ist, daß das Fleisch in den Hans nicht gut ausgebraten wird, da man den durch das ausfließende Fett eintretenden Gewichtsverlust fürchtet.

3. Geröstet. Es wird in kleinere Stücke zerschnitten und in Fett mit Zusatz von Gewürz im *tiganj*, 'Tiegel', geröstet.

An sonstigen Fleischspeisen sind zu erwähnen:

Čufte, pl. *cufteta*. Aus fein zerhacktem Fleisch, Weizenmehl, Zwiebeln und Pfeffer wird ein Teig geknetet, der in kleinen Kugeln (nach Art unserer Leberknödel) geformt und dann in Fett geröstet wird. Vor dem Genusse wird es gewöhnlich mit saurer Milch übergossen. (Bjelokosić, 93, hat dafür die Benennung *kima*, die auch in Jajce gebraucht wird.)

Jächnija. Eine Speise, die von Moslims gern gegessen wird, ist die Jächnija. Fetttes Hammelfleisch wird fein zerhackt, mit Zwiebeln, Knoblauch, Pfeffer, Paprika usw. stark gewürzt und in einem Topfe so lange gekocht, bis daraus eine dickflüssige Suppe entsteht.

Kavarma. (Bei Nikolić, 110, *kavarma*, bei Mijatović, 26, *kavurma*.) Die Eingeweide des Schweines, wie Leber, Nieren, Herz, dann Fettschwarte werden gekocht, dann fein zerhackt und 1½ Stunden in Schaf- oder Kuhfett geröstet. Es kommt dann in ein Faß als Wintervorrat.

Paprika-dolma (türkisch *dolma* bedeutet 'füllen'). Grüne Paprikafrüchte (größere Sorte) werden mit einer Mischung von zerhacktem Fleisch, Reis, Zwiebeln und Gewürz gefüllt, dann gekocht und mit saurer Milch übergossen. Da Paprika im Plivatal nicht gebaut wird, werden die Früchte in Jajce gekauft. Dieselbe Fülle kann auch in einem Krautblatt (als *Sarma*) oder im ausgehöhlten Kürbis gekocht werden.

Pirmiš sa mesom, 'Reisfleisch'. (Vuk hat die Form *pirinač*.) Gehacktes Fleisch wird mit Reis und in Öl gekocht.

Was das Geflügel betrifft, so wird es außerordentlich selten genossen, da es viel günstiger ist, es in der Stadt zu verkaufen. Wenn doch hie und da ein Huhn geschlachtet wird, so wird es nie gebacken, sondern stets im Topfe gekocht. Durch Zusatz von Tarhana erhält man eine ausgezeichnete Suppe. Enten, Gänse und Truthühner werden mit Reis gefüllt, Zwiebeln und Leber gefüllt und am Spieße gebraten.

Fische und Krebse.

An Forellen und Krebsen besitzt die Pliva eine so große Menge, daß sogar sehr viele namentlich nach Sarajevo exportiert werden können.

Für Forellen sind die gebräuchlichsten Arten der Zubereitung:

1. Die Fische werden ausgeweidet und in der Tava in Öl geröstet, *pastrma* na *zejtinu*.

2. *Pastrma na kiselo*. In die Tava gibt man Öl und Zwiebeln, Essig und heißes Wasser. Darin wird der Fisch eine Viertelstunde gekocht.

3. Er wird in Salzwasser gesotten und liefert so eine gute Suppe.

4. *Pastrma na špicu*: die Forelle wird tüchtig mit Salz eingerieben, auf einen zugespitzten Stab gesteckt und etwa fünf Minuten über dem Feuer gebraten.

Krebse werden lebend in heißes Wasser geworfen und gesotten.

Wildbret spielt in der Küche fast gar keine Rolle, da die Jagd nur von den Forstbeamten ausgeübt werden darf.

9. G e m ü s e .

a) *Zélje*, wildes Gemüse:

In der Bauernküche finden auch viele wildwachsende Kräuter reichliche Verwendung:

Die gesuchtesten sind folgende:

1. *lobòda*, f., ‚die Gartenmelde, *atriplex hortense*‘ (V ü k, 343).

2. *šcir*, m. (Schriftsprache *štir*), ‚der rauhhaarige Fuchsschwanz, *amarantus blitum*‘ (V ü k, 876).

3. *jagórčina* (bei V ü k *jakóčevina*, *jagorčevina*, ‚*primula acaulis*‘).

Ferner werden drei Kräuter gebraucht, deren Namen ich im Wörterbuch von V ü k nicht fand: *babija duša*, ‚Weiberseele‘, *volino uvo*, ‚Ochsenohr‘ und *pitomo zelje*, ‚zahmes Kraut‘. (Das letzte auch bei M i j a t o v i ć, 20.)

4. *pazija* (nach V ü k ebenso genannt in der Herzegovina, während es in Ragusa *bítva* und in Semlin *pàzjak* genannt wird) ‚*beta vulgaris*‘.

a) Diese Kräuter werden zerschnitten und, nachdem man den Saft ausgepreßt hat, im Kessel mit Maismehl gekocht, *kuvano zelje*.

ß) Sie werden zerkleinert, dann mit Zwiebeln, Salz und Mehl zu einem Teig gemischt. Dieser wird dann entweder im Topfe gekocht oder in der Těvsija gebacken. (Letztere Speise heißt *zeljànica*.) An Fleischtagen kommt auch ein Ei in den Teig.

b) In der Nähe eines jeden Wohnhauses findet sich ein Gemüsegarten, in dem vor allem Zwiebeln, *crljeni luk* und Knoblauch, *bijeli luk*, gezogen werden, von denen das Jahr über außerordentlich große Mengen verzehrt werden. Besonders junge und weiche Zwiebeln werden von jung und alt zum Fleisch, zum Käse, zur Pura, auch zum trockenen Brot gegessen. Die grünen Rohre werden zerschnitten und mit Essig und Salz als *salata* gegessen.

Ferner findet man stets in der Nähe des Hauses einige Beete Gurken, Kürbisse, die auch oft im Maisfelde gebaut werden, Rettige, *rokva*, und Petersilie, *majdónos*. Gurken werden entweder ganz zu Brot und Salz gegessen oder mit Zwiebeln und Essig zu einem Salat vermischt. Kürbisse *misirača*, ißt man zerschnitten und gekocht oder in der Asche gebraten, *bùdimka*, wobei man sie halbiert. Melonen gedeihen hier nicht, doch sind sie billig am Wochenmarkte zu haben. Rettige ißt man als Zubiß zum Schnaps.

Eine beliebte Nahrung, namentlich für Kinder, sind halbreife Maiskolben, die über dem Herdfeuer oder in der Asche gebraten oder auch im Kessel gekocht werden.

10. O b s t .

Die Obstkultur steht auf keiner hohen Stufe. In großen Mengen gedeihen bloß Zwetschken, während Birnen, Äpfel und Nüsse seltener sind und minderen Sorten angehören. Die Zwetschken werden bei den Christen hauptsächlich zum Schnapsbrennen verbraucht (vgl. unter „Getränke“), während sie die Moslims meist dörren. Letzteres geschieht im eigens dazu im Garten errichteten Dörrofen, für den mir in Duljei von Muselmännern die Benennung *emšhana* gesagt wurde, während ihn die Serben in Stüpna *mječana* nannten. Bei der *emšhana* steigt die Hitze von

dem in einem steinernen Unterbau angemachten Feuer aufwärts und trocknet die auf parallel hineingeschobenen Flechten, *ljesa*, *ljisa* f. liegenden Zwetschken, was etwa 8 Stunden dauert. In der *mjesana* brennt das Feuer in einer Art von liegendem Kachelofen mit seitlichen Abzugsröhren. Das Obst wird ebenfalls auf darüberliegende Flechten gelegt, wo es 24 Stunden bleibt. Doch ist letztere Gattung außerordentlich selten. So getrocknetes Obst heißt *ošaf*. (Bei Bjelokosić, 84, *hošaf*, während er die Öfen *hošafane*, *sušnice*, *pušnice* nennt). Kirschen werden an der Sonne getrocknet.

Sehr verbreitet ist die Sitte, Obst und Gurken in einem Fasse, *kaca za turšije*, mit vorher abgekochtem Wasser aufzubewahren. Nach 14 Tagen schon entsteht ein Saft, *turšija*, der ein beliebtes Getränk bildet.

Wie bei uns wird auch hier aus Zwetschken Powidl, *pekmez*, gekocht, und zwar geschieht dies im Kazan, einem großen kupfernen Kessel, in welchem auch der Branntwein gebrannt wird. Während des Kochens streut man gern feine Asche hinein, damit der Pekmez länger halte.

III. Getränke.

1. Wasser.

Das Plivatal besitzt wie fast ganz Bosnien einen großen Reichtum an kühlen Quellen, an denen sich gewöhnlich Rinnen und Tröge befinden, da ja das Vieh hin zur Tränke getrieben und auch das Waschen daselbst vorgenommen wird. (Fig. 5.) Ins Haus geschafft wird das Wasser meistens in der Fučija. Es wird mit Pferden, sehr selten mit Eseln befördert, die auf jeder Seite eine solche Fučija tragen.

In kleineren Mengen holt man das Wasser im Tonkrug, *těstija*, oder im Zinnkrug, *ibrik*; ein häufig vorkommendes Wassergefäß ist der ausgehöhlte Kürbis. Pumpen sah ich nirgends; wasserarm ist das Grbavičko Polje, wo in großen Trögen unter der Dachtraufe Regen und Schnee aufgefangen und verbraucht wird. Obwohl diese Sammeltröge einer strengen Kontrolle unterliegen, sollen sie sehr oft Wasserschlangen beherbergen.

Die an den Ufern der Pliva wohnenden gebrauchen das auch im Sommer höchstens 9 Grad R. warme, ungemein klare Wasser des Flusses zum Trinken und Kochen.

2. Von alkoholischen Getränken sind Bier und Wein nicht volkstümlich, dafür um so mehr der Schnaps, *rakija*.

Folgende Sorten desselben sind am gebräuchlichsten:

1. *Sljeva*, Schnaps aus Zwetschken gebrannt.

2. *Spirituša*, bestehend aus Spiritus, gemischt mit Wasser.

a) *Polovica*, wenn die Hälfte aus Wasser, die andere Hälfte aus Spiritus besteht (stärkster Schnaps, der getrunken wird).

b) *Treca*, bestehend aus zwei Teilen Wasser und einem Teil Spiritus.

Der Zwetschkenschnaps wird fast in jedem Hause gebrannt, *rakija se peče*. Die Zwetschken werden zu diesem Zweck in ein großes Faß gegeben, wo sie einen Monat liegen bleiben. Die betreffende Flüssigkeit, *kom* genannt (bei V ü k *komina*, 'Treber'), wird dann in den Kazan gebracht, einen großen kupfernen Kessel, der unweit des Hauses auf die primitivste Weise zwischen Steinen eingebaut ist. Der infolge des Brennens

sich entwickelnde Dampf wird seitwärts mittels einer Röhre durch ein Schaff mit kaltem Wasser geleitet und schlägt sich dann als 14—15gradiger Schnaps, genannt *bašica*, nieder. (Dieser erste Schnaps heißt in Serbien *provenac*, bei V ü k r t n i c a.) Wenn er zum zweitenmalgebrannt wird, entsteht daraus *ljutarakijs*, 'stärker Schnaps'. 4 kg Zwetschken ergeben nach dieser Brennmethode etwa einen Liter gewöhnlichen und drei Zehntelliter starken Schnaps. Aufbewahrt wird er in einem Fasse, *ardôv*, um daraus im Bedarfsfalle in den *bârdâk* (= kleines Faß mit Nase) und in die *ploska* (= platte Feldflasche) gefüllt zu werden. Im Winter wird er heiß gemacht und mit Honig und Zucker versüßt getrunken. In großen Mengen fließt der Schnaps natürlich an den großen Festtagen, wie zu Weihnachten, am Feste des Hausheiligen, am Kirchenfeste der Gemeinde, *zbor*, bei Hochzeiten usw. Nicht nur die Männer sprechen da tüchtig zu, auch die Weiber, Mädchen und Kinder trinken verhältnismäßig große Mengen. Ist es doch beim Kolotanz eine gebräuchliche Sitte, daß die Mädchen abwechselnd jeden Burschen in die Mitte nehmen, der sich dann durch Herumreichen seiner Ploska für diese Ehrung bedanken muß. Auch in der Volksmedizin spielt der Schnaps eine große Rolle.

3. *Bûza*. Dieses dem russischen *kvass* ähnliche Getränk, das in den Balkanländern meist von umherziehenden Albanesen verkauft wird und in Serbien *bôza* heißt, wird hier auf folgende Weise erzeugt: Hirsekörner, *prôha*, *prôva*, werden mit Wasser begossen und auf dem Stubenofen zum Keimen gebracht. Dann werden sie getrocknet und zermahlen. Das Mehl wird in einer Schüssel mit Sauerteig und lauem Wasser zu einem Teige vermischt, der dann aufgeht. Dieser *kvass* wird in heißem Wasser tüchtig gekocht. Die Flüssigkeit bleibt zwei Tage stehen, nach welcher Zeit sie bereits genossen werden kann. Namentlich in der sommerlichen Hitze ist die *bûza* ein beliebtes und billiges Getränk. Der umherziehende *buzadžija* verkauft $\frac{1}{4}$ l für 4 h.

Bei N i k o l i ć, 105, heißt ein ähnliches Getränk *kiselica*; es wird erzeugt, indem saure Milch mit Mehl gemischt wird; der Teig wird sauer und wird dann mit Wasser übergossen. Nach einigen Tagen kann die Flüssigkeit abgegossen werden und liefert die *Kiselica* oder *Bûza*.

4. K a f f e e. Was für Rußland der Tee ist, ist für Bosnien der schwarze Kaffee, *crna kafa*. So wie dort der Samovar fast den ganzen Tag dampft, so steht hier die kupferne Kaffeekanne, *đezva*, (fehlt bei V ü k), fast zu jeder Tageszeit neben dem Herdfeuer. Der in der schmalen, für Bosnien charakteristischen Kaffeemühle gemahlene Kaffee wird neben dem Herdfeuer oder auch vor dem Feuer der Furuna (in den Hans ist regelmäßig das letztere der Fall) gekocht, *kafa se peče*, dann in kleine weiße Schalen, *fildžan*, *findžan* (fehlt bei V ü k) gegossen und stark gezuckert geschlürft.

5. T e e ist kein volkstümliches Getränk; er wird zum größten Teil aus heilkräftigen Kräutern bereitet und dient also nur Heilzwecken.

IV. Die Mahlzeiten.

Nachdem ich die einzelnen Speisen und Getränke beschrieben habe, gehe ich daran, die einzelnen Mahlzeiten während des Tages und bei besonderen Anlässen zu schildern.

Das Frühstück, *doručak*, das im Sommer etwa um 5, im Winter um 6 Uhr eingenommen wird, besteht für Kinder aus abgekochter Milch, in die zerkleinertes Brot eingebrockt wird, bei den Erwachsenen aus schwarzem Kaffee, der für wenige Personen in der *dezva*, für viele aber im *šerbelnjak*, Kupfergefäß mit Henkel und Nase, gekocht und aus dem Fildžan getrunken wird. Weißer Kaffee wird selten bereitet. Erwachsene trinken darauf noch ein Gläschen Schnaps.

Die Vormittagsmahlzeit, *ručak*, zwischen 9—10 Uhr.

Sobald das Essen fertig ist, wird der niedrige Tisch, *stôlica*, der an

einem Nagel an der Wand hängt, in der Mitte des Herdraumes aufgestellt, *stolica se metne*, im Sommer ißt man auch vor der Tür. Auf den Tisch werden die Löffel gelegt, um ihn herum dreifüßige Sessel, *stolac*, aufgestellt oder Säcke und alte Kleider zum Daraufsetzen ausgebreitet. Ein Mädchen oder die jüngste Schwiegertochter bringt einen Krug und ein Handtuch und gießt den zum Essen kommenden vor der Tür Wasser auf die Hände, worauf sie ihnen das Handtuch reicht. Dann setzt man sich auf die Sessel, in Ermangelung derselben setzen sich Männer mit gekreuzten Beinen, Weiber mit einem unterschlagenen Bein auf den Boden. Auf kurze Zeit hockt man sich auch nieder, *čuċnu*, eine in Bosnien weit verbreitete Sitte, sich auszuruhen.

Der Hausvater, der in einem großen Sessel mit Rückenlehne sitzt, beginnt das Tischgebet, das von allen mitgemurmelt wird. Die Kopfbedeckung hält man dabei wie beim Essen gewöhnlich auf. Dann nimmt er das frischgebackene Brot in Empfang; Maisbrot bricht er und reicht jedem ein Stück, Gerstenbrot zerschneidet er mit seinem Messer, nachdem er es vorher bekreuzt hat. Gegessen wird nur aus einer Schüssel. Als Speisen bei der Hauptmahlzeit dienen: als erste gewöhnlich Pura mit jungen Zwiebeln, weil Suppe selten gekocht wird, oder eine Fleischspeise, dann gewöhnlich saure Milch mit eingebrocktem Brot oder Käse mit Brot. Eine strenge Aufeinanderfolge der einzelnen Speisen während der Mahlzeiten existiert aber nicht. Halbwegs feste Speisen werden mit der Hand herausgenommen und gegessen, was auch ein Waschen derselben nach der Mahlzeit notwendig macht. Nach dem Essen bekreuzt sich jeder und dankt Gott etwa mit den Worten: „*Dao Bog zdravlje i bericet!*“ „gebe Gott Gesundheit und Segen!“. Nach dem Essen räumen die Weiber den Tisch ab und hängen ihn an seinen alten Platz, *stolica se diže*, die Männer drehen sich eine Zigarette aus gewöhnlichem Tabak, *crljeni duvan*, und plaudern eine Weile, bevor sie die Arbeit wieder aufnehmen.

Die nächste Mahlzeit findet etwa um 2 Uhr nachmittags statt und heißt *Užina*. Sie wird ebenfalls an Tischen eingenommen, nur bei dringender Feldarbeit aufs Feld getragen. Gebräuchliche Speisen: Pita, grüne Fisolen und ein neugebackener Laib Brot, darauf wieder Milch.

Das Abendessen, *Večera*.

Es ist die letzte Mahlzeit, wird um 8 Uhr eingenommen und kann bestehen aus: Uljevuša, Fisolen u. ä. Vor dem Abendessen wird ein Glas Schnaps getrunken.

Während die Mahlzeiten für gewöhnlich nicht sehr reichhaltig sind, muß für die Schnitter, *kosci*, beim Heu- und Getreidemähen unverhältnismäßig viel und gut gekocht werden.

Sie bekommen:

1. Als Ručak: Pita, Uljevuša (beides mit Kajmak), Reisfleisch und saure Milch.
2. Als Užina: Pita, Uljevuša, gekochtes Fleisch (Zicklein oder Lamm), oben darauf wieder saure Milch oder Varenika.
3. Als Večera: Brot und Käse, Schnaps, Kaffee, Pita, Uljevuša, dann Milch und oft auch wieder Fleisch.

Die Mahlzeiten an Festtagen siehe unter „Slava“, Hochzeit, Zadušnice. Weihnachten, Faschingszeit usw. Bei solchen großen Festen werden mehrere Tische nebeneinander gestellt, um welche die Gäste auf mit Heu ausgestopften Polstern sitzen, da die Sessel nicht ausreichen.

Anm. Wenn die Bauern nach Jajce kommen, mittagmahlen sie in der dortigen Volksküche, *đšćijnica*, wo billige Speisen, eine Portion für 20 *k*, abgegeben werden. (Das Wort kommt vom türkischen *đšćija*, ‚kochen‘ und bedeutet in erster Linie ‚kochen‘, dann erst ‚Küche‘; vgl. V ü k, S. 9.)

Mahlzeiten der Moslims.

Was die Mahlzeiten der Muselmänner betrifft, so sind die Abweichungen von den christlichen gering. Die Hauptmahlzeit fällt in die Zeit von 10—11 Uhr vormittags und 5—6 Uhr nachmittags. Besondere Vorliebe zeigt ihr Tisch für Jahnija, Pilaf, Pita, Hurmice, Honig und saure Milch. Die Speisen werden gerne fett und stark gewürzt genossen.

Der Tisch heißt bei ihnen *Sofra*, bei den Christen gewöhnlich *stolica*, und steht auf einer Decke, damit die Abfälle nicht auf die bloße Erde fallen. Vor dem Essen waschen sie sich die Hände mittels *ibrík* und *legen* (Krug und Becken), dann setzen sie sich um den Tisch auf Polster oder auf den bloßen Boden. Eine lange Serviette zieht sich um den Tisch über die Knie aller Tischgenossen, *sofra-marama*. Während des Essens wird wenig gesprochen, da man glaubt, daß Engel während des Essens den Tisch auf den Händen halten. (Vgl. Hangi, S. 106.)

Nach dem Essen werden wieder die Hände gewaschen, dann Kaffee getrunken und Tabak geraucht.

II. Kleine Mitteilungen.

Der Volksliederreichtum der Monarchie.

Von Konrad Mautner.

Unsere alte Monarchie besteht aus so vielerlei Volksstämmen, und jeder derselben entfaltet, im Liede wenigstens, unbehindert sein ureigenes Volkstum und singt in seiner Muttersprache, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Kein Wunder daher, daß sich in Österreich-Ungarn ein Chor von ungeheurer Abwechslung und schier unerschöpflichem Reichtum zusammenfindet, wie er sonst kaum irgendwo auf der Welt zu finden ist. Ein Chor, der ein Vielfältiges des Volksliederschatzes jedes anderen Landes darstellt.

Jedes aus diesem bunten Gemisch von Völkern ist in seiner Art tüchtig und erhaltenswert, keines der Lieder, die ihr Volkstum abspiegeln, so verschieden sie auch voneinander sein mögen, weniger wertvoll. Gemeinsam drückt sich in den Liedern aller Sprachen das „n a h e d e r N a t u r l e b e n“ oft in den Worten des Liedanfanges aus, die uns gleich in die betreffende Stimmung versetzen. Je nach der Gegend wechseln diese N a t u r e i n g ä n g e. In den österreichischen deutschen Alpen hört man Liedanfänge wie: Da Winta is schon umma, Die hohe Alm wird a schon grean, Auf und auf na der Traun geht da kalt Wind, Aufn Tauern tuats schauern, Alma Wasserl, kalte Wasserl, Drei Winter, drei Summa, drei Äpfan in Bam, Rote Rösäl blabi Veigal usw. Wann im Frühjahr widerum der Schnee weggeht. — D' Vögal

in Tannabam baunt ehna Nest... In Wäld is staubtrucka, thuats Lauba rauschn, 's Gams in da Wänd hat si links umadraht... Uns Vögal fliaht üwan Rain usw.

Stellen wir ihnen ein paar tschechische entgegen: Im kleinen Gärtchen blühen drei Rosen, An unserem Fenster fließt ein Bächlein, Steht ein Birnbaum auf freiem Felde usw.

Ein Natureingang aus dem Ungarischen: Das Theißwasser ist trübe. Mein Fuchspferd führe nicht zur Tränke, wie kann es trinken, wenn mir mein Schatz untreu ist.

Wahrhaft lebendig ist die lyrische Volkspoesie in den Natureingängen der Ruthenischen Lieder.

Es steht ein Ahorn am Wasser
Er hat sich ins Wasser geneigt.

Die grüne Haselnußstauden
Hat die Nüßchen erzeugt.
Ein junges Mädchen hat einen
Kosaken lieb gewonnen.

Hei, die Traubenkirsche hat aufgeblüht.
Die Blüten sind von ihr abgefallen.

Regen, langsam tröpfelt der Regen.
Ich habe geweint, geweint liebe Mutter.

Schwarze Wolken ziehen heran,
Milde Regen gehn.

Diesseits ein Berg und jenseits ein ander.
Zwischen den Bergen ein heller Stern...
ein ganzes Karpathenbild.

Dort auf dem Berge hinter dem Hofe
Wächst Roggen mit dem Wermuth.

Es fließt ein kleines Flößchen aus einem
Weichselgarten.

Hei dort im Wiesenlande ist ein Wasser-
holunder.
..... steht eine Birke....

Schwarze Wolken über dem Tal,
Schwer ist es in der Fremde zu leben.

Wir sehen aus diesen wenigen Beispielen, daß sich die Eigenart der Gegend in den Liedern der verschiedenen Nationalitäten anschaulich ausdrückt.

Ein weiteres Gemeinsames, was den Volksliedern aller Stämme eigen ist, ist die Verwendung gewisser stereotyper Wortverbindungen, die aber wieder je nach der Sprache verschieden sind. Man nennt das die *Formelhafte* des Volksliedes.

Nur ein Beispiel für viele: Brauns Bier i kenn di schon, singt der Steiermärker, der Tscheche gebraucht durchwegs die traditionelle Formel: Rotes Bierchen....

Der „helle Tag“ bricht an, der „lebfrische Wildschütz“ heißt es immer, das tiefe Tal, das stolze Schloß und sofort ad infinitum. Wie ja das Kind von Jugend auf schon eine Tradition solcher bereits geprägter Wortverbindungen auf seinen Lebensweg mitbekommt, so kann sich auch das Lied den Traditionen aus der Jugendzeit der Völker nicht entziehen. Sie klingen noch heute in ihm fort. —

Die deutschen innerösterreichischen Alpenländer sowie Kärnten und Tirol sind der Boden, aus welchem gerade die schönsten österreichischen Volkslieder einst hervorgingen und zum Teil heute noch mit Jugendkraft im althergebrachten Rahmen neu entstehen.

Die deutschen Alpenvölker haben durch ihre weltabgeschiedenere Lage von den Vorvätern überkommenes Erbgut reiner überliefert und den Bedingungen des Gebirgs- und Almlebens entsprechend zu größerer Eigenart entwickeln können als die übrigen Deutschen der Monarchie. Die Lieder jener Gebiete sind uns auch deshalb besonders teuer, weil sie zum größten Teil in der Mundart erklingen.

In den Liedern der Sudetendeutschen hinwieder begegnen wir mehr mitteldeutschem Allgemeingut. Ernste Balladen, die in den Alpen weniger häufig vorkommen, finden sich hier. Daneben freilich auch überall viel Mundartliches. So namentlich im Kuhländchen in Mähren. Auch die Siebenbürger Sachsen und die Bewohner von Gottschee in Krain, deutsche Enklaven inmitten fremdsprachiger Gebiete, den Einflüssen ihrer Stammesgenossen entrückt, sind ebendadurch liebevoll an den vor Jahrhunderten mitgebrachten uralten Liedern hängen geblieben.

Im Rahmen dieses Vortrages kann natürlich auf die besondere Eigenart jedes Volksstammes nicht eingegangen werden.

Den Gegenstand ganz flüchtig streifend, wollen wir nur erwähnen, daß die Tschechen wohl einige Balladenmotive mit ihren deutschen Nachbarn gemeinsam haben, ihre Lieder aber als hauptsächlichstes Merkmal die zufriedene Heiterkeit des anspruchslos fröhlichen, arbeitsamen Ackerbauers zum Ausdruck bringen. Deminutivformen werden wie auch bei den übrigen Slawen gern verwendet.

Ganz ähnlich den tschechischen, nur ursprünglicher, sind die Volkslieder der Slowaken aus Mähren und Ungarn.

Die polnischen Bewohner Galiziens haben neben schmachtenden Liebesliedern, witzigen und stichelnden Tanzliedern, tiefreligiöse Marienlieder.

Die ruthenischen Lieder, deren es unsagbar schöne, oft von großer Schwermut erfüllte gibt, atmen, wie wir aus den bereits angeführten Natureingängen sehen, noch echten Erdgeruch. Dort entstehen auch aus dem Bauernvolke noch täglich neue Lieder, deren Sprache einfach wie die Lebensbedingungen derer, die die Lieder erfinden, ist und oft klassisch genannt zu werden verdient.

Die Slowenen haben einen reichen Schatz an legendären und kirchlichen Liederstoffen und solchen aus der Märchen- und Sagenwelt. Auch alte Balladen aus der Türkenzeit gibt es doch noch viele.

Leid und Freude des einfachen Sippenlebens spiegelt sich im kroatischen Frauenliede, das bei den Serbokroaten Bosniens z. B. oft türkische Einflüsse in der Melodik aufweist.

Die Übersetzung eines kleinen bosnischen Liedes können wir uns nicht enthalten hier zum besten zu geben. Die Vergleiche sind schon recht orientalisches:

Durch die Stadt ging mein Mädchen	Ihre Augen sind schön wie Dornenblüten,
Schmuck wie ein Hirsch.	Ihre Augenbrauen wie Bluteigel.
An den Füßen Opanken und rote	Kleines Mädchen küsse mich.
Strümpfe.	Ich hab auch schon einen kleinen Schnurrbart.

Im kroatischen Männerlied leben noch die alten Kämpfe. Aber auch Ereignisse der jüngsten Vergangenheit werden episch behandelt und zur Begleitung der Gusla gesungen. Der Inhalt des folgenden Liedes scheint uns besonderer Beachtung wert:

Serajewo ist die Unglücksstätte. Hier ist Ferdinand gefallen und hat sterben müssen.

Ferdinand, du guter Vater, dein edles Herz werden wir nicht vergessen.

Ferdinand soll fallen. Er soll verschwinden. Dann gehört Bosnien uns Serben allein.

Doch nein, mein Serbe, es ist dir nicht gelungen. Du hast mit der Jugend Bosniens nicht gerechnet.

Wie die Schlacht bei Valjevo geschlagen war, kam eine Kugel, ich ward getroffen.

Ach ich bin schwer verwundet. Serbien soll der liebe Teufel holen.

Ach, verwundet bin ich, schafft mich dem Feind aus den Augen.

Pioniere grabt mir ein tiefes Grab, tröstet meine gute, alte Mutter.

Sanitäter, meine Kameraden, gebt mir eine Feder und Papier dazu. Meiner lieben, guten, alten Mutter will ich noch schreiben, daß ich sterben müsse.

Ruhe sanft, mein Sohn. Ich will es ertragen. Mir bleibt der Trost, daß du als Held gestorben bist.

Und noch eine Probe eines ganz kurzen, rührend einfachen kroatischen Liedes aus Bosnien sei uns gestattet:

Es ist das zweite Regiment ausmarschiert.

Aus den Fenstern schauen ihnen schöne Mädchen nach.

„Lieber Gott! Was für schöne Jünglinge sind das!“

Wie schwer konnten ihre Mütter sie ziehen lassen.

Schwermütige Liebeslieder, daneben kecke, Wechselgesänge zwischen Burschen und Mädeln erklingen im österreichischen Friaul, Schiffer- und Fischerlieder mit venezianischem Einschlag in unseren Lagunen, wie denn die Lieder italienischer Zunge mehr auf dem die Sinne liebkosenden süßen Klang aufgebaut sind. Es gibt aber unter unseren Welschtirolern auch eine Art Vierzeiler, die Canzoni oder Maitinadi genannt werden.

Der Magyare hat gleich dem Alpenbewohner seine Lieder zu heiligen Zeiten, Weihnachts-, Neujaars-, Ostergesänge, die sogenannten regös-Lieder, außerdem sehnstichtige Pusztenlieder und ausgelassene, übermütige Tanzlieder, der Lieder der ungarländischen Rumänen nicht zu vergessen, die von dem interessanten Volkstum dieses Stammes Zeugnis ablegen.

Seit der Zeit der wiedererwachten Romantik haben in verschiedenen Gauen Österreichs verdiente Männer dem Volkslied ihre Aufmerksamkeit gewidmet.

In erster Linie Erzherzog Johann, der sogar eine systematische Aufsammlung für Steiermark in Szene setzte, die leider, so vielversprechend sie begonnen hatte, später nach seinem Tode in Sand verlief.

Der kunstsinnige Begründer der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien, Sonnleitner, versuchte dasselbe, er rief 1819 alle Lehrer und Geistlichen zu diesem Zwecke auf. Das Material, welches zustande kam, befindet sich im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien und ist außerordentlich wertvoll.

Gleichzeitig veröffentlichte Tschischka und Schottky eine Reihe niederösterreichischer Volkslieder und Weisen, Meinert hatte zwei Jahre vorher schon seine Volkslieder aus dem Kuhländchen veröffentlicht.

Ihnen folgte Hofrat von Spaun, der in den vierziger Jahren Lieder, Tänze und Jodler aus der Gegend des Traunsees herausgab, Weinhold, welcher in den fünfziger Jahren Weihnachtslieder zu Graz erscheinen ließ, Maria Vincenz Süß mit Salzburger Volksliedern in den sechziger Jahren, Pogatschnigg und Hermann etwas später mit den Liedern aus Kärnten und Anfang der siebziger Jahre Rosegger mit einem dünnen Heftchen steirischer Volkslieder.

In den achtziger Jahren brachte uns Pailler eine vortreffliche Sammlung alpenländischer Krippenlieder und Dr. Schlossar eine stattliche Anzahl von Texten steiermärkischer Lieder, leider nur zum Teil mit Weisen.

Anton Werle, der Schwager Erzherzog Johanns, gab eine reiche Vierzeilersammlung aus der Steiermark heraus.

Piger und Langer sammelten in der Iglauer Sprachinsel, Prof. Hauffen, Hruschka und Toischer in Deutschböhmen, Schuster bewahrte Lieder der Siebenbürger Sachsen vor der Vergessenheit, Tschinkel und Hauffen sammelten in Gottschee, Hörmann, Greinz-Kapferer, Franz Friedrich Kohl in Tirol, Pommer und Zack in Steiermark, Oberberggrat Kronfuß und Raimund Zoder in Niederösterreich, Neckheim und Liebleitner in Kärnten. Von den nichtdeutschen Gebieten gar nicht zu reden. Eine Fülle von Einzelaktionen, die sich zerplitterten.

Eine systematische Aufsammlung auf Staatskosten anzuregen, blieb jedoch der dankenswerten Initiative des Gelehrten Dr. Wilhelm von Hartel vorbehalten. Als Unterrichtsminister richtete er im Juni 1902 an alle Landesstellen einen Erlaß, in welchem er auf die besondere Bedeutung des Volksliedes aufmerksam machte.

Die Perlen der österreichischen Volkslieder sollten nicht allein im Lande selbst vor der Vergessenheit bewahrt, sondern in Wort und Weise durch eine offizielle Monumentalausgabe der gesamten gebildeten Welt zugänglich gemacht werden. Mit der Herausgabe wurde die Universal Edition zu Wien betraut.

1906 bildete sich unter dem Vorsitz des Musik-Akademiepräsidenten Dr. von Wiener der leitende Hauptausschuß, an dessen Spitze der unermüdliche Vorkämpfer auf dem Gebiete der Pflege des echten Volksliedes, Dr. Josef Pommer, trat.

Im Anschlusse daran konstituierten sich die einzelnen Arbeitsausschüsse für die

respektiven Kronländer. Man ging energisch an die Arbeit. So waren bis zum Jahre 1913 in Niederösterreich allein etwa 1000 Volkslieder mit Weise, 300 ohne Weise, 1800 Schnaderhüpfel, 200 Jodler und 7400 Volkstänze gesammelt worden.

In Steiermark, dessen Arbeitsausschuß auch ich angehöre, bis 1914 zirka 1600 weltliche und 600 geistliche Volkslieder, 2400 Schnaderhüpfel und etwa 6000 Tänze und ebenso in den anderen Kronländern.

Die Sammeltätigkeit der Arbeitsausschüsse des Unterrichtsministeriums versprach die reichste Ausbeute. Für manche engbegrenzten Gebiete sah man sie als nahezu abgeschlossen an und wollte schon an die Veröffentlichung der ersten Bände gehen. So für die Sobott, eine sprachlich interessante Siedelung am Fuße der Koralpe, für Gottschee, da kam der Krieg und brachte diesem regsamen Sammeleifer wie so vielen friedlichen Arbeiten ein jähes Ende.

Alle zogen sie hinaus, die vielerlei Völker, aus denen unsere Armee sich zusammensetzt. Und jedes derselben brachte als treueste Begleiter seine Lieder aus der Heimat mit, die es in Freud und Leid, sei es als Ausdruck seiner momentanen Stimmung, sei es, um sich einer solchen zu entreißen, auf dem Marsche, in der Ruhe singt oder sogar im Felde im Banne heimatlicher Überlieferung neu erzeugt.

Also haben wir unter den wirklichen Soldatenliedern, die der Mann nicht auf Befehl, sondern von selbst singt, auch Volkslieder zu verstehen, mutige, traurige, sehnsüchtige, draufgängerische, zarte und ganz ausgelassene, wie eben Menschenkinder singen, die zwar äußerlich in einer strengen Disziplin und engen Uniform stecken, im Herzen aber die guten Bauernkinder ihrer jeweiligen Heimat bleiben.

Den Wert des Liedes für die Truppen hatte man erkannt. Da wurde vor etwas mehr als Jahresfrist von militärisch offizieller Seite die Sammlung alles dessen, was die Soldaten sangen, anbefohlen.

Diese kulturhistorisch bedeutsame Initiative ging von Sr. Exzellenz dem Feldmarschalleutnant Robert von Langer aus.

Die Absicht, das vorhandene Material an historischen und Soldatenliedern ebenso wie das in diesem Krieg neuentstehende Lied, das im Felde gesungen werde, zu bergen und für dauernde Zeiten aufzubewahren, es zugleich aber in Form von populären Handbüchern den Braven draußen zur Aufmunterung wieder zugänglich zu machen, wurde verwirklicht und eine eigene militärische Sammelstelle seitens des Kriegsministeriums ins Leben gerufen.

Die Institution der „Musikhistorischen Zentrale des k. u. k. Kriegsministeriums“ ist von einem ungeheuren bleibenden Wert und war beispielgebend für Deutschland, wo man nach dem Muster derselben vorzugehen im Begriffe steht.

Durch einen Kriegsministerialerlaß war ein minutiös ausgearbeiteter Fragebogen an alle Militärkommanden ausgesandt worden, der von denselben vervielfältigt an alle ihnen unterstehenden Truppen und Formationen zu ergehen hatte. Das Netz dieses Fragebogens war so eng geknüpft, daß wertvolles Material in seinen von Volkslied-Fachleuten auf Grund langjähriger Erfahrung zubereiteten Maschen auf jeden Fall sich fangen mußte.

Über alles Erwarten war der Wille in den allermeisten Fällen ein ehrlich guter. Tag für Tag lief in der musikalischen Zentrale eine Fülle von Soldatenliedern ein. In allen Sprachen der Monarchie.

Aber auch draußen an den Fronten sind Sammler mit großem Erfolg tätig. So hat Leutnant Dr. Hans Commanda, der mit den oberösterreichischen Schützen hinausgezogen ist, allein über 800 Soldatenlieder deutscher Sprache eingesendet, von seinen übrigen wertvollen Beiträgen über Soldatensprache und Brauch, unterlegte Texte zu Signalen, Kriegsaberglauben usw. gar nicht zu reden.

In unglaublich kurzer Zeit verfügte die musikhistorische Zentrale über ein geradezu immenses Material, das in täglichem Anwachsen begriffen ist.

Als externe Mitarbeiter für den ungarischen Teil wurden die Professoren der

königl. ungarischen Landesmusikakademie Bela Bartok und Zoltán Kodály gewonnen, welche ihr großes Material an ungarländischen, magyarischen, slowakischen und rumänischen Soldatenvolksliedern zur Verfügung stellten und rastlos weitersammeln.

Neben Liedern, die von Einberufung, Rekrutierung, Kasernenleben, Ausmarsch, Abschied, Feldzug, Rückkehr und anderen soldatischen Themen handeln, läuft auch, wie nur natürlich, in überreichem Maße aus der Heimat mitgebrachtes Volksliedgut ein, dessen man im Frieden kaum habhaft geworden wäre. Durch die straffe Organisation des Militärapparates aber sind spielend Tausende und Abertausende von Liedern aus den entlegensten Gräben und Winkeln der entferntesten Gebirge und Steppen der Monarchie vor der Vergessenheit bewahrt worden und werden es Tag für Tag noch, zu deren Bergung von ziviler Seite aus man kostspielige Phonographenexpeditionen hätte in Szene setzen müssen, deren Erfolg überdies noch ein problematischer gewesen wäre.

In billigen Ausgaben zu je 100 werden diese Lieder, vorerst die soldatischen und historischen Inhalts, vereinigt und an die Fronttruppen versandt, deutsch, ungarisch, kroatisch, in allen Sprachen des Landes.

Ein paar Proben slawischer und magyarischer Lieder, aus der Fülle des Materials leider nur den Inhalt andeutend, da ich der Originalsprachen nicht mächtig bin, mögen hier folgen:

Vorerst ein kurzes tschechisches Liedchen:

Wenn die Mutter wissen will, wie es ihrem Sohne im Felde geht, soll sie den
Sonnenaufgang betrachten: ist die Sonne blutigrot, ist der Sohn verwundet,
scheint sie hell, so geht es ihrem Sohne gut und er ist gesund.

Eines aus Ungarn:

Das Theißwasser ist trübe,	Denn wie kann es trinken,
Das Fuchspferd führe nicht zur Tränke	Wenn mir meine Liebste nicht hold ist.

Noch eines ebendaher:

Süße Mutter, süße Mutter,	O diese faltigen Stiefel
Um eines bitt' ich schön,	Und die Sporen, die sind drauf,
Schön gewichste Stiefel,	O wie das paßt, paßt, paßt, paßt
Die kaufe, bitte, mir.	Einem ungarischen Husaren.

Und ein drittes magyarisches:

Kleines Lüftchen sag mir doch,	O sage doch, o sag', ich bitte dich,
Wo warst du und was hast du gesehn?	Was läßt sie sagen ihrem Sohn,
Sag mir, du liebes, ob du nicht bei der	Der in der Ferne kämpfend an sie denkt?
Mutter warst?	

Einen Kuß bringst du von der Mutter?
Hieher, Lüftchen, hieher wehe,
Den Mutterkuß, den süßen gib mir!

Ein slowakisches aus Ungarn (Zolyomer Komitat).

1.

Hej! wenn man mich totschrägt, nehmt euch meiner gut an!
Begrabt mich im Bistritzer Friedhof!

2.

Hej! im Bistritzer Friedhof nahe zur Pforte.
Mein Liebchen kommt hin. Ihr Herz fängt an ihr zu schmerzen.

3.

Hier liegen die Füße, die zu mir kommen pflegten.
Hier liegen die Arme, die mich umfingen!

Ein lustiges slowakisches aus Mähren:

Der Dragoner hat ein Pferdchen,	Der Dragoner hat sein Pferdchen
Damit er es reite	Um dreihundert Taler
Und ich meine Marenka,	Und ich meine Marenka
Damit ich sie liebe.	Umarasunst.

Noch eines ebendaher:

Wie schön sind die Pferde der Husaren, welches wird meines sein, wenn ich mit ihnen ziehe.

Schleif mir den Säbel, der ist jetzt mein Liebchen, der wird mich aus der Gefahr erretten (heraushauen).

Ich werde nicht den Strohtod sterben, sondern im freien Feld als tapferer Soldat sterben.

Ein slowakisches aus Ungarn:

An der Donau in Preßburg steht eine große (gemalte) Kaserne, dort wurde ich von einem General zu einem Soldaten gemacht.

Um Mitternacht erschien ein heller Stern am Himmel, und da kam mein Schätzchen zu mir. Sie sagt zu mir: Steh auf, du meine Herzensfreude, ich bin bei dir.

Ich sage zu ihr: Warum soll ich aufstehen. Du wirst niemals mir gehören, wenn du auch deine Seele für mich geben wolltest; denn ich muß jetzt ein Soldat sein.

Ein tschechisches:

Zur Erinnerung hast du mir einmal	Jenes Tüchlein, das du mir gegeben hast,
Ein Ringlein und ein Tüchlein gegeben.	Will ich nimmermehr tragen.
Doch als ich zum Militär eingerückt bin,	Bis ich zu meinem Regiment komme,
Hat ein anderer um dich angehalten.	Putz ich mein Gewehr damit.

Jenes Ringlein, das du mir gegeben hast,
Will ich nimmermehr tragen.
Bis man uns dem Feind entgegenführt,
Lad ich mein Gewehr damit.

Ein selbstbewußtes polnisches Uhlanenlied:

Der Pole ist ein Herr und der Moskal sein Untertan
Aus der Gegend, wo die Sonne untergeht,
Beginnen wir den Krieg.
Den Krieg beginnen und zu Gott rufen wir:
Unser Vater hilf uns, daß wir siegen.
Unser Gott hilf uns, heiligste Maria,
Daß wieder unser wird das polnische Land.
Die polnische Gegend, die polnischen Brücken.
Da mußst du, Moskale, schon stärkere Posten aufstellen.
Und daß wir sie aufstellen, dafür werden wir sorgen,
Wir, das dritte Uhlanenregiment.
Und dieses wird dich bis in den Sibirischen Schnee verjagen.

Und zwei in ihrer Einfachheit geradezu erschütternde ruthenische Lieder, aus denen ersichtlich ist, wie das Volkslied noch immer neu entsteht.

Der schwarze Acker ist gepflügt und mit Kugeln gesät, mit weißen Leibern gegügt und mit Blut durchnäßt.

In Delatyn in den Bergen, in den berühmten Karpathen, war ein Gefecht mit den Russen, wo der Sohn sich von der Mutter trennte, der Gatte von der Gattin und von der teuren Familie.

Er hinterließ kleine Kinder, wie frische Rosenblumen, welche wuchsen und blühten und alle Hoffnung hegten, daß ihr Vater vom Kriege zurückkehren und die Trauer in Freude sich verwandeln werde.

Es vergeht Woche und Woche, der Vater kehrt vom Kriege nicht zurück, Vater kehre wieder und erfreue unsere Hütte.

Auf der Hütte krächzt der Rabe und die Gattin weint um den Gatten.

Schwarze Wolke im Tal (zweimal) Schwer ist es zu leben in der Fremde.
 In der Fremde zu leben ist schwer wie einen Stein aufheben.
 Den Stein werfe ich weg und ruhe aus. In der Fremde geh ich elend zugrunde.
 In unserem Lande scheint die Sonne. In der Fremde weht der Wind.
 Der Wind weht, das Gras rauscht. Und im Gras liegt ein Soldat.
 Den Kopf auf einem Erdhäuflein, die Augen mit einem Taffet überdeckt.
 Schwarze Krähe fliegt herbei. Sie reißt den roten Taffet heraus.
 Hej, du Adler, du fliegst in der Welt herum. Kennst du meinen Sohn?
 Ich kenne deinen Sohn. Denn von ihm habe ich Nahrung.

Es wird Sache des Friedens sein, der uns hoffentlich früher blühen möge als es heute noch den Anschein hat, eingedeihliches Zusammenarbeiten der beiden ministeriellen Stellen anzubahnen, um mit vereinter Kraft den Volksliedschatz zu bergen.

Sagen aus Johnsbach.

Gesammelt von Schulleiter A. Schmidt, Johnsbach.

(Schluß.)

Der Gottesfrevler.

Einmal begab sich ein Mann, der sich in der Nähe des Donnergutes nächst der Kirche versteckt gehalten hatte, in der Morgendämmerung nach dem Gebetläuten in die Kirche und hin zum Altare, um den Tabernakel aufzubrechen und eine heilige Hostie zu rauben. Er stürzte am Altare dreimal zu Boden, tat sich aber Gewalt an und führte sein Vorhaben aus. Mit der heiligen Hostie ging er dann in der Richtung nach Gaishorn davon. Als er ins Lackenkar kam, trat ihm plötzlich ein Jägersmann im schmucken Kleide in den Weg. Dieser fragte ihn: „Was trägst du und bringst du mit dir?“ Der Dieb antwortete: „Was geht das dich an, warum fragst du, warum wünschst du das zu wissen?“ Hierauf der Jäger: „Ich weiß, was du trägst. Grabe hier mit diesem Stocke eine Grube, nimm aus dem Sacke die Hostie, spucke sie dreimal an, begrabe sie in die Grube und stoße mit dem Stocke die Erde fest!“ Der Frevler tat nach dem teuflischen Rate und eilte weiter.

Inzwischen wurde der Raub bemerkt und es machten sich einige Johnsbacher, darunter die Söhne des Mesners, auf, den Räuber zu verfolgen. Sie folgten hiebei den Spuren des Diebes im frischgefallenen Schnee und erreichten ihn in der Nähe von Gaishorn, als er, über einen Bach springend, gestürzt war. Sie ergriffen ihn und übergaben ihn dem Richter. Als der Missetäter seine Schuld eingestanden hatte, wurde die heilige Hostie gesucht, jedoch nicht mehr gefunden.

Es wuchs aber hernach dort, wo die Hostie vermutlich begraben wurde, bei einer Fichte, die im Jahre 1728 noch grünte, im kleinen Umkreise eine Blume, dergleichen nirgendwo gefunden wurde. Die Pflanze hatte eine mäßige Höhe, schmale, gespitzte Blätter und liebliche, weiße Blüten. Ein Pater, der einst auf diesen Berg gestiegen war, sah zwei dieser Blumen. Er pflückte eine. Die andere verschwand dann und konnte eine solche Blume nicht wieder gefunden werden.

(Aus der handschriftlichen Pfarrgeschichte.)

Der gefrorene Leichnam.

Wenn sich einer in der inneren Handfläche einer Hand ein Loch ausschneidet und eine heilige Hostie einheilen läßt, so wird sein Leib unverwundbar und unverwesbar. Als seinerzeit der Gschaidegger-Hasler Totengräber gewesen, fand er einmal einen unverwesten Leichnam auf, der schon lange in der Erde gelegen sein mußte, da das Grab schon gänzlich unkenntlich war. Er ging zum Pfarrer und es entwickelte sich folgendes Gespräch: „Du Pfarrer!“ „Ja, was denn, Hasler?“ „Geh’ doch schauen, ich hab’ einen heiligen Leib ausgegraben.“ Der Pfarrer ging mit und sagte dann: „Der ist verdammt! Das ist kein heiliger Leib.“ „Kann nicht sein“, meinte hierauf der andere. Der Leichnam wurde dann in die Friedhofmauer eingemauert.

Die Tanzlacke.

Auf dem Bergrücken, der sich an der Grenze zwischen den Gemeinden Johnsbach und Radmer gegen den Großen Leobner hinzieht, sollen einst zwei nackte Leute getanzt haben und infolge ihres sündhaften Treibens in den Erdboden versunken sein. Seit dieser Zeit steht dort im weiten Umkreise das Wasser.

Der heilige Brunnen.

Am Ostabhange des Großen Leobner befindet sich in der Nähe der Eiglesbrunn-Almen der heilige Brunnen. Ein völlig blinder Mann hatte nämlich einstmals dort nach heilsamen Wasser gegraben und kam zu solchem beim Ausheben des fünften Loches. Er wusch sich mit dem hier aufquellenden, wohlschmeckenden Wasser und wurde wieder vollkommen sehend. Auch andere erhielten durch Waschungen mit diesem Wasser ihr Augenlicht wieder und wurde von jemanden im Jahre 1826 das in diesem Loche angebrachte Dreifaltigkeitsbild gestiftet.

Einst soll aber von Wald herauf ein blindes Pferd zum Brunnen gebracht worden sein, das mit heilen Augen weggeführt wurde. Seither ist aber die wunderbare Wirkung des Brunnens erloschen.

Das Wetterloch.

Auf dem bei 1000 Meter hohen Stadelfeld gegenüber dem Hochtör befindet sich eine lotrechte Höhle. Wenn man in diese einen Stein hineinwirft, so regnet es in kurzer Zeit darauf, wenn es vorher auch noch so klar gewesen ist.

Diese Höhle soll unterirdisch mit dem Sulzkar-See in Verbindung sein. Einst stürzte nämlich ein Stier in die Höhle, dessen Knochen nach einiger Zeit im See zum Vorschein gekommen sein sollen. Desgleichen seien auch die Dauben eines in die Höhle geworfenen Rührkübels im See gefunden worden.

Die unbekannte Grotte.

In früherer Zeit kamen die Stiftsherren aus Admont oft auf die Jagd nach Johnsbach. Man erzählt nun, daß sich die Herren nach beendigter Jagd und nach eingenommenen Mahle in eine Grotte begaben, in der sie sich bei Kartenspiel vergnügten. Diese Grotte soll in der Nähe des Pfarrhofes gelegen und mit steinernen Tischen und Bänken wohnlich eingerichtet gewesen sein, wurde aber bis heute noch nicht aufgefunden.

Die versteinerte Almhütte.

Im Schneekar in der Ploden bemerkte man lange Zeit hindurch eine versteinerte Almhütte.

Volkskundliches aus Böhmen.

Mitgeteilt von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

Drei Volkslieder aus dem Daubaer Bezirke.

Von draußen.

Saht, was kömmt vo draußen 'rei? ¹⁾	Läßt sie ock gihn immerhin,
Dos wird gewiß meine Liebste sein.	Ich kann jo lieben, wan ²⁾ ich will.
Sie giht vorbei und kömmt nej 'rei	Wenn meine Liebste Hukst ⁴⁾ hot,
Sie wird's gewiß nej gewast sein.	Do hob' ich en Trauertog.
Die Leute hon mir's oft gesot ³⁾ ,	Do gih ich ei mei Kämmerlei,
Wos ich für ene schüna Liebste hob.	Do klo ⁵⁾ ich mir man ⁶⁾ Schmarz allein.

Hirschberg vor zirka 25 Jahren üblich.

Der Feierabend.

Wos gan mer dan klen' Kindern zun Feierobta? ⁷⁾	E Wiegel, e Wiegel, e Kindel 'nei. Feierobt usw.
Deidideldei, dideldom, dideldei, Soll Feierobt sein!	Wos gan mer den alden Mannern zun Feierobte?
A Reinvull Gasch und Plesch ⁸⁾ ein Orsch.	Ene Schütte Stroh, en Knebel derzu.
Wos gan mer dan jung' Borschen zun Feierobte?	Feierobt usw.
En ruthen Stuhl, a hübsch Madel druf, Feierobt, Feierobt, domdideldei, Soll Feierobt sein!	Wos gan mer den alden Weibern zun Feierobte?
Wos gan mer dan jung' Madeln zun Feierobte?	Schwobensuppe, Heemliche 'nei. (Andere: Buhn' ei de Suppe und Zucker 'nei.)
En grünen Kranz, en Ehrentanz. Feierobt, Feierobt, domdideldei. Soll Feierobt sein.	Feierobt usw.
Wos gan mer den jung' Mannern zun Feierobte?	Wos gan mer den alden Knachten zun Feierobte?
A blous ¹⁾ Himmelbett, a Weibel 'nei. Feierobt usw.	E Riemel o die Peitsche, en Knoten 'nei. Feierobt usw.
Wos gan mer den jung' Weibern zun Feierobte?	Wos gan mer den alten Mäden zun Feierobte?
	En zerrissen Rock, en zolkriegen Kop. Feierobt usw.

Dürchel bei Dauba, vor zirka 30 Jahren üblich.
Aus dem handschriftlichen Nachlasse Prof. A. Paud-
lers.

Der kleine Junge.

Wie ich e klener Junge wor,	Wie ich e Brinkel ¹⁰⁾ runter kom,
Do packte mich der Hunger o, ²⁾	Do stund ene blacherne ¹¹⁾ Karche
Ich kruch uf's Bauers Äppelbaum.	Und e stenerner Pater drin;
Der Bauer kom 'raus:	Dar sote ¹²⁾ : „Sanktus! Sanktus!“
„Wos mochst de dou?“	Ich ober verstond: Panktus, Panktus!
Ich runter,	Wie ich e Brinkel 'runter kom,
Ei's Schlumpergassel 'nunter.	Do stund der Herr

¹⁾ herein. — ²⁾ haben gesagt. — ³⁾ wen. — ⁴⁾ Hochzeit. — ⁵⁾ Klage. — ⁶⁾ meinen. —
⁷⁾ Feierabend. — ⁸⁾ Ein Reindel voll Brei und Schläge. — ⁹⁾ an. — ¹⁰⁾ Bröcklein, also
ein wenig „brinkeln“, d. i. bröckeln. — ¹¹⁾ Kirche von Blech. — ¹²⁾ sagte.

Har¹⁾ lodte mich zu Goste ei,
 Fliegentunke, Äppeltunke
 Und ogestuchnen Uchsen.
 Wie ich e Brinkel 'runter kom,

Do woren zweij Zigeunern,
 Die schlugen sich mit Säcken,
 Do nohm ich mei Sackel
 Und schlug auch 'nei²⁾.

Aus Sukorad vor zirka 25 Jahren.

Aus der Zunftzeit.

Im Tuchmacherzunftbuche von Weißwasser (Nordböhmen), beginnend mit dem Jahre 1657, finden sich verstreut eine größere Anzahl Sprüche, die im nachfolgenden buchstabengetreu wiedergegeben seien.

Wier tuchknappen auff Erden
 Sindt Wenig, die Reich werden,
 Undt Wehren Unßer noch so Viel,
 So ist doch Keiner der (gern³⁾) arbeiten
 Wiel.

1669 den 2. May.

Wen Es nicht Wieder Gott wehre
 Undt Es nicht schadet meiner Ehre,
 Undt bey Allen Leutten bliebe ver-
 schwigen,
 So wollte Ich am liebsten bey Ein Jeder
 Jungfrau liegen.

Wen nicht wehren in der Weltt
 Schöne Jungfrauen undt auch Geldt
 Weder Bier noch Wein,
 Wer wollte den Ein tuchknappe sein.

(Christoff Bernhart Weigel
 von Crumaw 1669 Jahres.)

Wir tuchknappen laufen über berck und
 tal

schu und strimpe sein zu rißen,
 waß darauß werden,
 kan ich nicht wißen.
 Erlich von gebliß, dapfer von gemitt
 und von Herzen trey, daß ist mein lieberey.
 (Christoph Schreier.)

Wan Ich hab meines schutz Engel schildt
 Undt die Vier bit der mutter gottes,
 So kan mir kein feindt nicht schaden
 Es sey fri oder Spadt.

(Johann Christoff Seydell Anno 1683.)

Wan Einner ein oppel bricht
 undt Ist ihm nicht
 Undt bei einer jungfrawen Sietz
 Undt küß Sie nich
 Undt sietz bei ein Faß Wein
 Undt schönck Ihm nicht Ein,
 Daß muß Ein fauller Göhbölle sein.

(Anno 1682 den 8. Februarius,
 der Schreiber Adam Kyller?)

Daß ist daß beste in der welt,
 daß der Todt nimbt kein geldt,
 Sonst würden die reichen gesellen
 die armen an die Spitze stellen.

(Georg Rotter den 3. Oktobris 1683.)

Wo landtsleute sieden undt braten,
 Wo geistliche zu weltlichen Sachen raten,
 Wo die Weiber führen daß regiment,
 So nimpts selten ein gut Endt.

Geht dir's wol, so bleib,
 weistu waß, so schweig,
 Hastu waß, so halt
 Ungelück kompt mit breiten Fuß balt.

Daß ist ja wieder gott, daß man daß gelt
 lieber hat alß gott. hete man gott
 lieber als gelt, so wer eß beßer in der Welt.

(Joannes Carolus Fichtner 1689.)

Das ist meine beste Plesihr:
 Ein glas dieroler Wein und Ein gefielde
 Kan Bier
 dorbei prafe musikanten und ein schen
 medelei
 Was kan dan vor die Tuchknaben ge-
 wienschter sein.

Fihel sindt die mich neyden
 Und wönig, die mich meyden
 Und weren der Neyder noch so viel
 So geschicht doch, was Gott haben wiel.

(Wentzerslaus Franciscus Schubert
 1695.)

Schöne Jungfrau hat gott erschaffen
 vor die tuchknappen
 undt nichts vor die Paffen⁴⁾
 hethe sie Gott nicht erkohren,
 so werdte ich kein tuchknappe wordten.

(Anton Zumpe der Zeit schreiber
 1722.)

¹⁾ Er. — ²⁾ hinein. — ³⁾ Später geschrieben. — ⁴⁾ wohl: Pfaffen.

Fürchte Gott thu Recht
 Undt scheu Nię Mand.
 Begater¹⁾ Knab Her Jesu Christ
 Ein großer Trost auff Erden ist
 Wer ihn thut in Hertzen haben
 hat auch zu gleich die reichsten gaben
 Undt schadt ühn auch kein gieft
 Wan schon ein giftige Zungen stiecht.
 (1708 den 15. April Josephus
 Jäger.)

Wer und der rechter
 das kan es mag grober
 an lesen wohl mann
 sieht nicht, ein sein.
 (Antonius Zumpe.)

Rondt ist mein huth
 und roth ist mein Bluth
 schön ist das Megdtlichen
 daß mier gefallen thut.

Alte Sprüche.

Gewalt geht vor recht doch wolt ich liber inn distel und dornen
 Das er fart manch armer Knecht. — baden
 Distel und dörner stechen sehr den mit pfalschen zungen seindt beladen.
 falsche Zungen noch vil mehr,

Herrn Gunst Aprillen wetter
 Fraun Lieb und rossenbletter
 Würffel und Kartenspiel
 ver kern sich bald wer es glauben wil.

Anno 1614. (Innenseite eines alten Buchdeckels im
 Leitmeritzer Stadtmuseum.)

Der „Hahnenschlag“.

Bereits zweimal hatte ich darüber im 17. und 18. Jahrgang dieser Zeitschrift berichtet. Im nachfolgenden möchte ich noch weitere Beispiele von dem ähnlichen Starköpfen im Schönhengster Gau bringen, der deutschen Sprachinsel beiderseits der böhmisch-mährischen Grenze mit der Hauptstadt Mährisch-Trübau, und aus anderen Gegenden, welche sich durch auffallende Ausstattung auszeichnen. Durch die weite Verbreitung ähnlicher Fälle in verschiedenen weit entfernten Orten weisen sie auf einstiges allgemeines Vorkommen in der germanischen Götterwelt. Der Inhalt ist teilweise genau geschildert und mit zwei Abbildungen in Band V der Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen (Braunau) erschienen.

A. Das Starköpfen im Schönhengster Gau.

Die Aufführung geschieht während des Kirchweihfestes, früher in den meisten Dörfern, jetzt nur selten in größeren Orten bei völkischen Versammlungen. Der Held sollte ein Widder, dort Star geheißen, sein, wird in Ermanglung eines solchen durch einen Ziegenbock ersetzt.

I. Das Starköpfen in Jarnsdorf, Bezirk Leitomischl. Das Tier wird im Zuge auf einem Wagen unter Musikbegleitung vom Gasthause des Ortes zum Festplatze geführt, dort geköpft und im Gasthause gebraten und verzehrt. Man nennt es auch Bocksturz, weil man ihn auch vom Kirchthum herabfallen ließ. Nach Simrock finden sich zahlreiche Beziehungen zwischen dem Widder und den Hauptgöttern. Mit dem Zuge gehen unter Musikbegleitung der Metzger im Zunftkleid, der Treiber eines als Bären verkleideten Burschen, der Richter und Gerichtsdiener durch das Dorf und zurück ins Gasthaus. Dort hält der Richter eine lustige Rede wider das Tier, das als Mörder von Gras und Blumen das Leben verwirkt hat und das er zur Reue zu bewegen sucht, damit es nach dem Tode in höheren Regionen einkehren kann. Unter Spiel eines Trauerchors folgt Abstechen, Zubereiten, Mahl und Tanz.

¹⁾ Unverständlich.

II. Starköpfen in Böhmischem-Rothmühl, 1902. Der Zug fand unter Begleitung von 46 maskierten Teilnehmern, darunter dem Prediger, Scharfrichter, Türken, Kranzeljungfern, Buren, Germanen, Engländern, auch zwei Juden als Spaßmachern u. a., die meisten beritten und auffallend gekleidet, statt. Der Marsch geht mit Musikbegleitung durch das Dorf in jedes Haus zum Einladen und wird durch verschiedene scherzhafte Unfälle aufgehalten. Auf dem Festplatze begrüßt der Prediger die Anwesenden und dichtet dem Tiere alle möglichen Untugenden an. Dann folgt die eigentliche Predigt, worin es als Obstdieb, ausgelassener Schüler, Felddieb erklärt wird. Dann folgt eine lustige Geschichte seiner Brautwerbung, Heirat und Ehe, schließlich das Todesurteil. Im Testamente finden sich zahlreiche Hindeutungen auf die Schwächen der Zuhörer. Bei der Hinrichtung erscheinen mehreremal nacheinander ein weißer und roter Pardoner, der eine Gnade, der andere den Widerruf bringend.

III. Starköpfen in Türpes bei Landskron. Ähnlich wie I.

B. Das Hahnschlagen.

I. In Nieder-Hermannseifen, Bezirk Arnau. Geschah gewöhnlich am Kirchweihmontag und ist gegenwärtig abgekommen. Zahlreiche Masken verschiedener Landsleute nahmen teil, ein sechsspänniger Festwagen mit Fleischer, Hahn und Musik, Juden als lustige Personen mit Fellen. Dem Schläger, meistens Mädchen, werden die Augen verbunden, er versucht mit Dreschflügel den Hahn zu treffen, der von einem Manne stets an andere Stellen gebracht wird. Die Versuche können einige Male erneuert werden. Dann wird er geschlachtet und verzehrt.

II. Grulicher Gegend. Schauplatz außer dem Dorfe. Wie in Niederösterreich (17. Jahrgang) werden dem Schläger die Augen verbunden, doch der Hahn mit Topf bedeckt. Der Schläger wird dreimal um einen Pflock geführt und versucht, den Hahn mit Dreschflügel zu treffen. Zur Irrung wechselt die Musik ihren Platz öfter.

III. Hahnschlagen in Rokitznitz. Zuletzt 1860. Wie um Grulich. 1845, 1846 war der Platz eingeschränkt, der Hahn mit einem Fuß angebunden.

IV. Hahnschlagen in Bielei, Bezirk Rokitznitz. Wie III., nur mit einer Anrede.

Außer den vorher angeführten Orten hatte ich noch Notizen über folgende Orte aus verschiedenen Quellen zusammengetragen: 1. Drosendorf beim Roland, 2. in Perchtoldsdorf von einer Gesellschaft in einem Garten, 3. Neunkirchen, 4. in Oberösterreich, 5. Oberbayern, 6. Elsaß, 7. Neustadt a. d. Tafelfichte, 8. in Pommern, 9. auf den Balearen, beobachtet von Erzherzog Ludwig Salvator. Schließlich ist es jetzt fast allgemein üblich, nach einem Topf zu schlagen, während früher ein Hahn das Ziel war.

Anton Dachler.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Das slowakische Museum in Ung.-Hradisch. Die mährische Slowakei gehört zu den ethnographisch interessantesten Gebieten Österreichs. Hier haben sich die alten Volkstrachten, Gebräuche und Dialekte in ursprünglicher Form gehalten und die ganze Lebensweise ist noch bis auf den heutigen Tag vielfach patriarchalischen Einrichtungen angepaßt. Seitdem auf der ethnographischen tschechoslawischen Ausstellung in Prag (1895) die schier unerschöpfliche Fülle des slowakischen Volkslebens zur Kenntnis des weiteren Publikums gebracht worden war, hat das Interesse für die Volkskunde der Slowaken große Verbreitung gefunden, man begann ihr Volkstum zu studieren und zahlreiche Aufsätze und Monographien befaßten sich mit verschiedenen fachlichen und territorialen Gebieten des slowakischen Volkslebens. In den Museen in Wien, Prag, Brünn, Olmütz usw. gelangten Gegenstände zur

Ausstellung, welche die Volkskunde der Slowaken betreffen, und auch in der Slowakei selbst entstanden lokale Museen, in Ung.-Brod, Gaya, Göding, Wessely und in dem Wallfahrtsorte Welehrad, welche sich in ihren Sammlungen meist auf den Ort und seine Umgebung beschränken. Nunmehr ist — am 1. Juni 1914, also knapp vor Ausbruch des Weltkrieges — in Ung.-Hradisch, der wirtschaftlichen, geistigen und behördlichen Metropole der mährischen Slowakei, ein Museum errichtet worden, welches im weiteren Rahmen gehalten ist, die ganze mährische Slowakei umfassen soll und auch tatsächlich insbesondere in seinem umfangreichen ethnographischen Teil ein anschauliches Bild des Landes und seiner Bewohner bietet. Die Trachten und Trachtenstücke aus allen Gebieten der mährischen Slowakei sind hier übersichtlich zusammengestellt, männliche und weibliche, für den Sommer und für den Winter bestimmte, von der Kopfbedeckung bis zur Fußbekleidung, geordnet nach ethnographischen Gebietssprengeln. Wir können den allmählichen Übergang feststellen von der bunten, dem reichen Boden der Marchebene angepaßten Tracht der Talbewohner zu den mit zunehmendem Gebirge und abnehmendem Wohlstande immer einfacher werdenden Trachten der Bergslowaken in den Weißen Karpathen. Die zahlreichen, meist bis in die einzelnen Orte verschiedenen Haupt- und Nebenunterschiede in den Trachten werden uns da vor Augen geführt, insbesondere die vielen, mitunter kunstvollen Varianten der zur Verzierung der Volkstracht dienenden Spitzen und Ausnahereien. Jedes einzelne Stück ist charakteristisch für einen bestimmten Ort oder ein Gebiet und läßt leicht die Herkunft seines Trägers erkennen. Aber nicht nur die Trachtenstücke der Jetztzeit sind hier zur Darstellung gebracht, sondern auch ihre Entwicklung, soweit diese überhaupt feststellbar ist. So manches primitive, auf den ersten Blick unscheinbare Stück stellt uns den Übergang zu einem neueren, komplizierter ausgeführten dar. Ein besonders für die Geschichte der Volkskunde lehrreiches Material enthält auch die kirchliche Abteilung des Museums mit ihren alten Ornaten, Korporalien, Bildern und Holzschnitten. Die Gemäldegalerie enthält viele, mitunter meisterhaft festgehaltene Typen aus dem slowakischen Volksleben. Es sind hier nicht nur die slowakischen Maler vertreten (Uprka, Frolka, Mandel u. a.), sondern auch Arbeiten böhmischer, deutscher und polnischer Künstler, welche slowakische Motive darstellen: Die einzelnen slowakischen Trachten, wie sie bei den jeweiligen Anlässen verschieden getragen werden, in der Kirche, bei Unterhaltungen, bei der Arbeit usw., erscheinen hier in frischer Farbenfülle wiedergegeben. Ziemlich reichhaltig ist auch die keramische Sammlung des Museums, beinhaltend häusliche Einrichtungsstücke vom Beginne des 17. Jahrhunderts bis zur Jetztzeit. Besonders interessant sind darunter die Arbeiten der Habaner, einer im 16. Jahrhundert aus Mähren (und auch aus deutschen Landesteilen) vertriebenen und nach den benachbarten ungarisch-slowakischen Gebieten des Neutraer und Preßburger Komitats ausgewanderten evangelischen Religionssekte. Die Habaner, welche wegen ihrer gewerblichen Kunstfertigkeit berühmt waren, erzeugen noch heute Geschirr, welches auch in den an Ungarn angrenzenden mährisch-slowakischen Landesteilen zur Verwendung gelangt, und die in diesen Gegenden erzeugte Keramik in Gestalt und Ausschmückung beeinflußt. Der Vollständigkeit wegen erwähnen wir noch, daß das Museum auch eine naturgeschichtliche und eine numismatisch-archäologische Abteilung sowie eine besonders auf ethnographischem Gebiete reichhaltige Bibliothek besitzt. Für die Unterbringung der Sammlungen hat die Stadtgemeinde Ung.-Hradisch zwölf Lokalitäten in dem ehemaligen Jesuitenkloster (später Kaserne) überlassen. Die Seele des Unternehmens ist der bekannte ethnographische Sammler und Schriftsteller Franz Kretz, welcher nicht nur das ganze äußere und innere Arrangement allein leitete und regelte, sondern auch seine Sammlungen dem Museum zur Verfügung stellte, insoweit er sie nicht bereits vorher dem mährischen Landesausschusse für das Franzens-Museum in Brünn käuflich überlassen hatte. Das Museum gab auch einen reich illustrierten Führer durch die mährische Slowakei heraus (in deutscher und tschechischer Sprache) sowie eine periodische

Zeitschrift: „Věstník národopisného Musea v Uh.-Hradišti“ („Anzeiger des ethnographischen Museums in Ung.-Hradisch“), welche jedoch zufolge der Ungunst der kriegerischen Verhältnisse vorläufig eingestellt wurde. Überhaupt hat der Krieg begreiflicherweise in die Entwicklung des Museums, besonders in das Fortschreiten der Sammlungen, störend eingegriffen. Möge die Zeit nicht mehr gar zu ferne sein, wo das Toben des mörderischen Ringens endlich aufhören und wieder der friedlichen wissenschaftlichen Betätigung Platz schaffen wird, damit auch das slowakische Museum von Forschern und Liebhabern zu den mannigfachen systematischen und vergleichenden Studien auf volkskundlichem Gebiete benutzt werde, wozu schon heute reichliche Gelegenheit geboten ist. Möge sich aber auch der weitere Zweck des Museums erfüllen, daß nämlich dem Volke vor Augen geführt werde, daß seine spezifischen Lebensarten gewertet werden damit es zum Festhalten an diesen alt-hergebrachten Traditionen angeeifert werde, und es so sein Volkstum mit Stolz und Liebe weiterpflanze! Wir behalten uns vor, auf die nähere Beschreibung der volkskundlichen Objekte, insbesondere der Trachten und der Keramik, später zurückzukommen.

Dr. Theodor Haas (Brünn).

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

(Die Anzeigen rühren, wofern nicht ein anderer Berichterstatter genannt ist, von der Schriftleitung her.)

Neue Bilderbogen und Soldatenlieder. Herausgegeben zugunsten der Kriegspatenschaft. Verlag Artaria & Comp. Folio.

Unter den zahlreichen vom Kriegspressequartier herausgegebenen künstlerischen Veröffentlichungen ist die vorliegende Sammlung von besonderem Reiz und Wert. Der alte volkstümliche Bilderbogen und das fliegende Blatt vergangener Zeiten, das ein schönes Lied mit seiner Weise und einer flotten Zeichnung brachte, erneuern sich hier in der ansprechendsten Art. Im besonderen hat man bei dieser Erneuerung in sehr glücklicher Weise auf den alten Wiener Bilderbogen des 18. und 19. Jahrhunderts zurückgegriffen (Löschenkohl, später Trentsenky). Besonders erfreulich für den volkskundigen Betrachter ist es, daß auch den volkskundlichen Interessen — in unserem buntgemischtem Völkerstaate doppelt naheliegend — Rechnung getragen erscheint, indem wir aus dem Volks- und Kriegsleben der Ruthenen, Bosnier, Rumänen, Montenegriner geschöpfte Bilder in reicher Zahl vorfinden. Die Proben der von der musikhistorischen Zentrale des k. u. k. Kriegsministeriums gesammelten und beigesteuerten Soldatenlieder lassen ahnen, welch volksdichterischer Reichtum in dem unübersehbar reichen angesammelten Schatz von Soldaten- und Volksliedern schlummern mag, der in den Archiven der Musikzentrale aufgehäuft ist und der, wie in Aussicht gestellt ist, in absehbarer Zeit veröffentlicht werden wird. Den namhaften Künstlern, die diese Bilderbogen geschaffen, wie den Herausgebern sei für die schöne Gabe warmstens gedankt.

Teuerungs- und Notzeiten der Vergangenheit. Der bayrische Landesverein für Heimatschutz ist zurzeit mit der Abfassung einer größeren Schrift beschäftigt, die in Wort und Bild Schilderungen der Teuerungs- und Notzeiten der Vergangenheit geben will. Bei der Fülle des Stoffes ist man zur Durchführung unserer Aufgabe auf vielseitige liebenswürdige Beihilfe, besonders bei der Beschaffung des Illustrationsmaterials angewiesen. Wir erlauben uns daher die ergebene Anfrage, ob sich auch in Ihren Sammlungen Reliquien aus den Hungerjahren 1816/17 oder aus früherer Zeit vorfinden. In Betracht kommen besonders gedruckte und handgefertigte Bilder mit Darstellung der Teuerungspreise, den Einzug des ersten Erntewagens, Abbildungen von kleinen Broten oder mannigfachen Frucht- und Votivbildern zur Abwendung der Not, Flugblätter mit Versen zum Dank für

die überstandenen schweren Zeiten oder solche zur Verspottung von Wucher und Wucherern und mannigfache andere Andenken an derlei „Teure Jahre“, auch Medaillen, Brot-, Fleisch- und Suppenmarken usw. Sie würden uns nun lebhaftest verbinden für eine gütige Auskunft, ob sich in Ihren Sammlungen solche oder verwandte Stücke vorfinden. Gefl. Zuschriften werden an die Schriftleitung unserer Zeitschrift erbeten.

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem k. k. Kaiser-Karl-Museum für Volkskunde.

1. Allerhöchster Dank.

Seine Majestät Kaiser Karl I. hat geruht, den ihm durch Seine Exzellenz den Herrn Oberstkämmerer unterbreiteten XII. Ergänzungsband zur „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“, enthaltend „Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien“ von Leutnant Dr. Artur Haberlandt, der Allerhöchsten Annahme für die Familienfideikommißbibliothek zu würdigen.

Desgleichen hat Seine Majestät Zar Ferdinand I. von Bulgarien ein Exemplar der gleichen Veröffentlichung entgegen genommen und hiefür den wärmsten Dank übermitteln lassen.

2. XIII. Ergänzungsband zur Zeitschrift für österreichische Volkskunde: Polnische Volksmärchen.

Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht bereitet die Vereinsleitung die Herausgabe des 13. Ergänzungsbandes vor, welcher die deutsche Übersetzung einer Sammlung polnischer Volksmärchen enthalten wird, die Herrn Doktor Johann Piprek (München) zum Herausgeber hat. Dieser Band wird zirka 16 Druckbogen umfassen und bringt nach einer literargeschichtlichen Einleitung die Übersetzung von polnischen Volksmärchen aus Galizien und Kongreßpolen nach verschiedenen gedruckten Quellen mit vergleichenden Anmerkungen. Der Vorzugspreis für die Mitglieder des Vereines und des Tauschverkehrs beträgt gegen vorherige Anmeldung bei der Vereinskasse bis Schluß des Jahres 1918 8 K; nach diesem Zeitpunkt tritt der Ladenpreis von 12 K in Kraft.

3. Vereinbarung mit der Verlagsfirma F. Tempsky.

Zufolge einstimmigen Beschlusses des Vereinsausschusses ist der Verlag der Zeitschrift für österreichische Volkskunde nebst Ergänzungsheften (= Bänden), sowie des Museumsorgans: „Werke der Volkskunst“ mit 1. Juli d. J. auf das Verlagshaus F. Tempsky in Wien (Prag und Leipzig) übergegangen. Die genannte Firma wird auch den Kom-

missionsverlag sämtlicher früher erschienenen Jahrgänge (I—XXIII) der Zeitschrift für österreichische Volkskunde nebst Ergänzungsheften (II—XII), sowie der Werke der Volkskunst, Band I—III, besorgen. Wir bitten die sämtlichen Mitglieder des Vereines und des Tauschverkehrs, bei Nachbestellungen früher erschienener Veröffentlichungen sich an die Firma F. Temp sky, Wien IV., Johann Straußgasse 6, zu wenden.

Im gleichen ist der Verlag des im Jahre 1910 erschienenen Werkes „Österreichische Volkskunst“ von Prof. Dr. M. Haberlandt, in 2 Bänden, Folio, sowie der Kommissionsvertrieb des restlichen Bestandes der ersten Auflage dieses Werkes von der Verlagsfirma F. Temp sky übernommen worden. Das genannte Werk wird bis auf weiteres um den herabgesetzten Preis von 80 K (Ladenpreis 120 K) abgegeben.

4. Spenden, Subventionen, Stifter-, Gründer- und Fördererbeiträge.

Vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht ist als nachträgliche Subventionsrate pro 1916/17 der Betrag von 2500 K, sowie als Subvention pro 1917/18 der Betrag von 7000 K überwiesen worden. — Vom k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten ist ein Unterstützungsbeitrag von 4000 K eingelangt. — An Spenden sind zu verzeichnen: 2000 K von Herrn Präsidenten J. Mautner, je 5000 K von der österreichischen Kreditanstalt, der Bodenkreditanstalt und dem Wiener Bankverein, 1200 K von der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, 150 K vom Reichsratsabgeordneten Nikolaus Ritter von Wasilk o, 350 K von Herrn Dr. Rudolf Trebitsch (zur Anschaffung eines Skioptikonapparates) und 1000 K von einem ungenannten Spender (durch gütige Vermittlung Ihrer Exzellenz Frau Gräfin N. Berchtold). Als Stifter ist Herr kaiserlicher Rat Ernst Pollack mit einem Betrag von 1000 K, als Gründer mit je 500 K sind Herr kaiserlicher Rat Ed. Medinger, Fabrikant Josef Seyfried beigetreten. Das Präsidium und die Direktion sprechen für alle diese willkommenen großmütigen Zuwendungen den wärmsten Dank aus und hoffen mit Rücksicht auf die außerordentliche Beanspruchung der Museumsmittel auch weiterhin auf ausgiebige finanzielle Förderung der guten Sache durch begüterte Vaterlandsfremde.

5. Herausgabe des IV. Bandes der „Werke der Volkskunst“.

Als IV. Band des Museumsorgans „Werke der Volkskunst“ bereitet die Direktion des k. k. Kaiser-Karl-Museums mit dankenswerter Unterstützung des k. u. k. Ministeriums des Äußern, des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht und des k. k. Handelsministeriums sowie des k. u. k. Kriegspressequartiers ein umfassendes Werk über die Volkskunst der Balkanländer vor, dessen wissenschaftliche Text-

bearbeitung und künstlerische Leitung in den Händen des Kustosadjunkten, Leutnants d. R. Dr. Artur Haberlandt liegt. Das Werk wird die wichtigsten Zweige der Balkan-Volkskunst (Trachten, Volksschmuck, Textilkünste, Holzarbeiten, Architektur) in zirka 30 Lichtdrucktafeln (darunter 5 farbig) vorführen und in einem reich illustrierten Textteil die wissenschaftliche Bearbeitung des Bildermaterials beibringen. Der Subskriptionspreis beträgt bis Ende des Jahres 30 K, nachher gilt der Ladenpreis von 45 K. Bestellungen zum ermäßigten Preis nimmt ausschließlich das k. k. Kaiser-Karl-Museum für österreichische Volkskunde entgegen.

6. Personalmitteilungen.

Der Minister für Kultus und Unterricht hat den bisher im Vertragsverhältnisse gestandenen wissenschaftlichen Beamten des k. k. Kaiser-Karl-Museums, Leutnant d. R. Dr. Artur Haberlandt, zum k. k. Kustosadjunkten dieses Museums ernannt. Das k. k. Landesverteidigungsministerium hat den Genannten für seine Dienstesobliegenheiten am Kaiser-Karl-Museum auf unbestimmte Dauer seines militärischen Dienstes enthoben. — Zum 80. Geburtsfeste seines vieljährigen Vizepräsidenten und Ehrenmitgliedes, des Hofrates Prof. Dr. V. Ritter von Jagié haben der Verein und das Kaiser-Karl-Museum dem Jubilar ein Glückwunschschreiben überreicht, wofür von Seiten des gefeierten Gelehrten ein warmes Dankschreiben eingelaufen ist. — Das fördernde Mitglied Frau Justine Wittgenstein-Hochstetter ist verstorben. Wir bewahren der verewigten Freundin unseres Institutes ein dankbares Andenken. — Ihre Durchlaucht Frau Prinzessin Hanna Liechtenstein und Frau Gräfin Hartenau sind über Einladung der Ehrenpräsidentin Ihrer Exzellenz Frau Gräfin Nandine Berchtold dem Damenkomitee für die Förderung des Kaiser-Karl Museums beigetreten.

7. Museumsbericht.

Seit dem im Bericht über die Museumsarbeiten im ersten Vierteljahr 1918 in dieser Zeitschrift Bd. XXIV, S. 79 f., geschilderten Stande der Neuaufrichtung des k. k. Kaiser-Karl-Museums ist dank dem eifrigen Zusammenwirken aller Museumsfunktionäre und zufolge dankenswertester Unterstützung durch das Stadtbauamt sowie die beauftragten Firmen ein gewaltiger und sehr erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen. Der Stadtrat hat die Durchführung der umfangreichen und mühevollen Restaurierung der Fassaden sämtlicher Gebäude sowie die Regulierung der Höfe wie des angrenzenden Parkstreifens nebst Aufsetzung eines Abschlußgitters unter Gewährung eines namhaften Kostenzuschusses der Direktion im Einvernehmen mit dem Stadtbauamt und der Stadtgarden-direktion übertragen. Diese Arbeiten wurden durch Herrn Architekten Adolf Micheroli und Herrn Hofpflastermeister J. Stribl in entgegenkommendster Art und auf das sorgfältigste zur Durchführung

gebracht, so daß nunmehr das Museumsgebäude und seine Umgebung bei sorgfältiger Wahrung des historischen Charakters völlig neu erstanden scheinen und einen ihrer neuen Bestimmung vollkommen würdigen Anblick darbieten. Die Direktion fühlt sich verpflichtet, Seiner Exzellenz dem Herrn Bürgermeister Dr. R. Weiskirchner, Herrn Stadtrat H. A. Schwer, Herrn Stadtbaudirektor Ingenieur Goldemund, Herrn Bauinspektor Jäckel, Herrn Stadtgartendirektor A. Hybler, sowie den ausführenden Firmen aus diesem Anlasse den wärmsten und verbindlichsten Dank auch öffentlich auszusprechen.

Nicht minder wie dem Gebäude und seinem Äußern waren die Bemühungen der Direktion auch dem Innern des Gebäudes, der Vervollständigung seiner Einrichtung mit Schränken, Pulten und sonstigen Ausstellungsbehelfen, sowie der bereits in vollem Umfang begonnenen Aufstellung der Schausammlung zugewendet. Der große keramische Saal sowie der anstoßende Kachelraum sind vollständig eingerichtet, ebenso sind die Sammlungen aus der Bukowina und Galizien bereits in Aufstellung begriffen, wie auch andere Partien der Sammlung, und besonders auch die Bauernstuben im Erdgeschoße.

Die Ergänzung der Sammlung durch geschenkweise Zuwendungen wie durch gelegentliche Ankäufe ließ sich die Direktion nach wie vor auf das eifrigste und mit erfreulichen Erfolgen angelegen sein. Wir verzeichnen mit besonderem Danke die munifizente Widmung einer Sammlung von 34 hervorragenden Gegenständen alpenländischer Volkskunst durch den großen österreichischen Kunstfreund Eugen Miller von Aichholz, sowie die Zuwendung einzelner sehr erwünschter Gaben durch die Herren Kunsthändler Friedrich Kratschmann, Alois Moch, Prof. Michael Powolny, Verwalter Hans Müller in Moosham. Durch Ankauf erwarben wir die bekannte dalmatinische Sammlung der Schriftstellerin Frau N. Bruck-Auffenberg, wobei wir besonderes dankenswertes Entgegenkommen seitens der Herren Söhne der Verstorbenen fanden, welche Wert darauf legten, diese hervorragende Sammlung in dem hiefür in erster Linie berufenen Kaiser-Karl-Museum aufgenommen zu wissen. Bei der Obsorge für die Sammlungen, die Bildersammlung und die Bibliothek hatte sich die Direktion der tatkräftigen Unterstützung verschiedener militärischer Stellen, der Orientabteilung des k. u. k. Kriegsministeriums sowie des k. u. k. Kriegspressequartiers in dankenswertester Weise zu erfreuen. Der bisherige Sammlungszuwachs im Jahre 1918 betrug bis Ende August 916 Nummern der ethnographischen Hauptsammlung, 141 Photographien, 100 Zeichnungen und Ansichtskarten, 100 Nummern der Bibliothek. Für Geschenke sind wir dem k. u. k. Kriegspressequartier, Dr. Artur Haberlandt, Frh. E. Goldstern, Hauptmann Guido Bruck, Dr. E. Kriebbaum und Fähnrich L. v. Führer zum besten Dank verpflichtet.

Über Einladung der k. u. k. Feindesabwehr-Propaganda-

stelle in Wien, welche besonderen Wert darauf legte, in ihren für Front-offiziere veranstalteten Vortragskursen auch die österreichische Volkskunde vertreten zu wissen, haben Regierungsrat Dr. M. Haberlandt und Kustosadjunkt Leutnant Dr. Artur Haberlandt in mehrfacher Wiederholung Vorträge über die Völker Österreichs und Praktische Volkskunde abgehalten. Prof. Dr. M. Haberlandt hat für die Zwecke dieser militärischen Stelle auch eine kurzgefaßte Übersicht über die österreichischen Völkerstämme verfaßt, welche in Druck gelegt und in größter Auflage an der Heeresfront zur Verbreitung gelangt ist.

Auch für die Aktion zur Hebung der Seidenbauzucht auf dem Wege der Heimarbeit wurde von den maßgebenden Stellen, insbesondere Frau Gisela Ritschl, die Mitwirkung des Kaiser-Karl-Museums in Anspruch genommen. Kustosadjunkt Dr. A. Haberlandt hielt bei der diesem Gegenstand gewidmeten Beratung im Rathause im Juli d. J. einen diesbezüglichen orientierenden Vortrag.

Im Auftrag des k. k. Staatsdenkmalamtes studierte Prof. Dr. M. Haberlandt im Juli die Volksdenkmäler im salzburgischen Lungau, insbesondere die reichen Sammlungen Seiner Exzellenz des Herrn Grafen Hans Wilczek in Schloß Moosham, sowie die Sammlungen des Herrn Stabsarztes Dr. Hermann Ritter von Epenstein in Schloß Mauterndorf. Im gleichen Auftrag besichtigte Dr. Artur Haberlandt das Ortsmuseum des Gemeindevorstehers J. Husslik in Enzersdorf bei Pöls und studierte die Museen in Innsbruck und Graz, insbesondere die daselbst von Dr. V. von Geramb neu eingerichtete Volkskundliche Abteilung des Joanneums.

I. Abhandlungen und größere Mitteilungen.

Religiöse Primitiverscheinungen im oberen Schwarzatal, Bezirk Wr.-Neustadt, Nieder-Österreich.

Von Dr. phil. Anton Hrodegh, Pfarrer in Schwarzau im Geb.

Die Gebirgsbauern des oberen Schwarzatales waren seit der Einwanderung ihrer Altvordern aus Bayern, welche ungefähr vor 900 Jahren erfolgte, infolge ihrer geographischen Abgeschlossenheit fast gänzlich auf sich selbst angewiesen; sie waren gezwungen, stets unter sich zu heiraten, und es gelangte wenig fremdes Blut von außen her in ihre Adern, was einerseits zu einer merklichen Degeneration des Menschenschlages führte. Andererseits resultierte aus der Weltabgeschiedenheit dieses Alpentales ein zäher Konservativismus, der ganz im Gegensatze steht zur leichten Gesinnungsbeweglichkeit des städtischen Proletariats, das einer stetigen Blutmischung ausgesetzt ist. Obwohl dieses starre Festhalten am Althergebrachten mancherlei Unheil zur Folge hat, indem es den Gebirgsbauer in Mitte der vorgeschrittenen Kultur rückständig werden ließ, hat es auch wieder ein Körnchen Gutes mit sich gebracht, da es uns so manchen Zug uralten deutschen Volkstums erhalten hat.

In folgenden Zeilen will nun der Verfasser die Primitiverscheinungen auf religiösem Gebiete zur Sprache bringen. Ein aufmerksamer Beobachter gewahrt, wie bekannt, gar bald unter der landläufigen Oberschicht christlicher Anschauungen eine altheidnische Unterschicht, die das Christentum trotz mehr als tausendjähriger Bemühung nicht völlig zu unterdrücken imstande war. Scheu und insgeheim, versteckt vor den Augen ihrer Seelsorger pflegen hiesige Gebirgler bis heute noch eine Reihe religiöser Übungen und Ansichten weiter, die die Völkerkunde mit den Namen Präanimismus und Animismus belegt, und die ihre Wurzeln im germanischen Heidentum haben.

A. Präanimismus.

Nach einer neuen, besonders von Theodor Preuß verfochtenen Lehre ist der Präanimismus oder Zauberglaube die Urform der Religionen. Naturvölker meinen, daß der Mensch oder gewisse Menschen von Haus aus eine ihnen angeborene mystische Kraft besitzen, die sie befähigt, anderen Gutes oder Böses anzutun, kurz andere bezaubern zu können. Reichlich begegnen wir derlei präanimistischen Anschauungen im Leben unserer Gebirgsbauern besonders der älteren Generation des oberen Schwarzatales, die heute noch ihre guten Stücke aufs Wëddn und aufs Hexn hält, welche geheimnisvollen Kräfte sie bestimmten allbekannten Persönlichkeiten zubilligt.

Wēndd n (Wenden) ist ein Zauber in guter Absicht. Der Wēndda ist bereit, mit oder ohne Entgelt bei Gebrechen unter Mensch oder Vieh hilfreich einzugreifen und bedient sich gewisser uralter Formeln, die sich von Generation zu Generation heimlich forterben und stets nur von Älteren an Jüngere mitgeteilt werden, da sie sonst ihre Zauberkraft verlieren würden. Diese Zauberformeln bilden gleichsam einen heiligen und unantastbaren Bestand der Privatreligion, die dem Geistlichen schwer zugänglich ist. Mit harter Mühe konnte der Verfasser bei besonderem Vertrauen die letzten hier noch in Übung stehenden Formeln in Erfahrung bringen, und es war ihm von großem volkskundlichen und auch sprachlichen Interesse, dabei eine innige Verwandtschaft mit den in der althochdeutschen Literatur bekannten Zaubersprüchen aus dem 9., 10. Jahrhundert usw. feststellen zu können.

Ein heute 98jähriger Greis teilte dem Gewährsmann nach langem Drängen folgenden Spruch mit, den er von seiner Mutter her ererbt hatte, und mit dem er große Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Abzehrung usw. erzielt haben wollte:

Gichd und Gâi' (Galle),
Wind und Schwund (Abzehrung)
is zwârsiwazg (= 72).“

Diese Zauberworte werden nun ständig wiederholt und dabei immer um eine Ziffer weniger genommen, also = 71, = 70 usw. bis 0, wodurch das allmähliche Weichen der Krankheit durch die Beschwörung versinnbildlicht werden soll. Hierauf folgt:

„Dâs wēndd i dia'
dua'ch Flaggsn und Gada' (Flechtsen und Adern)
unsa's Hēa'n Jesu Grisd'.
Bai disen Woa'd blaiβe,
Wâs ē â'graif fadraib ē!“

Hierauf wird durch eine entsprechende Handbewegung das kranke Glied gestreichelt, d. i. die Krankheit wird gleichsam weggestrichen. Auch wird der Patient ermahnt, diesen Tag über kein fließendes Wasser zu steigen usw.

Die Ähnlichkeiten mit althochdeutschen Zaubersprüchen sind auffallend. Man beachte den Stabreim (Alliteration) in

Gichd und Gâi'
Wind und Schwund;

oder die Wendung „Flaggsn und Gada“, die z. B. ähnlich im Münchener Wurmsegen: „vonna dēn âdrun in das fleisk...“ oder im Pariser Spruch gegen Fallsucht, in dem ebenfalls von âderon die Rede ist, vorkommt.

Die Vermischung des Altheidnischen mit späteren christlichen Elementen zeigt sich hier ebenso wie z. B. im „Millstätter Blutsegen“: „... verstant du, bluo'trinna, durch des hêliges Cristes minna“.

Das Wegstreichen der Krankheit findet sich gleich angewendet beim „Pariser Spruch gegen die Rachheit der Pferde“, während dessen An-

wendung das kranke Bein des Pferdes gestreichelt wird mit den Worten:
 „alsô sciero werde disemo rosse des erreheten buoz!“

Ähnlichen imperativen Ton wie hier enthält auch unser Obiges:
 „Wäs è äⁿgraif, fadraib è!“

Gegen starke Blutungen, z. B. beim Hacken mit der Axt, bei Platzen von Adern usw. findet sich folgender Spruch angewendet:

„Ste du wü^lds Blud!
 So es unsaⁿ Heaⁿ Jesu Grisd
 aufn Graiz g^hschdändn is.“

Die Wenderin nimmt beim Sprechen obiger Worte ein Stück Brot in die rechte Hand und haucht es in Kreuzesform an. Nachher wird das Vaterunser gebetet und der Zauber gereicht.

Man ziehe zum Vergleiche den Straßburger und Millstätter Blutsegen mit der Wendung „verstande thiz pluot, stand pluot fasto“ und „verstant du, bluotrinna!“ heran. Das „Vater-unser-Beten treffen wir gleichfalls beim Pariser Pferdespruch.

Alliteration fand der Verfasser ferner bei dem wohl schon verderbten Vers einer uralten Formel gegen das „wülde Wesn“ (Geschwulst und Entzündung im Gesicht):

„S' sizd a Frosch iwaⁿ Rosch (?)
 S' schrid, s' schrad.....“

Ähnliche Einleitung finden wir im ersten Merseburger Spruch:
 „Eiris sâzun idisi, sâzun hera duoder.“

Wer die Bedeutung dieser uralten Sprachdenkmäler kennt, wird darüber nicht lachen, sondern ihnen eine gewisse Ehrfurcht zollen. Das Christentum hat sie begreiflicherweise als etwas Heidnisches verfolgt und zurückgedrängt, das niedere Volk aber bewahrte ihnen eine gastliche Stätte und erhielt sie, wohl etwas modifiziert und akkomodiert, bis an den heutigen Tag.

Das Gegenstück zum Wēndēn ist das Hēxn oder Aⁿdā^a (Antun). Bei beiden Arten wirkt eine geheimnisvolle Kraft, jedoch bei der ersten mehr im guten, bei der zweiten mehr in böser Hinsicht. „De is a Hex“ hört man hier noch heute vollen Ernstes aus dem Munde älterer Leute, und man verbindet dabei etwa folgende Vorstellung: Dieses oder jenes der Hexerei anrühige Weib lege nachts einen Besen, der ihre Gestalt annehme, in ihr Bett, damit ihre Abwesenheit dem Manne nicht auffalle, und gehe dann aus, um den arglosen Leuten allerlei Schaden, besonders beim Vieh im Stalle, anzutun. Hiezu bediene sich die Hexe verschiedener Zaubermittel, besonders der Heaⁿgrambböl (Hühnerfüße) und Kaiwö^l-haggsn (Kälberfüße), welche sie unbemerkt unter die Viehbarren praktiziert; findet man den Zauber, dann dürfe man ihn bei Leibe nicht vor die Dachtraufe tragen oder weggeben, sondern man müsse ihn sofort verbrennen; dann gehe aber der Zauber auf die Hexe selbst zurück und es werde ihr Gesicht verbrannt.

So lächerlich derlei erscheint, so tief wurzelt es in der Vergangenheit des Volkstums.

Die Künste der Hexen drehen sich besonders um den Bereich des nachbarlichen Viehes. Man sehe sie öfter unter einer grünen Hollunderstaude sitzen und aus ihren Zweigen Milch melken, welche dann den Kühen der Nachbarn abgehe; daher hätten sie stets alles genug; um z. B. viel Butter zu bekommen, brauchten sie nur mit dem Bâ^{oh}wisch (Besen aus Reisig) im Rauchfang umherfahren. Noch im verfloßenen Weltkriege konnte man hier alte Leute reden hören: „Dö gha^bm fea^d nix gfe^xnd, (gefechst) hām a kpa Brōdkpa^dddn, kpa Fe^ddkpa^dddn, awa^r hām dans do^{oh} oi^ls (alles) gnua: si is haⁱd a Hēx!“

Als besonders zauberkräftig gelten bei verschiedenen Naturvölkern die Wirkungen der menschlichen Körperöffnungen. Der böse Blick, der Speichel, der Hauch des Mundes, der Kot und Urin, selbst der Ton der Stimme vermögen Außerordentliches in gutem und schlimmen Sinne. Hiefür lassen sich auch aus der Ideenwelt des oberen Schwarzatales treffende Beispiele anführen. Trittst du in den Stall eines Gebirgsbauers, und willst du nicht gegen das bäuerliche Hofzeremoniell verstoßen, so sprichst du zuerst das übliche „Glück herein“. Bevor du dann daran gehst, das Vieh zu beschauen und zu beloben, spuckst du aus. Der Speichel ist als Gegenzauber gegen das Faschrai^a (Verschreien) und Faschau^a (den bösen Blick), aufzufassen, ähnlich wie bei den afrikanischen Massais das Anspeien der den Gegenzauber aufhebende Gruß ist. Mit Urin befeuchtet man Schnittwunden, mit Kot von Kühen und Schweinen bestreicht man blutende Körperteile, und der Gemeindefeind ist noch öfter in der Lage, seinem berechtigten Grauen über eine derartige Wundbehandlung Luft zu machen. An dieser Stelle will der Autor auch die noch vor etwa 100 Jahren hier unter Gevattersleuten (Paten) üblich gewesene komische Grußsitte erwähnen, die darin bestand, daß Paten sich nicht nur bei Begegnungen, wie es sonst üblich ist, gegenseitig kräftigst die Hände schüttelten, sondern noch obendrein mit den vier Knien zusammenstießen. Wer den bekannten Nasengruß wilder Völker als das Bestreben, den gegenseitigen Hauch zu neutralisieren, auffassen wollte, könnte auch bei diesem Kniegruß an die Aufhebung eines Gegenzaubers denken. Doch war dadurch vielleicht eine ganz besondere, sich in einer gegenseitigen Kniebeuge erschöpfende Hochschätzung ausgedrückt, was mir wohl plausibler erscheinen würde.

Um einen bestimmten Wunsch zur Tatsache werden zu lassen, führt man ihn in symbolischer Weise aus; wünscht z. B. der Pueblo Regen, so bringt er rauchend Wolken hervor, und eine Reihe von Naturvölkern feiert zur Anbauzeit obszöne, die Befruchtung der Erde symbolisierende Feste. Wir nennen derlei Handlungen Analogiezauber. Diesen übt unser Gebirgler, wenn er z. B. der Kuh, um sie dem Stier geneigt zu machen, die pulverisierte Brunftrute des als geil bekannten Hirsches eingibt. Fruchtbarkeit der Ehe soll symbolisiert werden, wenn nach der Trauung die Braut-

mutter die sogenannten „Brautnudeln“ (eine Bäckerei aus Krapfenteig) unter die vor der Kirche wartenden Kinder auswirft.

Damit ein Kind im späteren Alter nicht vom unheilvollen Laster Geiz befallen werde, legt man in das Badewasser des Neugetauften eine Münze, die dann an Arme verschenkt wird.

An Analogiezauber gemahnt ferner der Gebrauch alter Leute, an den sogenannten „wua¹ladn Zoachan“ (wimmelnden Zeichen), kein Schwein zu schlachten, keinen Baum zum Hausbauen zu fällen; denn da würde auch das Fleisch und das Bauholz bald wua¹lad, d. i. faulig, wurmig werden. Die „wua¹ladn Zoacha“ waren in den sogenannten Mandlkålenan (d. i. Kalendern die für Analphabeten ohne Buchstaben, nur in Bilderschrift verfaßt waren), getreulich vermerkt; als solche galten z. B. der Krebs, die Zwillinge, der Skorpion usw.

B. Animismus.

Die Lehre vom Animismus, die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit Theodor Waitz und E. B. Tylor aufkam, vertritt den Standpunkt, daß primitiven Völkern die ganze Welt, Luft, Quellen, Berge, Wälder usw. belebt und als Sitz übersinnlicher Kräfte erscheint, die man durch Opfer von Speise und Trank, auch durch Beobachtung gewisser Riten besänftigen kann.

Der Animismus durchsetzt stark den religiös-primitiven Ideenkreis unseres Bergvolkes. — Offenbar hat man sich z. B. ursprünglich den daher brausenden Sturmwind als beseelt, mit unsichtbaren Geistern erfüllt gedacht, wenn man heute noch am Blåsndåg Blasiustag, (3. Feber), den Wind åfuada^d. An diesem Tage oder sonst bei heftigen Stürmen tritt die Bäuerin in den Hof und streut Asche, Mehl, auch Salz gegen den Wind, was entschieden die Bedeutung eines heute unbewußten heidnischen Opfers hat. Präanimistisch klingt es jedoch wieder, wenn alle Leute, Wind und Wetter herbeisehnten und dabei „Båne^d kimm!“ in die Windrichtung riefen.

Gewitterwolken währte man einst hier mit Hexen beseelt, und die Leute versuchten, indem sie heiliges Dreikönigswasser gegen dieselben spritzten, die bösen Unholde aus denselben zu verjagen. Die Auffassung ist urgermanisch, da ja auch Tor seinen Hammer gegen die bösen Gewalten, die die Gewitter beseelten, schleudert.

Das wüi¹dè Glåad, d. i. das wilde Gejaide, die wilde Jagd, lebt heute noch in den Schilderungen betagter Leute fort; sie selbst hatten das schreckliche Schreien, Kläffen, Brausen, Bellen gehört, das in Windeseile über Berg und Tal dahinstraste und sie hätten sich altem Gebot gemäß zu Boden geworfen, als der Spuk über sie hinwegstraste.¹ Ohne Zweifel liegt auch hier eine animistische Vorstellung des Sturmes vor, in dem nach der alten Mythologie Wodan als wilder Jäger dahinfuhr. Die Gestalt Wodans scheint ferner im Glauben der älteren Generation durchzuschimmern, wenn welche sagten, sie hätten z. B. am Eingang ins „Freien-

tal“ einen Mann mit breitem Schlapphut auf einen Schimmel sitzend, gesehen.

Nicht nur Stürme und Gewitter, auch Berge, Haine, Quellen dachten sich die germanischen Altvordern belebt, welche Ansichten sich in den Sagen des oberen Schwarzatales bis heute erhielten.

Am Obersberger Karl, im Innern des Berges hauste einst der Lindwurm; eines Tages hätte er mit seinem Schweife derart wild um sich geschlagen, daß die Felsen barsten und ungeheure Wasserfluten — die Germanen dachten sich ja den Lindwurm ursprünglich als Wasserschlange — hervorquollen, die den Ort Schwarzau, der einst eine Stadt gewesen sei und bis auf die „Gegend“ hinaufgereicht habe, vernichtet hätten.

Auch im Unterberg bei Rohr i. G. stellte man sich einen Lindwurm vor, der durch seine ungestümen Bewegungen das Überfließen der „Myra“ bewirke und so die gefürchteten Überschwemmungen hervorbringe. Ein älterer Mann erzählte dem Verfasser allen Ernstes, daß die Bewohner eines dem Unterberg anschließenden Talstriches deshalb jährlich zur Kapelle auf der Spitze desselben wallfahren, damit der „Lindwurm nicht ausbreche“. Hierin ist ein gewisser Theriotropismus (Thierdienst) trotz Verkleidung in christliche Gewande nicht zu verkennen.

Im Handlesberg bei Schwarzau heißt es, sei ein großer Goldschatz verborgen, und auf einer Holunderstaude der Handelswand hänge ein goldener Schlüssel, der die Goldkammer erschließe. Doch nur solange der Pfarrer von Schwarzau in der Charwoche die Passion lese, bleibe der Schlund des Berges offen, beim letzten Worte klaffen die Wände zu, und die unheimliche Macht, die im Goldschatz sitzt, hat den gierigen Eindringling gefangen. Auch hier äußert sich wieder, mit christlichen Elementen gemengt, der altgermanische, im Nibelungenlied so treffend verwertete Grundgedanke vom Verderben bringenden Wesen, das dem Golde, gleichsam als seiner Seele, innewohnt.

Daß man sich früher auch Wege und Haine mit allerlei mystischen Wesen belebt dachte, davon erzählen uns heute noch die Flurnamen Mamau und Buznböⁿ auf dem Weinwege, der im Mittelalter aus der Vois nach Puchberg führte. Mamau wird von Dr. R. Müller, Bl. des Ver. f. Landeskunde XVIII. 1884, S. 115, als Au der Muhmen, d. i. Nixen-, Elfenau erklärt, und heute noch gilt die Mamauwiese als verrufen. Butzen waren Schreckgestalten der Volksphantasie. Der Rohrerberg wieder hat als Gegenstück seinen Teufelsweg.

An den Glauben der alten Schwarzataler an heilige Quellen erinnert das sogenannte „Augenbründl“ am Eingang des großen Höllentales, dem man ehemals besondere Heilkräfte gegen Augenleiden zubilligte. Ob die germanische Volkspsyche in diesem Fall sich die Quelle beseelt oder nur mit Zauberkraften ausgestattet vorgestellt hat, ob also Animismus oder Präanimismus die ersten Vorstellungen beherrschte, läßt sich ebenso schwer sagen, wie bei dem Volksglauben an die sogenannte Ia²-wua²dsn (Irrwurzeln), dem manche alte Leute noch huldigen. Wer auf diese

am Wege verborgene Wurzel trete, finde den Heimweg nicht mehr und müsse die ganze Nacht bis zum Morgengrauen umherirren.

Zum Animismus zählt auch der sogenannte Manismus, der sich mit den Seelen der Verstorbenen und dem Fortleben derselben nach dem Tode beschäftigt. Er nimmt im Vorstellungsleben unserer Alpenbewohner einen breiten Raum ein. Allenthalben konnte man in unseren besprochenen Landstrichen bis in die neueste Zeit noch hören: „Då gaistads, då gæds um!“ Zumal an Wegkreuze, auffallende Felswände, an steile Straßensteigungen, wo viel Unglück geschehen sein mochte, klammern sich allerlei alte Spuk- und Gespenstergeschichten; am Rennbügl z. B. dem steilen Stück des alten Trauchweges hinter der Burgstallwiese, höre man nächtlicherweile lustiges Peitschengeknalle, Wagengerassel, Pferde wiehern usw., es führen die zahlreich dort verunglückten Fuhrleute unsichtbar ihrer Wege. Derlei Gruselgeschichten ist hier eine Legion.

Interesse verdienen die noch getreulich geübten Totenzeremonien. Ist der Kranke gestorben, so verbrennt man das Bettstroh, das unter ihm lag, auf freiem Felde in der Nähe des Hauses, wobei die Verwandten beten. Man könnte an eine sanitäre Maßregel denken; doch was hat dabei die Kulthandlung der gesprochenen Gebete zu tun? Es wäre sehr in Erwägung zu ziehen, ob es sich bei dieser Zeremonie nicht doch um ein letztes Relikt ehemaliger, auch bei deutschen Stämmen geübter Brandbestattung handelt.

Das Nächstwächden beim Toten, das oft recht profan anmutet, sowie die Dodnzêrêⁿ (Totenmal), tragen in ihrer animistischen Wurzel gleichfalls animistischen Charakter. Ursprünglich gab man dem Toten Speise und Trank mit ins Grab, da sie ja noch primitiver Vorstellung auch im Jenseits essen und trinken, oder man ließ aus demselben Grunde die Speisen an Grabe unberührt stehen; später hielt man es für ökonomischer, sie an Ort und Stelle zu verzehren, wie es manche Naturvölker zu tun pflegen; heute verabreicht man an vielen Orten, besonders in den Alpenländern, bei den Begräbnissen wohlhabenderer Leute im Gasthause einen Totenschmaus, der bei uns stereotyp aus Brot und Wein besteht und allen Teilnehmern zugute kommt.

C. Christentum.

Die herrschende Oberschicht hiesiger religiöser Anschauungen bildet natürlich das Christentum, bei dem der charakteristische Leitgedanke in dem Glauben an den Erlöser liegt. Doch finden wir besonders in seiner Liturgie eine Menge Anklänge an den Präanimismus und Animismus der Naturreligionen. Beim Taufritus z. B. haucht der Priester den Täufling an, benetzt ihn mit Speichel in Kreuzesform, legt ihm die Hand auf; beim Exorcismus spricht er, animistischer Auffassung entsprechend: „Exi immunde spiritus....!“ Auch zahlreiche Analogien kommen vor, z. B. bei der Taufe: „Accipe sal sapientiae....!“ Bei Taufe, Firmung, letzter Ölung und Priesterweihe ist das Öl das Symbol der Stärke. Viel

Primitives enthält die Zeremonie der Taufwasserweihe am Charsamstag. Alle Lichter in der Kirche werden ausgelöscht und vor derselben ein Feuerchen bereitet, das nach dem Rituale *ex silice* (aus dem Feuerstein) geschlagen sein soll. Schon diese Art der Feuerbereitung reicht bei uns in Europa bis tief in die Urzeit zurück. Nach der Weihe des Feuers wird von demselben genommen, und der Priester zündet damit nicht nur die Kerzen am Altare, sondern auch das Dauerfeuer, das während des ganzen Jahres nicht erlöschen darf, nämlich das „ewige“ Licht an. Eine Menge Knaben hält während dem auf langen Traghaken Buchenschwämme ins geweihte Feuer vor der Kirche, läßt sie anglosen und bringt so den heiligen Funken vom Gotteshaus heim auf den Familienherd, auf dem es neu entfacht wird. Als es bis vor nicht so langer Zeit noch überall offene Herde gab, erlöschte dieses Feuer während des ganzen Jahres nicht; abends schürte man die Glut mit Asche zu und am nächsten Morgen breitete man die glimmende Kohle wieder auseinander.

In diesem uralten Ortsgebrauch erscheint also geradeso wie bei vielen alten Völkern das Feuer als etwas Heiliges. Promotheus holte es für die Menschen in einem Narthexstengel aus dem Himmel, die Priesterinnen der Vesta im alten Rom pflegten es mit heiligster Sorgfalt — auch das Bauernbüblein des oberen Schwarzatales holt den Feuerbrand vom Gotteshaus weg; dieser wurde einst, geradeso wie das ewige Licht in der Kirche selbst, zu Hause als *Dauerfeuer* gehalten, ganz analog dem Gebrauche bei vielen Naturvölkern. Weder dem Neger, noch dem Indianer, noch dem Ozeanier fällt es ein, seine Feuermaschine in Tätigkeit zu setzen, solange er sein Feuer brennend erhalten oder einen glühenden Brand vom Nachbar entleihen kann.

Der primitiv-religiöse Ideenkreis der Bewohner unseres abgeschlossenen Gebirgstales bildet also ein aus drei Elementen verkittetes Konglomerat und besteht teils aus präanimistischen, teils animistischen und hauptsächlich aus christlichen Anschauungen, die wohl genetisch voneinander unabhängig, doch aber gegenseitig innig verankert sind, so daß es auch für einen Seelsorger nicht ohneweiters ratsam erscheint, eine strenge Läuterung, die gewiß anstoßen würde, durchzuführen.

Sagen aus der Sprachinsel Gottschee¹).

Von Wilhelm Tschinkel, Gottschee.

1. Die Hexe mit der Lindenhütte.

Mehrere Mädchen aus Lichtenbach jäteten mit einer Frau auf einem Acker Hirse, wobei ihnen diese immer wieder Geschichten erzählen mußte. Als sie ihnen eine gruselige Geschichte von bösen Hexen zum besten gegeben

¹ Vergl. hiezu die von mir mitgeteilten Sagen im Jahrgange 1904, S. 42 ff., dieser Zeitschrift.

hatte, lachten die Mädchen herzlich darüber und meinten, es gebe ja gar keine Hexen. Die Frau blieb aber bei ihrer Behauptung und sagte: „Gehet nur am Charfreitag zwischen 12 und 1 Uhr nachts auf den Dorfplatz und da werdet ihr schon sehen, daß ich recht habe!“

Eines der Mädchen, das besonders neugierig war, spähte nun zur angegebenen Zeit durchs Fenster und war nicht wenig erstaunt, wie sie eine Schar Gestalten, mit Gabeln, Besen und Krücken ausgerüstet, unter einem mächtigen Nußbaum im Dorfe tanzen sah. Allmählich bewegte sich der Zug gegen den Dorfbrunnen. Dorthin hatte tagsvorher eine Hexe ihr Patenkind bestellt und ihm dafür einen Laib Brot versprochen. Als dieses kleine Mädchen, das sich richtig eingefunden hatte, das Getümmel immer näher kommen hörte, kletterte es vor Furcht auf einen Weidenbaum.

Inzwischen hatten sich die Hexen beim Brunnen versammelt. Als sie das Kind nicht fanden, entstand ein heftiger Streit und sie fielen schließlich über die Hexe her, deren Patenkind nicht zur Stelle war und zerrissen sie in tausend Stücke, so daß das Fleisch und die Knochen durch die Luft flogen. Dabei fiel dem Kinde, das auf dem Brunnen vor Angst zitterte, eine Hüfte in den Schoß. Als die Stunde um war, stellte man die zerrissene Hexe wieder zusammen, doch fehlte die eine Hüfte. Schnell wurde das fehlende Glied aus Lindenholz zur Not hergestellt und die Hexe mit den Worten: „Geh', bis dir jemand sagt: du lintainai Hüff! (du Lindenschenkel)“, wieder zum Leben erweckt.

Am nächsten Tage lag die Hexe krank im Bette. Sie ließ ihr Patenkind kommen und sprach zu ihm: „Kind, mein Fuß tut mir so weh!“ Das Mädchen aber starrte die Frau zornig an und sagte: „Du bist eine Hexe und bleibst eine Hexe, du Lindenhüfte!“

Hierauf starb die Hexe unter gräßlichen Schmerzen.

Die gleiche Sage erzählt man sich von einer Hexe in Hinterberg, nur soll es sich hier nicht um eine Hüfte, sondern um eine Rippe gehandelt haben.

2. Das verhexte Butterfaß.

In Lichtenbach trieben vor vielen Jahren zwei Hexen ihr Unwesen.

Einer Frau im Dorfe wollte die Milch seit Jahr und Tag nicht buttern. Da wurde ihr Mann ungeduldig und machte sich eines Tages selbst an die Arbeit. Wieder schäumte die Milch, ohne Butter zu geben. Da stellte der Mann das Butterfaß auf den Tisch und schoß eine Schrotladung darein. In demselben Augenblicke schrie eine Frau, die eben im Webstuhle saß, auf: „Auweh, meine Augen!“

Ein Doktor in Kroatien soll sie vor dem Erblinden bewahrt haben.

3. Die gebratene Hexe.

In Lichtenbach hatten zwei Nachbarn wegen eines Zwetschkenbaumes argen Streit. Da sagte die eine Frau, die eine Hexe war, zum Nachbar: „Ich werde dir mehr schaden, als der Zwetschkenbaum wert ist.“ Und

wirklich kamen diesem im Herbste vier fette Schweine nacheinander um. Als das vierte Schwein verendet war, kam ein anderer Bauer und gab ihm folgenden Rat: „Zündet auf dem Gemeindegrund ein Feuer an und leget das tote Schwein hinein. Dabei dürfet ihr aber kein Wörtlein reden!“

Die Mägde des Hauses trugen das Schwein auf den Gemeindegrund und taten, wie ihnen geheißen war. Als sie ein Holzscheit um das andere ins Feuer warfen, kamen allmählich alle Nachbarn des Dorfes herbei und fragten die Mägde, was sie machten. Doch diese ließen sich zu keiner Gegenrede verleiten, sondern legten nur noch neue Scheite ins Feuer.

Am nächsten Morgen aber kam der Mann der Hexe ins Haus des vom Unglücke so schwer heimgesuchten Nachbars und sagte: „Was habt Ihr mit meiner Frau gemacht? Sie liegt ganz gebraten im Bette!“

4. Die Hexen im Weinkeller.

Zwei Hexen aus Stalzern verabredeten, daß sie ihre Nachbarin einmal zu einem nächtlichen Gelage mitnehmen wollten. Eines Abends rieben sie diese mit einer Salbe ein und flogen dann alle drei durch die Luft davon. Bald saßen sie in Maierle in einem Keller und konnten sich hier an Maierlerwein gütlich tun, so viel sie wollten. Sie hatten dem Weine etwas zu stark zugesprochen und die zwei Hexen vergaßen in ihrem Dusel, bei der Rückfahrt ihre Nachbarin wieder mitzunehmen. Die Frau, die allein zurückblieb, wollte im Keller schier verzagen, bis endlich nach zwei Tagen der Weinbauer kam und die Frau halb verhungert vorfand. Er war nicht wenig erstaunt, ein fremdes Weib in seinem verschlossenen Keller zu finden. Als sie ihm aber erzählte, welche Bewandtnis es mit ihr habe, gab er ihr Speise und Trank, worauf sie zu Fuß den Heimweg antrat.

5. Die bestrafte Eierdiebin.

In Hinterberg lebten zwei Nachbarn in Streit miteinander, weil dem einen immer Eier wegstahlen und begründeter Verdacht auf die Nachbarsleute fiel. Da führte einmal der Zufall einen Kostler (Slowene aus der Gegend von Kostel) ins Haus des Bestohlenen und dieser riet der Frau, als er von den Diebstählen hörte, bei verschlossener Haustür in einem ganz neuen irdenen Topfe ein Ei in der „Rächlin“ (Öffnung über dem Ofenloch zum Abzug des Rauches) zu kochen. Die Frau befolgte diesen Rat. Und bald pochte ihre Nachbarin, die eine gefürchtete Hexe war, an die Haustür und bat um Einlaß. Die Frau meldete sich aber nicht und ließ den Topf weiter sieden. — Da mußte sich die Hexe zu Bette legen und starb kurze Zeit darauf.

6. Der Schatz der Toten.

In Mrauen fühlte eine reiche Frau, die einen einzigen Sohn hatte, daß ihr Ende nahe sei. Der Sohn, der seiner Mutter in kindlicher Liebe zugetan war, wich nicht vom Sterbebette. Eines Morgens, als die Leute

zur Kirche eilten, drang die Mutter immer mehr und mehr in ihn, er möge doch auch die heilige Messe besuchen. Statt zur Kirche schlich er jedoch auf den Heuboden.

Bald darauf humpelte seine kranke Mutter in die Scheuer, grub dort ein Loch, schob ein Kistchen hinein, setzte sich darauf und sprach: „Mit damon pischd die ziepitschiert, mit damon børscht du aufpitschiert.“ (Mit dem bist du zugesiegelt, mit dem wirst du aufgesiegelt.) Darauf kroch sie wieder ins Zimmer zurück. Als der Knabe, der über das Gesehene nicht wenig erstaunt war, ins Zimmer zurückkehrte, fand er seine Mutter in den letzten Zügen. „Ich kann dir nichts hinterlassen“, sagte sie, dann drückte ihr der Tod die Augen zu.

Als er nun nach dem vergrabenen Schatze suchte, war das Kästchen verschwunden. Da eilte er ins Zimmer zurück, nahm seine tote Mutter und trug sie in die Scheuer; dort setzte er sie auf die Stelle, wo das Kästchen vergraben worden war, und sprach: „Mit damon pischd du zuapitschiert, mit damon børscht du aufpitschiert.“

Nun kam das Kästchen zum Vorschein. Er nahm es und war ein reicher Mann.

7. Die verratenen Hexen.

Ein Mann aus Mrauen, der einst mit seinem Pferde Salz „säumte“ (auf seinem Saumroß Salz beförderte), hielt in der Gegend von Nova sela Rast. Während er ein Feuer anzuzünden versuchte, graste sein Pferd auf einer saftigen Wiese. Da tauchten zehn Weiber und ein Mann auf, die sich zu ihm gesellten. Und die Weiber sagten: „Diesen nehmen wir heut' einmal!“ — Der Mann aber wehrte ihnen mit den Worten: „Dieser Mann hat mir schon viele Gläser Wein gegeben; es darf ihm kein Haar gekrümmt werden!“ Da ließen sie ab von ihm, trugen ihm aber auf, hievon nichts verlauten zu lassen, sonst würde es ihm schlecht ergehen.

Als nun der Mann nach Hause kam, fand er das Zimmer voller Leute. Da wandte er sich zum Ofen und sagte: „Ofen, dir sag' ich es, diese und jene Frau — dabei nannte er bestimmte Namen — ist eine Hexe.“

Die Leute hatten alles gehört und jeder kannte nun die Hexen. Dem Manne aber konnten sie nichts anhaben.

8. Der fliegende Wagen.

Ein Schuster arbeitete einst in Hornberg auf der Stör. Da sah er jeden Abend, wie sich die Hausfrau auf dem Ofen aus einem Tiegel mit einer Salbe bestrich und hierauf verschwand.

Als eines Tages der Bauer mit einem Wagen nach Hause kam, der gar fürchterlich knarrte, nahm der Schuster den Tiegel und rieb die Achsen des Wagens mit der Salbe ein. Da fuhr der Wagen auf und davon und niemand hat mehr etwas von ihm gesehen.....

9. Schnelle Heimkehr.

Ein Soldat wanderte auf der Straße seiner Heimat zu. Er war noch drei Tagemärsche entfernt, als ihm ein Mann begegnete und sprach: „Ich komme s o e b e n von deiner Schwester. Beim Kämmen fiel ihr der Kamm zu Boden und da sagte sie: „Daß dich der Teufel hole! Hier ist der Kamm.“ — Da fragte der Soldat erstaunt: „Wie ist das möglich? Ich habe ja noch drei Tage zu gehen, um nach Hause zu kommen!“

Da versprach der Mann, ihn noch heute nach Hause zu bringen, wenn er ihm eine Gefälligkeit erweise. „Bei deiner Scheuer“, sagte er, „ist eine Kiste vergraben, von der ein Stück herauschaut. Nimm eine Malter Erde und schütte sie darauf! — Dafür sollst du das Geld haben, das unter der Türschwelle verborgen liegt.“

Als der Soldat mit diesem Vorschlage einverstanden war, nahm ihn der Mann auf seinen Rücken und sauste mit ihm durch die Luft, daß Berge und Täler nur wie Schattenbilder an ihm vorüberflogen. In kurzer Zeit setzte er ihn vor seinem Vaterhause ab.

Der Soldat tat nun, wie er versprochen hatte; dann hob er den Schatz und war ein reicher Mann.

10. Der Schatz auf dem Friedrichstein.

Eine Magd mit einem kleinen Kindlein stand beim Dechant von Gottschee in Dienst. Da hörte sie einmal erzählen, daß am Fronleichnamstag, während der Priester bei der Prozession auf dem Hauptplatze das Evangelium lese, auf der Ruine Friedrichstein sich ein Tor öffne und der Zugang zur Schatzkammer frei werde. Der Gedanke, diese Stunde auszunutzen, um reich zu werden, reifte in der Magd immer mehr aus, bis das Fronleichnamsfest herankam.

In aller Stille stieg sie mit ihrem Kinde den steilen Berg hinan. Welch Wunder! Als die Glocken drunten in der Stadt festlich läuteten, öffnete sich oben auf der Ruine ein Tor und die Magd brauchte nicht lange nach dem verborgenen Schatze zu suchen. Schnell füllte sie ihre Schürze mit glitzernden Goldmünzen und eilte damit vor das Tor, um dort das Gold auszuschütten und dann neues zu holen. Aber, o weh! Als sie wieder in das Schloß wollte, klappte das Tor vor ihren Augen zu und ihr geliebtes Kind, das sie in der Eile dringelassen hatte, war lebendig begraben.

Der Dechant, dem sie ihr Leid klagte, vertröstete sie auf das Fronleichnamsfest des nächsten Jahres. Und als sich nach Jahresfrist zur bestimmten Stunde das Tor wieder öffnete, da kam ihr ihr Knäblein, das inzwischen schon gehen gelernt hatte, freudestrahlend entgegen und erzählte, daß es ihm gut ergangen sei.

11. Der Schatz im Walde.

In Detschina an der Kulpa waren einst in einem Walde mehrere Arbeiter mit dem Fällen des Holzes beschäftigt. Da trat einer auf eine

Felsplatte, daß sie sich ein wenig zur Seite neigte. Er erblickte unter der Felsplatte viele kostbare Goldmünzen, sagte aber kein Sterbenswörtlein davon. In der folgenden Nacht sattelte er sein Pferd und ritt in den Wald. Dort füllte er das Gold in Säcke und schaffte sie nach Hause.

Aus Dankbarkeit erbaute er an der Stelle, wo er den Schatz gefunden hatte, eine Kapelle.

12. Eine Schlangensage vom Friedrichstein.

In Grafenfeld gab es einst eine fröhliche Hochzeit, zu der auch drei Brüder aus dem „Hinterland“ geladen waren. Einer von ihnen war aber ein Tölpel und hatte noch dazu keinen Heller in der Tasche. Den schickten sie vor der Hochzeit um zehn Uhr nachts heim. Weinend und schimpfend stolperte er in finsterner Nacht über den Friedrichstein. Da begegneten ihm drei schwarz gekleidete Frauen, die ihn nach dem Grunde seines Kummers befragten. Als er ihnen sein Leid geklagt hatte, sagte eine von den dreien: „Du sollst Geld im Überfluß haben, wenn du das ausführst, was wir von dir verlangen. Komm morgen um zehn Uhr nachts wieder an diese Stelle. Wir werden dir als Schlangen entgegentreten und eine wird einen goldenen Schlüssel im Munde führen. Nimm von diesem Strauche hier einen Zweig und berühre sie damit. Sie wird den Schlüssel fallen lassen und du kannst damit das Tor öffnen¹⁾ und wirst Geld genug haben. Du mußt aber reinen Mund halten und selbst kommen!“ Zugleich gaben sie ihm eine Handvoll funkelnder Münzen mit.

Als er nach Hause kam, warf er die Münzen auf den Tisch, daß sie klirrend zu Boden rollten. Und die Leute eilten herbei und bestürmten ihn mit Fragen, bis er in seiner Dummheit sagte: „Heute habe ich nicht viel, aber morgen sollt ihr sehen, wie reich ich bin.“ Und er mußte ihnen alles erzählen, was sich zugetragen hatte. Seine Brüder aber wollten nun nicht zurückbleiben und begaben sich am nächsten Abend mit ihm auf den Weg nach dem Friedrichstein. Als sie zur bezeichneten Stelle kamen, wälzten sich drei Schlangen weinend im Laube und sprachen: „Von dieser Buche wird ein Körnlein Wurzeln fassen. Aus dem Holze dieser Buche wird man eine Wiege zimmern. Erst das Kind, das darin gewiegt werden wird, wird uns erlösen können.“ Dann verkrochen sie sich ins Gemäuer.

13. Die drei Werwölfe²⁾.

„Jaklsch Matte“ (Jakobs Matthias) aus Handlern trieb sich gern in den Wäldern herum, um Bilche zu fangen. Er war eines Tages nicht wenig erstaunt, als er drei Wölfe auf sich zukommen sah, von denen einer auf drei Füßen daherhumpelte. Noch mehr erstaunte er aber, als die Wölfe vor ihm stehen blieben und ihm der eine seinen wehen Fuß unter

¹⁾ Gemeint ist wohl das Tor der sagenhaften Schatzkammer auf der Ruine Friedrichstein.

²⁾ Werwolf: nach weit verbreitetem, uraltem Glauben ein Mann, der zeitweis Wolfsgestalt annimmt.

die Nase hielt, als wollte er um etwas bitten. Der Bilchfänger verlor denn auch bald alle Furcht, untersuchte den Fuß und zog bald einen langen Dorn heraus. Hierauf verschwanden die Wölfe im Dickicht.

Als nun „Jaklsch Matte“ nach Jahren einmal nach Gottschee kam, traf er in einem Wirtshause drei lustige Gesellen, die recht wacker zechten. Er wurde genötigt, sich an ihren Tisch zu setzen, und in kurzer Zeit löste der Wein, dem sie immer mehr zusprachen, ihre Zungen und nun erzählten sie ihm, daß sie diese drei Wölfe gewesen seien, die er im Walde gesehen hatte.

14. Der Lindwurm an der Kulpa.

Im Tal an der Kulpa hauste in einem tiefen Loche ein böser Lindwurm, der in der ganzen Umgegend viel Unheil anrichtete. Schafe und Rinder fielen ihm zum Opfer. Als er sich eines Tages ein Kind aus einer Wiege holte und verschlang, beschloß man, über dem Loche eine Kirche zu bauen und sie dem heil. Georg zu weihen. Seit dieser Zeit waren die Leute von der furchtbaren Plage befreit.

15. Das Annakirchlein an der Kulpa.

Hinter Morobitz steht an der Kulpa auf einem Hügel ein altes Kirchlein, das die Gottscheer „Shattele“ (Sättelchen) nennen. Es ist der heil. Anna geweiht und genießt weit und breit den Ruf eines Gnadenortes, an dem so mancher Wunsch Erhörung findet.

Einst, als das Kirchlein noch nicht stand, weidete ein Hirt an dieser Stelle seine Schafe. Er war nicht wenig erstaunt, als die Schafe niederknieten und knieend ihre Nahrung suchten. Und als er dort im Moose nachforschte, fand er ein großes Mutter-Annabild. Er übergab das Bild dem Pfarrer von Ossinitz, aber am nächsten Tage war es verschwunden und wieder fraßen die Schafe auf dem Hügel knieend. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals, bis die Gläubigen dort eine Kapelle errichteten, die später in ein schmuckes Kirchlein umgebaut wurde.

Viele Gläubige haben da Trost gesucht und gefunden.

16. Der „Klapperhans“.

In Lichtenbach hatte vor Jahren ein Besitzerssohn mit Namen Johann einem armen Mädchen die Ehe versprochen. Das Liebesverhältnis blieb nicht ohne Folgen. Aber Johann hielt sein Versprechen nicht und löste das Verhältnis. Da floh das Mädchen den Ort, wo sie um ihr Glück betrogen worden war, er aber verfiel bald in eine schwere Krankheit und starb.

Als man sein Grab nach vielen Jahren öffnete, lag das Gerippe noch fest aneinander gefügt darin. Man hob es heraus und stellte es hinter die Kirchentür. So oft nun der Wind durch den Kirchturm fuhr, bewegten sich die Knochen unter eigentümlichem Geklapper, was ihnen den Namen „Klapperhans“ eintrug.

Jahre waren seitdem vergangen. Da begab es sich, daß an einem Spinnabend viel gelacht und gescherzt wurde. Dabei kam die Rede auch auf den „Klapperhans“ und ein Mädchen, das keine Furcht zu kennen behauptete, erklärte sich bereit, den „Klapperhans“ zu holen. Sie machte sich auf den Weg zur Kirche, brachte nach kurzer Zeit den „Klapperhans“ und stellte ihn auf die Türschwelle. Von Entsetzen gepackt, verkrochen sich die Leute unter Tische und Betten und niemand wagte es, das Zimmer zu verlassen. Erst am nächsten Morgen stieg jemand durchs Fenster und holte den Priester herbei. Nachdem er das Gerippe eingesegnet hatte, forderte er die Leute auf, dem „Klapperhans“ die Hand zu reichen und zu sagen: „Ich verzeihe dir.“

Einer nach dem anderen trat nun vor den „Klapperhans“, berührte ihn und sprach, wie der Geistliche geheißen hatte. Nur die betrogene Braut, die auch am Spinnabend teilgenommen hatte, weigerte sich, es zu tun. Endlich ließ sie sich doch überreden, legte ihre Hand auf das Gerippe und sprach: „Es ist verziehen und vergessen!“ — In diesem Augenblick fiel der „Klapperhans“ zu einer Handvoll Asche zusammen.

II. Kleine Mitteilungen.

Menschenblut als Medizin.

Mitgeteilt von Heinrich Ankert in Leitmeritz.

Über die abergläubische Verwendung des Menschenblutes als Medizin findet sich im Tetschner Stadtmuseum verwahrt ein Schreiben nachstehenden Inhalts:

„Hoch u. Wohl Edler

Sonders hochgeehrter Herr Richter!

Weilen erfarn, das diese Execution vorsich gehet zu dieser Zeit, so ergethet mein ersuchen umb einer er laubtnüs bitte neml. das Blut von selben delinquenten auffangen zu laßen, weilen mir selbes zue sehr nützliche Medicin in unser Apoteken¹⁾ gebrauchen müssen.

Leitmeritz, den 21. 7 bd. 1729.

J. M. Rüthenick
St. Ph.“

Ein Spottlied auf Friedrich II, von Preußen.

Fritze schämst dich nicht deiner,
Alle Tag wirst du kleiner,
Lege deinen stolzen Sinn,
Wirf die stolzen Waffen hin.
Deine großen Envens Kinder,
Stehen hier wie arme Sinder,
Schaarenweise fanget man sie
Dieses vergiest du nach nie,

¹⁾ Dem aufgedruckten Siegel mit I H S im Strahlenkranze nach, scheint es sich um die Jesuitenapothek zu handeln.

Laß dich nicht den Großen nennen,
 Lerne dich und andere kennen,
 Sieh! was Daun und Laudon thut,
 Denck an Maxen und Landeshuth.

(Aus Schmidts handschriftlicher Chronik von Leitmeritz, pag. 744, vom Jahre 1760. Leitmeritzer Stadtarchiv.)

Die „goldene Stunde“ im Leipäer Bezirke.

Von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

In vielen Ortschaften um Leipa, um Dauba, besonders aber in tschechischen Gegenden, besteht ein uralter, höchst auffälliger Brauch, dessen Namen unwillkürlich die Aufmerksamkeit zu fesseln geeignet ist. Die „goldene Stunde“ wird am Kirismontage gefeiert. Da gehen nämlich die Dorfbewohner, welche gerade Kirms haben, zu einer bestellten und bezahlten Messe in die Kirche und nach dem Gottesdienste im besten Festtagsstaate und im teuersten Schmucke in das Wirtshaus, wo sie nach altem Herkommen dem Tanze huldigen. Und diesen Aufenthalt im Tanzsaale bezeichnet man als „goldene Stunde“.

Im Leipäer Bezirke wurde die „goldene Stunde“ gefeiert in Dobern, Schwora, Langenau, Oberliebich, Hohlen, Brenn, Kosel, Neugarten, Pihl, Rodowitz, Schießnig, Niederliebich, Zückmantel, Schaßlowitz und Quitkau. In Mickenhan besteht sie noch und wurde früher auch in Habstein und Ugezd gefeiert. Seit 1845 wurde sie in Straußnitz gefeiert, vor einigen Jahren auch in Altschiedel, Leipa, Kottowitz und Sabert. In Alt-Leipa ist sie erst vor Jahren in Aufnahme gekommen. Niemals wurde die „goldene Stunde“ gefeiert in Schwabitz, Lindenau, Schwoyka, Kamnitz, Höflitz, Wellnitz, Oberpolitz, Arnsdorf, Schossendorf, Barzdorf, Waltersdorf, Draußendorf, Grünau, Woken, Schaiba, Neustadt, Niemes, Wolfersdorf, Sandau, Götzdorf, Hammer, Gablonz, Falkenau, Blottendorf, Nahlau, Schiedel, Wolschen, Zwitte, Johannesthal, Merzdorf, Oschitz, Lauben, Neuland, Luh, Wartenberg, Halbehaupt, Klemensdorf, Reichstadt, Drän, Sonneberg und Hühnerwasser. Wer mit der Örtlichkeit näher vertraut ist, sieht, daß sich die Feier der „goldenen Stunde“ auf ein nicht allzu großes Gebiet in der Nachbarschaft der Stadt Leipa beschränkt. Es reicht von Brenn und Habstein-Ugezd bis Straußnitz-Oberliebich, von Hohlen bis Rodowitz und Wellnitz. Wo man die „goldene Stunde“ ganz gewiß suchen würde, in den an der Sprachgrenze gelegenen Ortschaften bei Hühnerwasser fehlt die Feierlichkeit gänzlich. Auffallend dagegen ist es, daß in dem von dem obengenannten Gebiete ganz abgelegenen Dorfe Sabert und Hultschken die „goldene Stunde“ gefeiert wurde, jedoch abgeschafft wurde. Vielleicht handelt es sich in diesem Orte um keinen ursprünglichen Gebrauch, sondern nur um eine Nachahmung. Erst Dienstag und Mittwoch wurden dort solche Maskenscherze und Umzüge veranstaltet. Damit hat aber die „goldene Stunde“ garnichts zu tun.

In den angrenzenden Bezirken Bensen, Kamnitz, Warnsdorf, Zwickau und Leitmeritz ist die „goldene Stunde“ nicht bekannt; sie scheint wahrscheinlich über den Daubaer Bezirk, wo sie ebenfalls bekannt ist, in die Leipäer Gegend eingewandert zu sein.

Der befremdliche Namen der „goldenen Stunde“ soll von dem Schmucke herrühren, den die Frauen bei der Festlichkeit getragen haben. Daß diese Erklärung vollkommen unzulänglich ist, liegt auf der Hand. Doch habe ich eine andere Erklärung niemals vernommen.

Was mag nun die Bedeutung dieses Tanzes sein? In vielen Orten des nördlichen Böhmens besteht die Gepflogenheit, daß am Kirismontage eine Seelenmesse gelesen wird, häufig sogar in einer eigenen Totenkapelle, wenn eine solche vorhanden ist. — Die „goldene Stunde“ wurde weiters dorfweise gefeiert. Wie bereits erwähnt, wurde bei dem Tanze von den Frauen Schmuck, oft der

gesamte Schmuck getragen. Endlich war und ist es noch üblich, daß die „goldene Stunde“ von den Dorfbewohnern so ausschließlich gefeiert wurde, daß selbst Gäste, die man doch sonst besonders zu ehren und zu Festlichkeiten zuzuziehen pflegt, von der „goldenen Stunde“ ausgeschlossen wurden. Aus allen diesen Umständen schließt † Prof. A. Paudler¹⁾, daß die „goldene Stunde“ nichts anderes sei, als ein uralter Totendienst. Die Gemeinde besuchte den Gottesdienst für die Verstorbenen, denen zu Ehren dann ein Tanz folgte: „die goldene Stunde!“

Opankenerzeugung in der Hercegowina.

Von Ing. Ernst Neweklowsky, Linz.

Die christliche bauerliche Bevölkerung der Hercegowina trägt ebenso wie die der übrigen südslawischen Länder fast ausnahmslos Opanken, jene charakteristische schmiegsame Fußbekleidung, die es ihrem Träger ermöglicht, mit staunenswerter Sicherheit und Schnelligkeit sich über die scharfkantigen Felsen des Karstes zu bewegen. Auch bei den Mohammedanern findet man häufig Opanken, doch werden auch oft niedrige Schuhe (kundure, cipele) aus Leder getragen.

Der Opankenmacher heißt Opančar; meist erzeugt sich jedoch der Bauer selbst seine Opanken.

Der untere Teil der Opanken, die Sohle und die äußere Umrandung, die vorne in eine schnabelförmige Spitze ausläuft, besteht aus Rindshaut, das den oberen Teil bildende Geflecht aus Schafhaut, die in folgender Weise vorbereitet werden:

Von der Haut eines frisch geschlachteten Schafes werden die Haare mit einem scharfen Messer abgekratzt (obrijati), dann wird die Haut am Bauch aufgeschnitten (rasparati) und auf der Innenseite gut eingesalzen (osoliti), worauf sie zusammengelegt wird und 24 Stunden liegen bleibt. Dann wird sie auf kreuzförmigen Hölzern ausgespannt (razapeti na drveta), bis sie trocken ist, was in etwa 48 Stunden eintritt. Nun wird mit einem scharfen Messer die Haut derart zu einem 4–5 mm breiten Riemen geschnitten, daß man vom Rande spiralförmig gegen den Mittelpunkt gelangt (rezati oputa). Der so erhaltene Riemen heißt oputa. Aus einer Schafhaut erhält man deren 50 Klafter. Die oputa wird zu einem Knäuel gewickelt (klupko opute) und in Wasser gelegt, worauf sie zu einem spagatähnlichen Faden gedreht wird (zapredati oputu). Hiezu wird das Gefäß mit dem eingeweichten klupko auf einen Tisch gestellt und das Ende der oputa über einen an der Decke oder den Trämen eingeschlagenen Nagel geführt, von wo sie bis gegen den Boden herabhängt. Am unteren Ende wird ein Stück Holz (vito) angebunden. Dieser herabhängende Teil wird in der Mitte gehalten und die untere Hälfte durch Drehen des vito zusammengedreht und sodann am vito aufgewickelt. Dies wird solange fortgesetzt, bis der ganze Knäuel in dieser Weise durchgearbeitet ist. Vom vito wird die oputa nun über einen Holzrahmen (teljik) gewickelt, wo sie nach zwei Stunden ausgetrocknet und gebrauchsfähig ist (navijati oputu na teljik).

Die Rindshaut (goveta koža) wird in etwa 18 cm breite Streifen geschnitten, die vorerst mittels eines Brettes von dieser Breite vorgeritzt werden. Diese Streifen werden auf ungefähr 35 cm Länge zusammengelegt und in einem Holztrog (korito) durch 24 Stunden in Wasser liegen gelassen. Sodann schneidet man die weiche, geschmeidige Haut in Stücke, so wie sie tags zuvor zusammengelegt worden ist und beseitigt mit einem scharfen Messer die Haare. Diese 18 cm breiten und 35 cm langen Hautstücke werden nun der Länge nach zusammengelegt und mit einem scharfen Messer zur nötigen Form geschnitten. Dieses Stück heißt dann

¹⁾ In den Aufzeichnungen seines handschriftlichen Nachlasses, die auch anderweitig in diesem Aufsätze benützt wurden.

opanak. Ein kleines Stück einwärts des Randes werden in etwa 8 mm voneinander um den ganzen opanak herum mit einem Messer Löcher gestoßen (nabadati opanak), durch die beim Nähen der Fäden durchgezogen wird. Das Nähen (oputiti opanak) wird mit einer groben Nadel (igla) bewirkt und hiezu die oben beschriebenen opute verwendet. Zuerst wird der Rand eingezogen und die charakteristische schnabelförmige Spitze genäht, hierauf der opanak über den gleichfalls in eine Spitze ausgehenden Leist (kaluf) gestülpt. Jetzt wird mit dem Flechten begonnen (razpleti) und zwar zuerst um die Ferse. Im rückwärtigen Teil werden bloß Schlingen gemacht, die oben durch ein mehrfaches Geflecht abgeschlossen werden, während beim Vorfuß die Fäden naturgemäß über den kaluf hinübergehen. Auch hier wird am Rand und in der Mittellinie ein mehr oder minder weiches Geflecht angebracht.

Die Befestigung am Fuße erfolgt mittels der beschriebenen Fäden aus Schafhaut (oputa).

Zum Straßenwandern sind die Opanken nicht geeignet. Der Bauer vermeidet diese auch gerne und wandert viel lieber den steilen, steinigen Pfad quer durch die Felsen. Bei Schnee und Regen allerdings kann man die Opanken nicht tragen, da trägt auch der Bauer niedrige Lederschuhe (kundure).

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Regierungsrat Dr. J. W. Nagl †. In aller Stille ist am 21. Juli 1918 dieser hervorragendste österreichische Mundartenforscher aus dem Leben geschieden. Seine der Erforschung der deutschösterreichischen Dialekte, namentlich der niederösterreichischen Mundart zugewendeten Studien, die im Verein mit Jakob Zeidler ihm zu verdankende großangelegte deutschösterreichische Literaturgeschichte, in welcher der volkskundliche Gesichtspunkt überall zum deutlichen Ausdruck gebracht erscheint, und nicht zuletzt seine umfassende Tätigkeit als Mundartendichter, es sei nur an sein großes niederösterreichisches *Tierepos*: „Fuchs-Roaner“ erinnert, sichern dem heimischen Gelehrten einen ehrenvollen Platz auch in der Geschichte unserer Wissenschaft. In früheren Jahren hat der Verewigte auch in dankenswerter Weise an den Arbeiten unserer Zeitschrift teilgenommen und sie verdankt demselben eine Anzahl hervorragender Beiträge, unter welchen die Untersuchung über den „herrischen Dialekt“ unserer Städte in seinem Verhältnisse zur bäuerlichen Mundart besondere Beachtung gefunden hat. Ein ehrenvolles Andenken bleibt dem bescheidenen Gelehrten auch unter uns gesichert.

Prof. Dr. M. H a b e r l a n d t.

Prof. Dr. Josef Pommer †. Mit dem Heimgang Professor Dr. Josef Pommers, der nach einem unvergleichlich arbeits- und erfolgreichen, im Dienste des deutschen Volksliedes und der deutschösterreichischen Volkskunde verbrachten Leben am 12. Dezember v. J. im 74. Lebensjahre verschieden ist, ist einer der namhaftesten und markantesten Vertreter der volkskundlichen Arbeit in Österreich von uns geschieden. Um die Pflege, Bergung, Aufdeckung und musikwissenschaftliche Erforschung des deutschen Volksliedes in unserer Heimat hat sich Pommer unvergängliche Verdienste erworben; seine führende Stellung auf diesem Gebiet wurde von niemand bestritten und kam auch in seiner Berufung an die Spitze der ministeriellen Kommission zur Sammlung und Veröffentlichung des österreichischen Volksliederschatzes zum Ausdruck. Die von ihm begründete und geleitete Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, hat der Verbreitung und Pflege des deutschen Volksgesanges in allgemein anerkannter Weise gedient; er hat auch in dieser Richtung beispielgebend und Nachfolge weckend, sowohl bewußt wie ungewollt gewirkt. Mag Pommer im berechtigten Bewußtsein des

Wertes seiner Lebensarbeit die Mitarbeit anderer tüchtiger Kräfte zu wenig gewürdigt oder gefördert haben — mit seinem Tode erlöschen alle Rivalitäten und bleibt nur die dankbare Erinnerung an das große und ausgebreitete verdienstvolle Lebenswerk des Verewigten, das dem Deutschtum Österreichs gewiß bedeutsame Stärkung gebracht hat und auch in Zukunft gewähren wird.

Dr. Rudolf Trebitsch †. In der Blüte seiner Jahre ist med. et phil. Dr. Rudolf Trebitsch am 9. Oktober dahingegangen. Nicht von dem schweren Verlust, den unsere Gesellschaft, unser Museum für Volkskunde und diese Zeitschrift mit dem viel zu frühen Tod ihres bewährten Freundes und Förderers erleidet, soll hier die Rede sein; darüber wird an anderer Stelle — siehe unten S. 142 — geziemend gesprochen. Aber an die wissenschaftlichen Leistungen des Verstorbenen auf dem Gebiete der Ethnographie und Volkskunde, denen er ein begeisterter Jünger und Anhänger gewesen ist, soll hier mit Anerkennung und Dankbarkeit erinnert werden; begründeten sie doch auch die berechtigte Hoffnung, daß von dem wissenschaftlichen Eifer und Fleiß des jungen Gelehrten noch manche reife und wertvolle Frucht erwartet werden durfte. Sein Buch: „Bei den Eskimo von Westgrönland“, sowie seine phonographischen Aufnahmen überlebender keltischer Dialekte, die Dr. Trebitsch im Auftrag des Phonogramm-Archivs der Wiener Akademie der Wissenschaft in Irland, Schottland, Wales und der Bretagne, auf der Insel Man, bei den Basken u. a. O. gesammelt hat, lenkten die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Kreise auf den strebsamen Gelehrten, der außer durch die betreffenden Akademieberichte auch durch instruktive Vorträge über diese Reisen und ihre Ergebnisse in der Urania, in den Sitzungen der Anthropologischen Gesellschaft und in unserer Gesellschaft, sowie an verschiedenen Bildungsstätten die große Öffentlichkeit zu belehren wußte. Eine ganze Zahl gediegener volkskundlicher und völkerpsychologischer Untersuchungen und Abhandlungen folgten im Gange seiner weiteren eindringenden Studien und seiner eifrigen Beschäftigung mit volkskundlichen Problemen. Eine besonders rühmensewerte Leistung ist auch gelegentlich seiner Studienreise zu den Basken Südfrankreichs und Nordspaniens mit der mühevollen Anlage einer volkskundlich äußerst reichhaltigen Sammlung zur Illustration der nationalen Kultur dieser hochaltertümlichen Volksstämme vollbracht worden; die Vorarbeiten für eine wissenschaftliche Publikation dieser Sammlung fanden sich in seinem Nachlasse vor und es ist schmerzlich gefühlte Pflicht des Schreibers dieser Zeilen, diese Veröffentlichung im Sinne des Verstorbenen zu bewerkstelligen. Für die Vervollständigung der europäischen Bestände unseres Museums hat Dr. R. Trebitsch stets das regste und werktätigste Interesse an den Tag gelegt; sie verdanken ihm zahlreiche und wertvolle Zuwendungen. Mit Trauer gewahren die Vertreter der heimischen Volkskunde hier einen Lebenslauf jäh abgerissen, von dem noch viel wertvolle Früchte für die Wissenschaft erwartet werden durften. In der heimischen Volkskunde bleibt dem Namen Dr. Rudolf Trebitsch stets ein ehrenvoller Platz gesichert.

Prof. Dr. M. Haberlandt.

Mythologische Vortragsabende. In dem unter Leitung Prof. Dr. Rudolf Pöck's stehenden anthropologisch-ethnographischen Institut der Wiener Universität finden im ersten Halbjahre 1919 24 der vergleichenden Mythenforschung gewidmete Vortrags- und Diskussionsabende statt, welche Studierenden ebenso wie Vertretern beteiligter einschlägiger Fächer Gelegenheit geben sollen, den Betrieb der vergleichenden Mythenforschung als Wissenschaft kennen zu lernen. Dieses Ziel soll erreicht werden durch Kenntnisaufnahme von Stoffen und den Methoden seiner Verarbeitung und durch gegenseitige Aussprache. Die mythologischen Abende wird unser Mitglied Dr. Wolfgang Schultz leiten. Auf mehrfach geäußerten Wunsch hin wird er mit einer auf 12 Abende berechneten „Einführung in die vergleichende Mythenforschung“ beginnen. Die mythologischen Abende finden an jedem Freitag von 4—6 Uhr abends statt.

Verband deutscher Vereine für Volkskunde. Den Mitteilungen desselben (Nr. 26) entnehmen wir, daß der erste Band der Bibliographie der Volkskunde, das Jahr 1917 umfassend, im Druck ist und bis zum Ende des Jahres 1918 erscheinen soll,

was allein der Arbeitsenergie des Redakteurs Prof. Dr. Ed. Hoffmann-Krayer in Basel verdankt wird. Die Sammlung der Segen- und Beschwörungsformeln konnte nur wenig gefördert werden, dagegen schreiten die Arbeiten zur Sammlung der deutschen Volkslieder, von vielen Seiten gefördert, rüstig vorwärts; die ersten 4 Hefte der „Alten und neuen Lieder mit Bildern und Versen“ sind erschienen und haben viel Beifall gefunden, nicht weniger als 280.000 Liederhefte sind verkauft worden, 100.000 Liederhefte wurden im deutschen Heere verteilt; an den organisatorischen Arbeiten wurde rüstig weitergefördert; auch die musikalische Abteilung des Volksliederarchivs hat ihre Vorarbeiten begonnen und für die Melodienkatalogisierung richtunggebende Beschlüsse gefaßt. Die Sammlung soldatischer Volkskunde — auch in Österreich und der Schweiz gleichsinnig in Angriff genommen und in Wien besonders durch die Musikhistorische Zentrale des Kriegsministeriums gefördert — verspricht sowohl sprachlich wie musikalisch und dichterisch bedeutungsvolle Ergebnisse; das Kriegsende wird hier hoffentlich nicht auch zugleich das Ende für diese Arbeiten bedeuten. Die Sammlung der Glockensprüche, Glockensagen und Glockenbräuche — veranlaßt durch die vom Krieg veranlaßte Glockenabgabe großen Umfanges — hat zu bedeutenden Ergebnissen geführt, deren wissenschaftliche Gesamtbearbeitung, verbunden mit eventueller provinzweiser Herausgabe volkstümlicher Glockenbücher uns als Ersatz für schmerzliche Opfer an wirklichem alten Glockenbesitz wenigstens eine wissenschaftlich befriedigende Glockenkunde für Deutschland und Österreich bescheren wird. Endlich arbeitet der Verband durch eine eigene Kommission (unter Prof. Dr. O. Lauffers Leitung) an einer Geschichte der deutschen Volkstrachten.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

(Die Anzeigen rühren, wofern nicht ein anderer Berichterstatter genannt ist, von der Schriftleitung her.)

Josef Blau: *Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst*. II. Teil. Frauen-Hauswerk und Volkskunst. Mit Lichtbildern und Zeichnungen. (Beiträge zur deutschböhmisches Volkskunde. Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, geleitet von Prof. Dr. Adolf Hauffen. XIV. Bd. 2. Hälfte.) Prag 1918.

Als der erste Teil des vorliegenden prächtigen Werkes vor einigen Jahren erschien, das der Darstellung der Böhmerwälder Volksarbeit und Volkskunst gewidmet ist, habe ich (Z. f. ö. V. XXIII, 92 f.) an dieser Stelle demselben die gebührende Anerkennung in aufrichtiger Freude und Dankbarkeit für die hervorragende Leistung des geschätzten und volkskundlich vielverdienten Verfassers zum Ausdruck gebracht. Es freut mich nach diesem ersten, der Wald- und Holzarbeit des Böhmerwälder Mannes gewidmeten Band nunmehr den zweiten Teil der Werkes begrüßen zu können, der sich hauptsächlich mit den häuslichen Verrichtungen befaßt, wie sie die Hausfrau übt. Außerdem wird im letzten Abschnitte des Buches auch noch der einzelnen Zweige der eigentlichen Volkskunst, auf die ja im Laufe der Darstellung vorher schon überall gelegentlich eingegangen worden war, im besonderen gedacht. Wie im ersten Teile ist mit wahrer Meisterschaft und in liebevollster Versenkung in die umgebende volkstümliche Atmosphäre die Darstellung der Arbeit überall im lebendigen Rahmen der gesamten Hauswirtschaft und der geistigen Beseelung der Arbeit durch die jeden Zweig derselben so zahlreich begleitenden Bräuche und Sprüche gegeben. Einen besonderen breiten Raum nimmt im vorliegenden Teil die Darstellung der Verarbeitung

des Flachses ein, „von der Leinsaat zur Leinwand“, die in der gegenwärtigen Zeit unter den durch den Krieg gänzlich veränderten ökonomischen Verhältnissen wieder erfreulicherweise kräftigen und lohnenden Aufschwung nimmt. Mit vollem Rechte weist der Verfasser überall auf die volkswirtschaftliche Bedeutung und die zu erhoffende bessere Zukunft unserer Hausindustrie und Volkskunst hin. Zu besonderer Wichtigkeit ist sie infolge des Krieges deshalb gelangt, weil sich ihrer in einzelnen Zweigen das Heer der Kriegsverwundeten bedienen wird, denen sie Zuschuß und wohlthuende Arbeit und Zerstreuung gewähren wird, je nach der Art der Beschäftigung, die die Einzelnen erwählen werden. Das vorliegende Werk dürfte den Suchenden manchen Fingerzeig und vielerlei Anleitung geben können. Bei aller Förderung der Hausindustrie gilt es aber auch, in der Erhaltung des altüberlieferten Hauswerkes ein gutes Stück Heimatschutz zu leisten. Nicht um die Erhaltung überlebter Arbeit handelt es sich, sondern um Weiterentwicklung und Anpassung, die ja immer in der Geschichte des Hauswerkes gewaltet hat. Mögen die diesbezüglichen Mahnworte im Schlußkapitel des Werkes die verdiente Beachtung finden. Und möge das schöne gehaltvolle Buch überhaupt weiteste Verbreitung, nicht nur in rein volkskundlichen Kreisen erhalten. Es ist ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes, in das Jedermann mit Genuß und Gewinn sich vertiefen mag und aus dem Jedermann die tröstliche Zuversicht schöpfen wird, daß unser Volkstum in Österreich trotz schwerster Prüfungen im Kern gesund und tüchtig geblieben ist.

Prof. Dr. Michael Haberlandt. Die nationale Kultur der österreichischen Volksstämme. (Österreichische Bücherei, herausgegeben von der österreichischen waffenbrüderlichen Vereinigung. 2. Bändchen. Wien und Leipzig, Karl Fromme. 1918.)

Der bekannte Schöpfer und Organisator des Kaiser-Karl-Museums für österr. Volkskunde, Regierungsrat Prof. Dr. M. Haberlandt, ist unablässig bemüht, nicht nur durch die Zeitschrift für österr. Volkskunde sowie das Museumsorgan „Werke der Volkskunst“, sondern auch durch gelegentliche wissenschaftliche Veröffentlichungen die österreichische Volkskunde zu verbreiten. Aus sehr verständlichen Gründen und in erfreulicher Art zeigt sich gegenwärtig das Interesse für das Volkstum der Nationen Österreichs lebhaft angeregt. Es gilt dabei nicht nur, die ethnographische Artung der deutschösterreichischen Bevölkerung, der das allgemeine Interesse unter uns ja längst zugewendet war, näher kennen zu lernen, sondern es gilt besonders, lang Versäumtes nachzuholen und auch von der nationalen Kultur der nichtdeutschen Völkerstämme der ehemaligen Monarchie nähere Kenntnis zu nehmen. Wohl mit Recht bemerkt der Verfasser der vorliegenden in den knappsten Umrissen gehaltenen Belehrung, daß man unter den Deutschen Österreichs kaum genügend über die nationale Art und die Kulturleistungen der Tschechoslawen, Polen, Slowenen, Serbokroaten oder der romanischen Völkerteile orientiert ist. Die angezeigte Schrift scheint nun wohl sehr geeignet, diesem Mangel in weitesten Kreisen abzuhelpen, um so mehr als sie mit vollkommener wissenschaftlicher Unparteilichkeit die volksmäßige Eigenart und die nationalen Kulturleistungen der mannigfachen behandelten Völkerstämme schildert. Es wäre sehr zu wünschen, daß das Buch in weitesten Kreisen unserer Bevölkerung Verbreitung und die gebührende Beachtung findet. Im Zusammenhalt mit den volkskundlichen Schätzen des Museums, in denen die angestammte Eigenart aller österreichischen Völkerstämme ihre eindrucksvollste Darstellung erhält, wird es beitragen, das Verständnis für die Volkskunde und damit auch jenes für die kulturellen Beziehungen der neu entstandenen Nationalstaaten zu fördern.

Dr. Breycha.

Festschrift, Eduard Hahn zum 60. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern (Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde unter wissenschaftlicher Leitung von Georg Buschan). Stuttgart 1917. Verlag von Strecker und Schröder.

Ein ansehnlicher Kreis von Kollegen, Freunden und Schülern bringt im vorliegenden stattlichen und inhaltreichen Bande **Eduard Hahn**, dem bekannten

verdienstvollen Forscher auf dem Gebiete der Wirtschaftsgeschichte und der vergleichenden Volks-, Religions- und Sittengeschichte, ein überaus ehrendes Geschenk und zugleich ein glänzendes Zeugnis seiner vielseitigen fruchtbaren Wirksamkeit dar. In sechs Abschnitten (Haustiere, Kulturpflanzen, Nahrung und Wirtschaft, Landwirtschaft, Religion und Mythos, Volkskunde) sind nicht weniger als 22 Abhandlungen der namhaftesten Forscher auf dem genannten Gebiete vereinigt, die in ihrer Gesamtheit den großen Kreis der umfassenden wissenschaftlichen Interessen des Gefeierten abspiegeln. Es ist unmöglich, hier auf jede Arbeit einzugehen, ja sie nur namhaft zu machen; aus dem engeren Stoffgebiet der Volkskunde sei auf die Arbeiten von Fritz Böhm (Das attische Schaukelfest), Karl Brunner (Die volkstümlichen deutschen Schiffsfahrzeuge), Oskar Ebermann (Bienensegen) im besonderen hingewiesen, wie auch der von Paul Sartori (Der Seelenwagen), Johannes Bolte (Die dramatische Bußprozession zu Veurne, ein Rest alter Passionsspiele im heutigen Belgien) nicht vergessen sei. Wir benützen gern die Gelegenheit, um dem Gefeierten nachträglich auch noch von seiten unserer Gesellschaft und dieser Zeitschrift die wärmsten Glückwünsche zu entbieten und ihn zu versichern, wie sehr auch die österreichischen volkskundlichen Kreise seine anregungsvolle und ergebnisreiche Lebensarbeit einzuschätzen wissen.

Alte Lieder, fürs Landvolk neu in Druck gegeben, durch Adam Konturner und M. Prunnbader. Verlag von Stählin und Lauenstein. Wien 1918.

Um den eigentlichen Volkskreisen den ihnen immer mehr entwindenden alten schönen Volksliederschatz zurückzugewinnen, plant das oben angezeigte Unternehmen in der Art der alten Liederflugblätter eine größere Zahl schöner alter Volkslieder mitsamt der Weise um billigstes Geld — 20 Heller für das Heftchen — herauszugeben und in der Bevölkerung zu verbreiten. Gewiß ein äußerst lobenswertes und verdienstliches Werk, das in den berufensten und besten Händen liegt — die Herausgeber sind Konrad Mautner und Dr. Bernhard Paumgartner und beide um die Volksliedsache längst rühmlich verdient. Mögen nun weiteste Kreise unseres deutsch-österreichischen Volkes von der hier gebotenen günstigen Gelegenheit, sich in den alten volksmäßigen Liedüberlieferungen zu befestigen, recht reichlichen Gebrauch machen und damit dem Volkslied zu neuer Blüte verhelfen. Namentlich die Schulen, die Pfadfindervereine usw. werden mit Nachdruck auf diese schöne Veröffentlichung aufmerksam gemacht.

Národopis Lidu Českoslovanského. Bd. I. Moravské Slovensko. Volkskunde der Tschechoslawen. Bd. I. Die Mährische Slowakei. Herausgegeben vom Tschechoslawischen Museum und der Archäologischen Kommission der Tschechischen Akademie der Wissenschaft. Prag 1918.

Das über Initiative der beiden im Titel erwähnten Körperschaften und mit Unterstützung des Wiener Ministeriums für Kultus und Unterricht im Frühjahr 1918 erschienene Werk stellt den ersten Band einer groß gedachten Volkskunde der Tschechoslawen dar, die in systematischer wissenschaftlicher Anlage die Lebensäußerungen dieses Volksstammes in den einzelnen Landschaften seines Wohnbezirkes schildern soll. Das mit einem hervorragenden Abbildungsapparat, vor allem einer ganzen Reihe prächtiger, auf der Höhe neuzeitlicher Reproduktion stehender farbiger Tafeln (besorgt von der Graphischen Union und der Kunstanstalt Minerva in Prag) geradezu überreich ausgestattete Werk bezeugt, daß die Mitarbeiter, Forscher wie Künstler, unter Führung eines ersten Fachmannes wie L. Niederle, nicht bloß mit Verständnis sondern auch mit Liebe ihrem Werke gehrt werden wollten. Der wissenschaftlichen Systematik kann dabei volles Lob gezollt werden. Kapitel I—II behandelt Siedlungsgebiet und Siedlungsgeschichte. (L. Niederle.) Der Verfasser erklärt die Siedlungsformen von den Almsiedlungen und Einzelhöfen des Gebirges bis zu den engen Straßendörfern der Ebene als gleichsam organisch aus der Landnahme erwachsen, ohne allerdings den geschichtlichen Beweis für diese Annahme besonders bezüglich der Siedlungen in der Ebene zu führen. Wit verweisen diesbezüglich auf die agrargeschichtlich vorsichtiger umschriebenen Ausführungen A. Meitzens, wobei zu bemerken ist, daß volkstümliche

Grundlage dieser in Europa national nirgends begrenzten Siedlungsart in ihrer von höherem organisierenden Willen offenkundig umrissenen Form an sich sehr unwahrscheinlich ist. In Kapitel III behandelt derselbe Verfasser Haus und Hof und seine Einrichtung. Die Ausführungen, von reichlichen Plänen unterstützt, sind besonders dankenswert, da die volkstümliche Hauskultur hier wie überall im Flachland fast schon dahingeschwunden ist. Sehr richtig erscheint die Bezugnahme auf die altslawischen Nebenhäuschen („klet“) zur Erklärung der Einbeziehung einer „guten“ Stube in das im übrigen auf fränkischer Grundlage ausgestaltete Haus. Dagegen scheint die Bezeichnung des Backofens als altslawischer Besitz gegenüber den überzeugenden Ausführungen A. Dachs als durchaus hypothetisch, wenn auch „Rauchöfen“ um 1500 im ganzen tschechoslawischen Gebiete üblich gewesen zu sein scheinen. Kapitel IV (J. Klvaňa) behandelt die Tracht. Im Gegensatz zur kulturgeschichtlich vertiefenden Forschung im deutschen Trachtengebiet ist hier der Stoff in seiner ganzen Breite ausführlichst dargestellt, doch gewährt die Einleitung auch geschichtliche Ausblicke. Die Arbeit bezeugt ungeheure Mühe und Fleiß, doch würde statt des genauen Eingehens auf jede Abwandlung der Kopf-, Fußtracht, der Stoffauswahl usw. eine Charakterisierung der wichtigsten und alttümlicheren Abweichungen vielleicht genügt haben. Können wir doch nie hoffen, die Trachten auch nur Mitteleuropas in solcher Genauigkeit zu überschauen und auch der aufs Ganze gerichtete Blick der Redaktion wird sich mit diesem Problem wohl auseinanderzusetzen haben. Den künstlerisch ungemein reizvollen Farbaufnahmen sei volles Lob gezollt, doch scheint der Bilderschmuck im ganzen wohl gleichfalls zu ausführlich. Kapitel V und VI behandelt Landbau und Landwirtschaft (Ackerbau, Nutzpflanzen, Weinbau) von den volkstümlichen Stufen bis zur neuzeitlichen Bewirtschaftung. Auf den Übergang dieser und anderer Dinge aus deutschem Kulturbereich in das tschechische Leben wird nicht eingegangen, doch sind innerhalb dieses eine ganze Reihe geschichtlicher Einzelheiten bis etwa ins 16. Jahrhundert zurückgeführt. Alles in allem bildet die Veröffentlichung eine wichtige Materialsammlung und damit ein Quellenwerk, das mit der Fortsetzung der Serie einen unentbehrlichen Besitzstand der Volkskunde Mitteleuropas bedeuten wird.

Dr. Artur Haberlandt.

Dr. M. Lamberts: Die Volkspoesie der Albaner. (Zur Kunde der Balkanhalbinsel, II. Quellen und Forschungen. Heft 6.) Sarajewo 1917.

Aus lebendiger Anschauung und lebendigem Sinn quellen die Betrachtungen, die der Verfasser der noch in der Blüte ihrer Kunst stehenden Volksdichtung der Albaner widmet. Ein längst ausgereifter Fachmann hat er nach der Erschließung des Landes durch unsere Truppen allen Schöpfungen des Volksgeistes mit abgeklärtem wissenschaftlichem Verständnis in ihrer vollen Ursprünglichkeit am Herd- und Lagerfeuer gelauscht und weiß um so feinfühler die feste und sichere wissenschaftliche Form dem unmittelbaren Eindruck anzuschmiegen. Die Wirkung der Dichtung und ihre stofflichen Mittel sind solchergestalt in reinsten wissenschaftlichen Zügen festgehalten. Alle Heldenlieder, mit denen sich der Verfasser an erster Stelle befaßt, werden nach einer Weise gesungen beziehungsweise im Sington vorgetragen. Ein Vers hat genau denselben Tonfall wie der andere, nur in den zwei letzten Versen des Liedes, die häufig einen Segenswunsch für den Sänger und die Zuhörer enthalten, erhebt sich die Stimme des Sängers zu höheren Tonlagen und zu größerer Lebhaftigkeit. Je mehr Verse aufeinander reimen, desto besser; Dehnung des Rhythmus zum Teil durch eingeschobene Silben, oh-Laute gelten nach uralter — homerischer — Überlieferung wie überall in der orientalischen Vortragskunst gleichfalls als Bereicherung der künstlerischen Schönheit. Unter den Vorwürfen zu den Liedern begegnet noch manches alte märchenhafte Element, Zauberkur durch Schlangen, ferner das Motiv von der Wiederkehr des totgeglaubten Bräutigams, das Lenorenmotiv, hier bezeichnenderweise zum Motiv der Treue gegenüber Mutter und Schwester gestaltet. Die neueren Lieder sind fast ausschließlich kriegerischen Inhaltes, doch bilden, wie der Verfasser sagt, die Mutter- und Sohnesliebe und das zärtliche Verhältnis zwischen Bruder und Schwester, die Freundestreue und

die Fürsorge der „Sana“ (Muse) für ihre Helden die freundlichen Lichtblicke in dem finstern Graus dieser Kampfpoesie. Der Held wird dem Hörer gewöhnlich im ersten Verse des Liedes meist mit einem lobenden Beiwort vorgestellt. Eine besondere Auszeichnung ist es, ein „Drangue“ genannt zu werden, ein verkappter Dämon, wie sie in Sturm und Gewitter die Kälse edra, die zottige Riesenwetterhexe bekämpfen. Er wird ferner dem Löwen, dem Falken und Habicht verglichen, er hat drei Herzen usw. Manchmal werden im Eingang lebendige Szenen kurz geschildert oder es wird ein Natureingang vorangestellt. Größte Knappheit beherrscht die weitere Darstellung. Der Kampf zweier Feinde geht in ganz homerischer Weise manchmal ein grimmes Schellduell voran. Kommt es ans Sterben, so tritt der Zug der Liebe zur Mutter und Schwester oft rührend hervor. Das Motiv von Philemon und Baucis überträgt der Albaner auf Bruder und Schwester, die zu Kuckuck und Käuzchen verwandelt werden. Aus den zahlreichen Liebesliedern werden uns eine Anzahl dichterisch zarter Proben geboten, die in Aufbau (Frage und Antwort) und Gedankengang sehr an südslawische und orientalische Dichtung erinnern. Uralt sind die bei der Heimführung der Braut vom Gefolge in Halbchören gesungenen Hochzeitslieder zum Abschied und zur Begrüßung, ebenso die ganz der altgriechischen Anlage entsprechenden Totenklagen. Endlich finden auch eine Anzahl Kinderlieder in dem vielseitigen Büchlein Erwähnung. Der Reichtum der wissenschaftlichen Arbeit des Verfassers läßt uns nach dem Gebotenen, das er selbst nur als einführende Studie bezeichnet, noch manche schöne Frucht kulturgeschichtlich vertiefenden Geistes erhoffen.

Dr. A. Haberlandt.

Leopold Forstner: Studien in Albanien und Mazedonien (mit 25 Textabbildungen). Kunst und Kunsthandwerk, XXI. Jahrg. 1918 (Heft 8 bis 10).

Angeregt durch die vom Museum für Volkskunde (Kaiser-Karl-Museum) zu Beginn des Jahres 1918 im Großen Festsaal der Wiener Universität veranstaltete Ausstellung zur Volkskunde der besetzten Balkangebiete — namentlich Albaniens —, in welcher die Ergebnisse der einschlägigen umfassenden ethnographischen Sammlaktion unseres Museums und besonders auch des Fährichs Leopold Forstner sowie dessen prächtige künstlerische Aufnahmen aus den genannten Gebieten zur Aufstellung gelangten, sowie die frühere, im Jahre 1916 von unserem Museum in den Räumen des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie veranstaltete Ausstellung von künstlerischen Volksarbeiten der Balkanvölker, hat sich nunmehr auch das Österreichische Museum für Kunst und Industrie in dankenswerter Weise in den Dienst der Aufgabe gestellt, an der volkskünstlerischen und kunstgewerblichen Erschließung der Balkangebiete mitzuarbeiten und so konnte der genannte Künstler und Reisende bei seiner letzten Sammel- und Kunstreise, die ihn speziell in die südlichsten uns zugänglich gewesenen albanischen und mazedonischen Gebiete in der Umgebung des Ochrida- und Presbasees geführt hatten, auch für dieses Institut eine Reihe wertvoller Aufsammlungen und künstlerischer Aufnahmen durchführen, die nunmehr in der Museumszeitschrift „Kunst und Kunsthandwerk“ teilweise zur Veröffentlichung gelangt sind. Es sei besonders auf die abgebildeten reizvollen und instruktiven Architekturaufnahmen sowie die zahlreichen volkskünstlerisch sehr hochstehenden Textilien (Stickereien und Webereien) aus Mazedonien aufmerksam gemacht. Der begleitende Text verbreitet sich in skizzenhafter Darstellung über die verschiedenen bodenständigen Gewerbe und kunstgewerblichen Fertigkeiten der Südalbaner und die teilweise uralten Techniken, die hiebei zur Anwendung kommen. Auch einige sehr interessante Mitteilungen über die häuslichen Verhältnisse, das Trachtenwesen und die religiös-mythischen Anschauungen der dortigen Bevölkerungsteile sind beigegeben. Es darf daher jeder Interessent mit Nachdruck auf diese sehr dankenswerte Veröffentlichung aufmerksam gemacht werden.

Prof. Dr. W. N. Slatarski: Geschichte der Bulgaren. 1. Teil. Von der Gründung des bulgarischen Reiches bis zur Türkenzeit.

Stantscheff: Geschichte der Bulgaren. II. Teil. Vom Beginn der Türkenzeit bis zur Gegenwart.

(Bulgarische Bibliothek Nr. 5, herausgegeben von Prof. Dr. Gustav Weigand.) Leipzig, Verlag von Dr. Iwan Parlapanoff, 1918.

Die von dem bekannten Balkanforscher Prof. Dr. G. Weigand herausgegebene Bulgarische Bibliothek, von der bisher 6 Bände erschienen sind, macht sich zur Aufgabe, der deutschen Leserwelt ein gründliches Verständnis für Bulgarien, sein Volk, seine Geschichte wie sein Kulturleben zu vermitteln. Alle Mitarbeiter sind Bulgaren, und zwar die besten Vertreter ihres Faches. Auf Band 4: Die bulgarischen Festbräuche von Prof. Dr. Arnaudoff wurde in dieser Zeitschrift XXIV, S. 55, bereits hingewiesen. In Band I und II behandelt in sehr belebender Darstellung Prof. Ischirkoff Land und Leute von Bulgarien, auf die in Aussicht gestellten Bearbeitungen von Prof. Dr. Miletsch: Makedonien, Land und Leute, Prof. Dr. Romansky: Ethnographie Bulgariens, Prof. Dr. Weigand, Bulgarische Volksliteratur dürfen die volkskundlichen Kreise gespannt sein. Auch die vorliegende Geschichte Bulgariens ist für jeden, der sich kulturwissenschaftlich mit den Balkangebieten beschäftigt, von Wert und Interesse. Zwei Bearbeiter teilen sich in dem Stoffe. Slatarski ist Historiker der älteren Richtung; ihn interessiert hauptsächlich das politische und kriegerische Geschehnis, während Stantscheff sein Augenmerk auch auf die kulturellen und sozialen Zustände richtet und sie eingehend darstellt. Bedeutungsvoll ist in Slatarskis Arbeit die Darstellung der religiösen Bewegungen der Sektierer, der Bogumilen, Hesychartin und anderer. Beiden Teilen konnten aus Gründen, die in den gegenwärtigen schwierigen Druck- und Verlagsverhältnissen liegen, die geplanten Ergänzungen durch entsprechende Register, Stammbäume, Quellenangaben nicht beigegeben werden.

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für Volkskunde.

1. An unsere Mitglieder und Leser.

In seiner Sitzung am 21. November d. J. hat der Ausschuß nach eingehender Beratung beschlossen, die sowohl in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde wie im Umfang der Museumssammlungen schon seit vielen Jahren zum stärksten Ausdruck gekommene Erstreckung der Vereins- und Museumsaufgaben über das österreichische Reichsgebiet hinaus auf die umfassende Pflege der Volkskunde überhaupt — nunmehr aus Anlaß der eingetretenen politischen Ereignisse auch in der Bezeichnung der Zeitschrift, wie des Museums klar und unumwunden zum Ausdruck zu bringen. Die seit 24 Jahren bestehende Zeitschrift für österreichische Volkskunde wird demgemäß ab 1919 als „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“ erscheinen und sich neben der Volkskunde Deutsch-österreichs als ihrem Kerngebiet in vergleichender Forschung mit Problemen der europäischen Volkskunde überhaupt beschäftigen. In gleichem Sinne wird das „Museum für österreichische Volkskunde“, das neben seinen Hauptsammlungen zur Volkskunde sämtlicher Völker-

stämme des früheren österreichischen Reichsgebietes seit seiner Begründung auch umfassende Serien zur Volkskunde der ungarischen Reichshälfte, sowie der benachbarten Staaten (Deutschland, Schweiz, Italien, Frankreich, Rußland, Balkanländer) angelegt hat, künftighin mit der rein wissenschaftlichen Benennung „Museum für Volkskunde“, vollkommen sachentsprechend seine Aufgaben und seine Bedeutung nach außen kundgeben. Die Volkskunde als Wissenschaft nimmt gerade in der Gegenwart eine so hohe und wichtige Stellung in der allgemeinen Volksbildung ein, daß ein ihrer Pflege gewidmetes Institut der allgemeinsten Förderung und des wärmsten Interesses der Gesamtbevölkerung nach wie vor sicher sein darf.

Dr. Rudolf Trebitsch.

Zum tiefen Leidwesen unserer Gesellschaft und der Museumsleitung ist med. et phil. Dr. Rudolf Trebitsch, der hochherzige Freund und Gönner unseres Museums, dessen munifizente Hilfsbereitschaft an dieser Stelle oft rühmend hervorgehoben worden ist, am 9. Oktober in der Blüte seiner Jahre einem tragischen Geschick erlegen. Ein begeisterter Jünger der Ethnographie und Volkskunde, dessen rastlose Mitarbeiterschaft unserer Wissenschaft zahlreiche wertvolle Früchte gezeitigt hat, hat er voll Verständnis für die hohe Bedeutung unserer Bestrebungen dem Museum für österreichische Volkskunde seit Jahren die willkommenste finanzielle Unterstützung mit nie versagender Opferwilligkeit dargeboten. Seiner finanziellen Förderung verdankt das Museum den Besitz der schönen bretonischen und der hervorragend reichen baskischen Sammlung, sowie wertvolle volkskundliche Kollektionen aus Irland, Oberitalien, der römischen Campagna, Südrußland und den Balkanländern. Über das Grab hinaus hat unser Freund für das Museum für Volkskunde hochherzig gesorgt, indem er demselben ein sehr namhaftes Legat testierte. Die Museumsdirektion wie das Vereinspräsidium haben sich an der Beerdigungsfeierlichkeit beteiligt und der Unterzeichnete hat nur einer Pflicht der Dankbarkeit und dem Gefühle innigster Trauer entsprochen, als er am offenen Grabe dem verewigten Schüler und Freunde den Dank der österreichischen Wissenschaft aussprach und zugleich das Versprechen gab, im Sinne des Verewigten die europäische Sammlungsabteilung unseres Museums nach Kräften auszubauen. Wir bewahren das Andenken an diesen hochsinnigen Mitarbeiter und Freund der Wissenschaft in hohen Ehren.

Prof. Dr. M. Haberlandt.

2. Subventionen, Spenden, Stifter- und Fördererbeiträge.

Das Staatsamt für Unterricht hat dem Verein für die Erhaltung seines Museums den Betrag von 5000 K und für die Zeitschrift für österreichische Volkskunde den Betrag von 1500 K pro 1918/19 bewilligt.

Die österreichische Länderbank und die Unionbank haben je 5000 K, die Erste österreichische Sparkasse und das Bankhaus S. M. von Rothschild je 100 K, die Firma D. Fanto und Co. 200 K als Fördererbeitrag überwiesen. — Gemäß letztwilliger Verfügung des verstorbenen Ausschüßrates Dr. Rudolf Trebitsch hat Herr Kommerzialrat Oskar Trebitsch dem Museum für Volkskunde als Legat den Betrag von 100.000 K überwiesen. Das Präsidium hat hiefür der Familie des großmütigen Testators den wärmsten und innigsten Dank zum Ausdruck gebracht.

3. Museumsarbeiten.

Unter freundlicher Mitwirkung des Stadtbauamtes und im besonderen unter der unermüdlichen Beihilfe und Bauaufsicht des Herrn Oberrevidenten Kohl sind im Spätherbst 1918 die mühevollen und umfassenden Arbeiten der Gebäuderenovierung, sowie die Regulierung der beiden Museumshöfe und des angrenzenden Parkteils zum glücklichen Abschluß gebracht worden. Die Kostenerfordernisse für die Gesamtarbeiten belaufen sich auf rund 36.000 K, wovon der Betrag von 20.000 K in dankenswerter Weise von der Gemeinde Wien im Subventionswege bestritten worden ist.

Mit gleichem Eifer und Erfolg wurde gleichzeitig an der weiteren Einrichtung der 25 Schausäle im ersten Stockwerk des Museumsgebäudes gearbeitet, die nunmehr mit der Aufstellung von insgesamt 120 Schau-schränken, Vitrinen und Pultkasten, sowie von zahlreichen Wandstellagen nahezu vollständig zum Abschluß gebracht erscheint. Es wird nunmehr an der Aufstellung der gesamten deutschösterreichischen Sammlungen, sowie der Sammlungen aus den Sudetenländern eifrigst gearbeitet, wobei bedeutende Partien bereits nahezu fertiggestellt werden konnten. Auch die Aufstellung der großen Weihnachtskrippe aus Tirol, die einen eigenen Saal einnimmt, ist bereits zur Durchführung gelangt. Wie schon diese Zeitschrift S. 115 mitgeteilt, sind der große keramische Saal, der Kachelraum, sowie die Sammlungen aus der Bukowina und Galizien ebenfalls bereits fertiggestellt worden. Nach vollständigem Abschlusse dieser infolge des Reichtums aller einschlägigen Kollektionen äußerst umfangreichen und zeitraubenden Arbeiten wird demnächst an die Fertigstellung der Schauräume im Erdgeschoß geschritten werden, welche die süd-slawischen und sonstigen außerösterreichischen Sammlungen aufzunehmen bestimmt sind, sowie an die endgültige Einrichtung der zahlreichen Bauernstuben zur Illustration der ländlichen Wohnweise. Voraussichtlich wird die Direktion mit den Aufstellungsarbeiten im Museum bis zum Frühsommer 1919 bei Aufgebot aller verfügbaren Kräfte zum Ende gelangen, so daß in diesem Zeitpunkt erhofftermaßen die Eröffnung des völlig neu gestalteten Museums wird vorgenommen werden können. Mit gerechtem Staunen und freudiger Genugtuung wird alsdann die Bevölkerung einen fast unübersehbaren Reichtum sowohl an heimatlichen Volksgütern,

wie an den volksmäßigen Entsprechungen unserer Nachbarvölker ausgebreitet finden, den zu studieren, nachzubilden und verstandesmäßig, wie mit dem Gemüt zu verarbeiten für jedermann eine ebenso lohnende als anregende Volks- und Bildungspflicht sein wird.

Um die notwendigen Arbeitsgrundlagen für die Ordnung und Aufstellung der Sammlungen zu schaffen, wurde ein geographisch geordneter Zettelkatalog der über 40.000 Nummern zählenden Sammlung angelegt.

Was die Vermehrung der Sammlungen betrifft, so wurden über den bereits pro 1918 ausgewiesenen Einlauf von 916 Nummern bis zum Jahresende noch 48 neue Nummern gebucht, darunter eine 32 Stück zählende Serie volkskundlicher Gegenstände aus dem Lungau (erworben vom Herrn Verwalter Hans Müller in Moosham) und eine kleinere Anzahl hervorragender Objekte aus Steiermark. Einzelne Geschenke wurden dankend von den Herrn Konrad Mautner, Prof. Michael Powolny und Kustos Merbeller in Prachatitz entgegengenommen. Der Gesamtzuwachs der ethnographischen Hauptsammlung betrug im Jahre 1918 demnach 964 Nummern. Die Vermehrung der Bibliothek seit dem letzten Ausweis betrug an Büchern und Heften 7, an Photographien und an sonstigen Abbildungen 152 Nummern.

Aus dem Nachlasse des verewigten Dr. Rudolf Trebitsch wurde von den Familienangehörigen in dankenswerter Weise eine Reihe von Büchern, Manuskripten, Photographien und Diapositiven überlassen, deren genauer Ausweis vorbehalten bleibt.

Zu Propagandazwecken hielt Kustosadjunkt Dr. Artur Haberlandt im Volksbildungsverein sowie im Volksheim zwei mit Lichtbildern ausgestattete Vorträge über Volkskunde und Heimatsinn; an der Universität las Privatdozent Dr. Artur Haberlandt über die Ethnographie der Balkanländer.

Sachregister zum XXIV. Band.

Abtenau, 1.
Alpwirtschaft, 18.
Almabtrieb, 25.
Amtmannsgalgen, 52.
Analogiezauber, 120.
Annaberg, 1.
Annakirchlein an der Kulpa, 130.
Animismus, 120.
Antuen, 119.
Arbeitsausschüsse für das österreichische Volkslied, 101.
Balkanabteilung des Museums für Volkskunde, 66.

Bauernstand-Lieder, 40.
Beschriebener Stien, 52.
Bienenhäuser, 27.
Bilderbogen, 111.
Blum R., Lieder, 38.
Blutsegen, 118.
Brechlbäder, 14.
Brotarten in Bosnien, 88.
Brotbereitung in Bosnien, 88.
N. Bruck-Auffenberg, 54.
Brücke („Vortenn“) im Lammertale, 3.
Bulgarische Festbräuche, 55.
Bulgarische Geschichte, 141.
Butterbereitung, 87.

- Dauerfeuer, 122.
 Dörrofen, 14.
 Dreschgeräte, 16.
 Eder R., 54.
 Ehe'ieder, 40.
 Einäugige Not, Die, 29.
 Eier in Bosnien, 86.
 Einzelsiedlung im Salzburgischen, 2.
 Erdäpfel, 86.
 Erlöser in der Wiege, 127.
 Ethnographie der Monarchie 70.
 Erzherzog Johann als Liedersammler, 100.
 Europäische Volkskunde, 66.
 Ewiges Licht, 122.
 Fastenspeisen, 81.
 Fassadenmalereien 10.
 Fischereigeräte in Montenegro, 48. 
 Fischgabeln in Montenegro, 49.
 Fischspeisen in Bosnien, 92.
 Fischwasservergiften in Montenegro, 49.
 Fleischspeisen in Bosnien, 91.
 Fliegender Wagen, 125.
 Flureinteilung des Wohnhauses in Lammertale, 4.
 Formelhaftigkeit des Volksliedes, 98.
 — der Volkslieder, 100.
 Frauenarbeit im Böhmerwald, 136.
 Gefäßformen in Bosnien, 83.
 Gefrorener Leichnam, 105.
 Geistliche Lieder, 30.
 Geld im Herde, 50.
 Gensengebiß wird zu Gold, 51.
 Gemüsespeisen in Bosnien, 93.
 Geschichtliche Lieder, 40.
 Gewitterglöckchen, 35.
 Gewitterkerzen, 35.
 Glockensprüche, -sagen, -bräuche, 136.
 Gold im Reichenstein, 50.
 Gold in Ödstein, 50.
 Goldene Stunde (Totendienst), 130.
 Gottesfrevler, 104.
 Gottscheer Hexensagen, 123.
 Habaner Keramik, 110.
 Hahn E., Festschrift, 00.
 Hahenschlag, 108/109.
 Heilige Brunnen, 101.
 Heiligen-Quellen, 121.
 Heldenlieder der Albaner, 139.
 Herdanlagen in den Sennhütten, 21.
 Heukraxen, 17.
 Hexen, 119.
 Haudek J., 53.
 Hausindustrie im Böhmerwald, 136.
 Häusergrundrisse aus dem Lammertale, 5.
 Hirtengesänge, 41.
 Hofanlage im Lammertale, 3.
 Holzhäuser im Lammertale, 3.
 Holzk echthütten, 26.
 Hülsenfrüchte in Bosnien, 84.
 Kaffeegenuß in Bosnien, 95.
 Kampf mit dem Teufel, 82.
 Kartoffellied, 37.
 Käserei im Lammertale, 24.
 Käsebereitung in Bosnien, 87.
 Kaiser-Karl-Museum, 57, 112.
 Kost der Christen in Bosnien, 81.
 Kost der Mohammedaner in Bosnien, 81.
 Kochgeräte in Bosnien, 82.
 Kuchengattung, 89.
 Kuhschmuck, 25.
 Kuhstall, 12.
 Küche im Lammertale, 71.
 Küchenhausrat, 9.
 Küchengeräte in Bosnien, 84.
 Klapperhans (Totengerippe), 129.
 Knappenübermut, 51.
 Kniegruß, 119.
 Krautgrube, 14.
 Krautgruben in Bosnien, 85.
 Krebse in Bosnien, 92.
 Kroatisches Männerlied, 99.
 Kroatisches Weiberlied, 99.
 Lammertal, 1.
 Lichtmeßkerzen gegen Gewitter, 36.
 Liederhandschriftbücher, Braunau, 39.
 Liebeslieder, 40.
 Lindwurmsagen, 120 128.
 Mahlzeiten in Bosnien, 95.
 Mahlzeiten der Mohammedaner, 97.
 Mandelmus, 121.
 Märchenmotive, 32.
 Marterln im Lammertal, 28.
 Mehlspeisen in Bosnien, 88.
 Melodienkatalog, 136.
 Menglein A., 54.
 Menschenblut als Medizin, 130.
 Milchwirtschaft in Bosnien, 86.
 Montenegrinische Igel, 48.
 Museum in Ung.-Hradisch, 109.
 Musikhistorische Zentrale, 136.
 Mythologische Vortragsabende, 135.
 Nagl W., † 000.
 Namen-Mariälied, 41.
 Narcissismus, 55.

- Nationale Kulturen in Österreich, 137.
 Natureingang der Volkslieder, 97.
 Nichtverweser der Toten, 129.
 Notzeiten, 111.
 Obstessen in Bosnien, 93.
 Opankenerzeugung in der Hercegowina, 133.
 Osmanisches Reich, 57.
 Österreichisches Vaterunser, 46.
 Österreichisch-ungarischer Völkerstaat, 54.
 Pferdestall im Lammertal, 6.
 Polnische Volksmärchen, 29.
 Polyphemsage, 30.
 Pommer, Prof., 70.
 Präanimismus, 117.
 Primitiverscheinungen, Religiöse, 117.
 Ramazanspeisen, 81.
 Rätsellieder, 43.
 Rätselfragen, 47.
 Reusen in Montenegro, 49.
 Sagen aus Johnsbach, 49. 104.
 Sauerkraut in Bosnien, 85.
 Schatzsagen, 120.
 Schatz der Toten, 124.
 Schatzgräberei, 126.
 Schatzheben am Fronleichnamstag, 126.
 Scheffau, 1.
 Schulterknochenorakel, 91.
 Schutzengel, 36.
 Schlangensagen, Gottschee, 127.
 Schnapsbrennen in Bosnien, 93.
 Schnittermahlzeiten, 96.
 Segen-, Beschwörungsformeln 118,
 Sennhüten im Lammertale, 21.
 Soldatenlieder, 111.
 Sojer im Lammertale, 6.
 Slowakische Volkstracht, 110.
 Speicher, 13.
 Speisen in Bosnien, 84.
 Spiegelzauber, 55.
 Spottlied auf Friedrich II., 130.
 Sprüche, 36.
 Städt. Museum in Leitmeritz, 53.
 Ständellieder, 40.
 Starköpfen im Schönhengstergau, 108.
 Stickereimotive der Slowaken, 110.
 Stoßbutterfaß, 23.
 Stühl im Lammertale, 6.
 Tanzlacke, 105.
 Teuerungszeiten, 111.
 Tiroler Erzählung, 55.
 Tisch in Bosnien, 84.
 Tischgebet in Bosnien, 96.
 Totenbahrzeichen, 51.
 Totengesang, 42.
 Totenmahl, 121.
 Totenzeremonien, 121.
 Tuchmacherzunft in Nordböhmen, 107.
 Türkischer Kultureinfluß, 81.
 Trebitsch R. † 142.
 Unbekannte Grotte, 105.
 Ursprungsage von Wallfahrtskirchen, 128.
 Verband deutscher Vereine für Volkskunde, 135.
 Verein für österreichische Volkskunde, 68, 112.
 Verschauen und Verschreien, 119.
 Versteinerte Almhütte, 115.
 Volkslieder der Polen, 99.
 — der Ruthenen, 99.
 — der Slowenen, 99.
 — der Sudeten-Deutschen, 98.
 — der Tschechen, 99.
 — der Alpendeutschen, 98.
 — aus Böhmen, 106.
 — der Monarchie, 97.
 Volksliedstudien, 55.
 Volkskunde der Slowaken, 00.
 Volkskundliche Ausstellung 52.
 Volkskunst der Albaner, 140.
 — im Böhmerwald, 00.
 — im Lammertale, 27.
 Volksnahrung im Plivatal, 81.
 Volkspoesie der Albaner, 139.
 Wassergefäße in Bosnien, 94.
 Wegstreichen von Krankheiten, 118.
 Wenden, 117.
 Werwölfe, 128.
 Wetterloch, 105.
 Wetterläuten, 36.
 Wilde Jagd, 120.
 Wildfrauen, 49.
 Wildfallen in Montenegro, 48.
 Wiesenegge, 17.
 Wirtschaftsgebäude im Lammertale, 11.
 Wohnhaus des Lammertales, 1 ff.
 Zaubersprüche, 117.
 Zugnetze im Skutari-See, 49.
 Zunftzeit, Sprüche, 107.
 Zwetschkenschnaps, 94.
 Zwiebel in Bosnien, 93.